



Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage zur Zeitschrift „Die deutsche Apotheke“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe
Verantwortlicher Herausgeber: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 1

»«

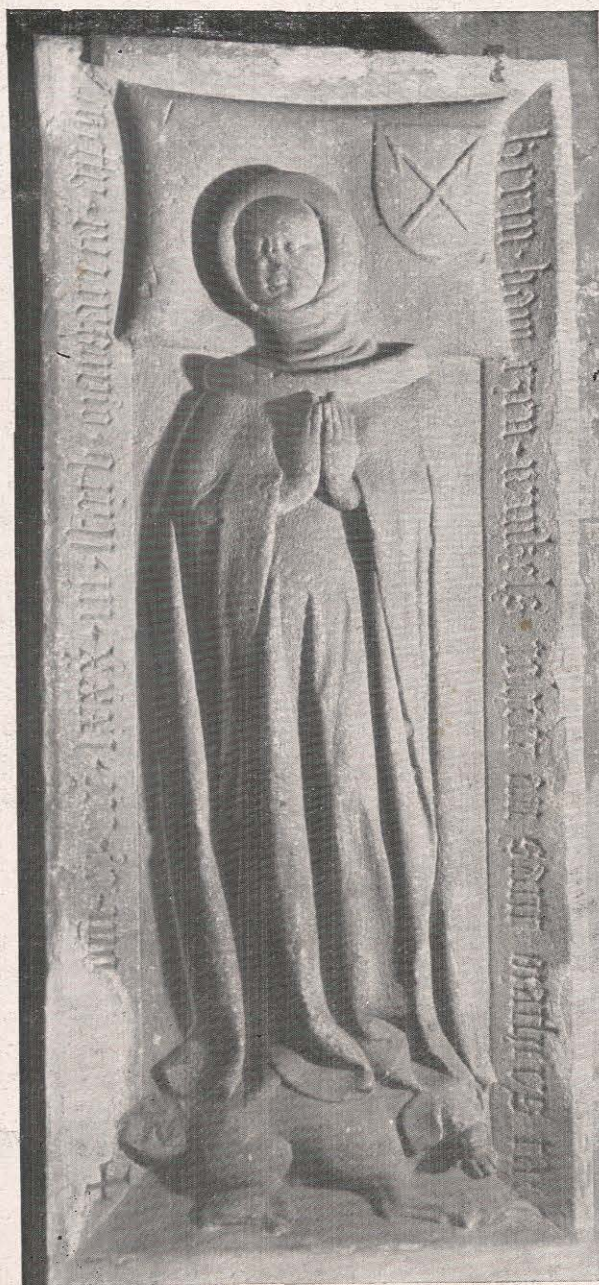
Freitag, den 15. September 1933

»«

Jahrgang 1933

Bildnis - Epitaphien deutscher Apotheker

Das Bildnis des deutschen Menschen nimmt seinen Ausgang in der sepulkralen Kunst. Wohl kennt die deutsche Kunstgeschichte aus der karolingischen, ottonischen, heinrichischen Zeit mannigfache Darstellungen von Herrschern und Heiligen, bald auf Münzen und Siegeln, bald auf Deckfarbenbildern und Federzeichnungen herrlicher pergamentener Evangelienhandschriften, dann wieder auf kostbaren frommen Miniaturen aus Gold und Elfenbein. Aber sie alle, bis zu den berühmtesten Bildnisfiguren des deutschen Mittelalters, den Chorpfeilerstatuen im Naumburger Dom und dem fürstlichen Reiter zu Bamberg, überliefern uns nur den Typus weltlicher und geistlicher Regenten, nicht aber wirklichkeitsgetreu Gesicht und Gestalt des Einzelmenschen. Suchen wir die ersten Spuren des deutschen Bildnisses, so müssen wir uns in die Schatten der mittelalterlichen Dome, in die Gemäuer der romanischen und gotischen Kirchen begeben. So ruhen zu Magdeburg und Würzburg, zu Bamberg und Mainz Ritter und Bischöfe, deren Bildnisse uns auf kunstreichen Grabplatten erhalten sind. Wer kennt nicht etwa das schönste Geistlichen-Portrait des deutschen Mittelalters, die feine durchgeistigte Gestalt des Friedrich von Hohenlohe, Fürstbischofes von Bamberg (gest. 1351), wer nicht die lebenswahren Kaiserbüsten aus der Bauhütte des Schwäbisch-Gmünder Meisters Peter Parler in der Triforiumgalerie des Domes zu Prag oder gar die herrlichen Grabplatten des großen Franken Tillman Riemschneider, die zeitlich schon mit dem Beginn der Bildniskunst in der Malerei zusammenfallen?



„margareta appotekerin“, gest. 1383,
Ulmer Münster.

Man muß all das sich klarmachen, um erst die Bedeutung des Nachfolgenden recht würdigen zu können. Denn in der knappen Zahl der vorhandenen mittelalterlichen Bildnis-Epitaphien, unter der illustren Gesellschaft hoher geistlicher und weltlicher Herren, finden sich nur wenige Grabplatten bürgerlichen Geschlechts. Mit geschichtlichem Stolz kann der deutsche Apotheker darunter einige seiner Ahnen nachweisen.

So ruht in Stein gehauen, nahe dem schönsten deutschen Chorgestühl, dem Meisterwerk des großen Schwaben Jörg Syrlin, im Dom zu Ulm die „Margareta Appotekerin“ (Bild 1), gestorben 1383. Das Denkmal zählt zu den frühesten und schönsten deutschen Grabplatten. Gestalt und Tracht atmen den zarten Geist der Gotik. Der Kopf ruht in mildem Todesschlaf, wie bei all diesen frühen Darstellungen, sanft auf einem leicht eingedrückten Kissen, die Hände sind demütig zum Gebete gefaltet. Das Gewand umschließt in herrlichem Faltenwurf die fromme Frau, welche die Überwindung alles Irdischen versinnbildet durch den zu Boden getretenen Hund, dem mittelalterlichen Symbol weltlicher Sinnenslust. „Und hinter ihr im wesenlosen Scheine liegt, was uns alle bündigt, das Gemeine.“

Auf dem Stein ist das Wappen des Geschlechtes der Ehinger, zwei gekreuzte Heurreffen, eingemeißelt, während rings um die Grabplatte in gotischen Minuskeln die Inschrift läuft:

„anno d'oni 1383 starb margareta appotekerin hainczen winkels tochter an sant mathevstag.“

Das in den Zwergarkaden des Münsters aufgestellte Grabdenkmal stand vordem, wie ein zweiter Denkstein der Familie



Nikolaus Hofmair, gest. 1427.
Besitzer der Marien-Apotheke Augsburg.
St. Moritzkirche zu Augsburg.



Nikolaus Zehender, gest. 1515.
Besitzer der Tempelhoff'schen Apotheke Berlin.
Nicolaikirche Berlin.



Michael Aschenbrenner, gest. 1605.
Besitzer der Apotheke an der langen Brücke
(jetzt Goldener Adler), Nicolaikirche Berlin.



Andreas Curio, gest. 2. Hälfte 16. Jahrh.
Besitzer der Stadt-Apotheke zu Altenburg in Thüringen.
Brüderkirche Altenburg.

Ehinger in der alten St. Georgenkapelle, wo sich die Ehingersche Familiengruft befand, und wurde erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Dom gebracht. Die Familie Ehinger gehörte zu den angesehensten, bereits im 13. Jahrhundert eingesessenen Patriziergeschlechtern dieser Stadt. „margareta appotekerin“ war die Ehefrau eines Apothekers aus dieser Familie, wie urkundlich nachgewiesen (Lit. 1).

In einer anderen an Geschichte und Geschichtlichem gleich reichen oberdeutschen Stadt, dem einstigen Augusta Vindelicorum, zu Augsburg, ziert das ebenfalls gotische Grabmal eines Apothekers die St. Moritzkirche: Die Platte des Nikolaus Hofmair (Bild 2), ein selbst noch in dieser steinernen Überlieferung wohlvornehmer Patrizier seiner Zeit. Den männlichen Kopf schmückt eine modische Beutelmütze, unter der volles Haupthaar bis auf die Schulter herabfällt. Der Vollbart ist gescheitelt. Der bis über die Knie wallende engfaltige Trappert ist tief und zierlich gegürtet. Die Beine stecken in Strumpfhosen, während die Füße von spitzen, seitlich geschnürten Schnabelschuhen umschlossen sind. Die schlanken Hände weisen leicht auf die die Figur umschließenden mannigfachen Wappen. Das die Marmorplatte einrahmende Schriftband gibt uns Nachricht, von wessen Erdentagen die Grabplatte zeugt:

„anno dni · M · CCCC · XXVII jar · an:
sant · Johans · appostel · achtend · starb ·
Claus · Hofmair · den · man · nent · appoteker ·
anno dni M CCCC XV jar · an · d · kidlach · acht-
tet · starb · sin · wirthin bra.“

Nikolaus Hofmair war mit größtmöglicher Wahrscheinlichkeit Besitzer der ältesten Augsburger Apotheke, der jetzigen Marienapotheke, deren Haus in der Nähe der St. Moritzkirche gestanden hat. Die künstlerisch hervorragende, kostüm- und wappenkundlich so hochinteressante Grabplatte, um die sich bereits ein tiefschürfendes Sonderschrifttum rankt (Lit. 2), bildet für uns die älteste bildliche Überlieferung eines archivalisch belegten Standesgenossen.

Ihm zur Seite treten zwei Berliner Apotheker, deren Totenmale die westliche Turmhalle der St. Nikolaikirche zu Berlin schmücken. Zuerst Johann Zehender (Bild 3), einst Besitzer der Tempelhofschon Apotheke, der ältesten Apotheke Berlins. Zehender war Ratsapotheker und gleichzeitig kurfürstlicher Hofapotheker. Das Grab trägt in Umschrift die aufschlußreiche Legende: „anno domini 1515 des vierten Tags Augusti ist der erssam Johaness Zehender Appotheker gestorben et j. (jacet) nahebei diesse Kapelle dem Got gnedig sei.“

War es zu Zeiten Hofmairs etwas außerordentlich Seltenes, daß einem Bürgerlichen ein so kostbares Grabmal gesetzt wurde, so begann die Sitte um die Wende des 15. Jahrhunderts auch in diesen Kreisen sich zu mehren. Man eiferte, den weltlichen und geistlichen Herren auch im Tode gleichzukommen. Trotzdem war es auch jetzt noch dem einfachen Bürger nicht



Wiener Wandgrabmal mit Andachtsbild des Augustin Hold (siehe Bild 7). St. Stephansdom Wien.

ohne weiteres erlaubt, sich in der Kirche begraben zu lassen. Dieses blieb Vorrecht der Geistlichen. Nur den Kirchenpflegern und Kirchenvorstehern waren besondere Rechte eingeräumt. So unserem Nicolaus Zehender, weiland Kirchenvorsteher bei St. Nicolai.

Künstlerisch sehen wir den Unterschied von fast einem Jahrhundert. Steht die Figur Nicolaus Hofmairs noch unter gotischem Maßwerk, so schmückt den oberen Teil der Berliner Grabplatte bereits die der Antike entnommene, in der Renaissance häufig gebrauchte Girlande. (Im Empire wiederkehrend und wohl bekannt.) Zehender steht lebenswahr in der typischen Tracht des Gelehrten aus der Zeit um 1500. Eine Pelzhaube bedeckt das Haupt, und ein schwerer biberverbrämter Mantel umschließt den Körper. Links zu seinen Füßen

sehen wir sein Wappen, rechts das Steinmetzzeichen des Bildhauers.

Das andere Berliner Grabmal birgt die sterblichen Überreste jenes Mannes, dessen Name in der Geschichte der Apotheken und der Stadt Berlin einen bedeutenden Klang besitzt: das des Michel Aschenbrenner (Bild 4), Besitzer der Apotheke an der langen Brücke, kurfürstlicher Hofapotheker und zugleich „brandenburgischer Münzmeister und des Heil. Röm. Reiches oberster Münzwardein, Kurfürstlicher geheimbder Diener“. Das die Grabplatte umlaufende Schriftband trägt folgenden Wortlaut:

„anno 1605 den 9. Augusti abends zwischen 8 und 9 Uhr ist der ernveste und wohlgeachte Michael Aschenbrenner, Apotheker zu Berlin und Kölln in Gott seliglich entschlaffen seins Alters im 50. Jahr. Dem Gott Gnade.“

Das Denkmal Aschenbrenners mit seinem klassisch reinen Aufbau, der freien und plastisch herausgearbeiteten Figur, zählt zu den besten Berliner Grabmälern jener Zeit. Die Lebensgeschichte Aschenbrenners ist bis in die Einzelheiten erhalten. In dem Werk des bekannten kunstverständigen und geschichtsfreudigen märkischen Arztes Möhsen ist ausführlich darüber zu lesen. (Berlin 1771.) Seine gesamte reiche, mit seinem und seiner Gattin Buchzeichen geschmückte Bibliothek ist heute noch in Berlin zu finden (Lit. 3).

Weniger bekannt ist uns der Apotheker Curio (Bild 5), dessen Bildnisepitaph im Hofe der jetzt neuen Brüderkirche zu Altenburg in Thüringen steht (Lit. 6). Curio besaß um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Stadtapotheke zu Altenburg und starb im Alter von 51 Jahren dortselbst. Sein Leben fällt inmitten der

Wirren der Glaubenskämpfe, und ganz im Geiste jener Zeit trägt der Grabstein ebenfalls die Worte: „Dem Gott genade.“

Zählten die bisher aufgeführten Grabmäler kunstgeschicht-

lich zu den reinen Bildnisepitaphien, so ist uns am ehrwürdigen Stephansdom zu Wien der Stein eines Apothekers dieser Stadt erhalten, in einer Art, die seit der Renaissance immer häufiger Kirchen und Friedhöfe füllt: Wandgräber in Form von plastischen Andachtsbildern. Das im Jahre 1512 errichtete Wiener Grabdenkmal (Bild 6) befindet sich an der Stirnseite der Stephanskirche. (Zweites Grabmal links vom Riesentor.) Es ist ein herrliches Werk der Frührenaissance, eines namentlich unbekannten Wiener Künstlers. Das Ganze (Höhe 2,63 m, Breite 1,34 m) ist aus feinem Leitha-

Kalksandstein

gehauen. Über dem Architrav thront in einem von einem Fries umwundenen Rundbogen Gott-Vater mit der Weltkugel, während darunter Christus „Jesus Nazarenus rex judeorum“ am Kreuze hängt, neben ihm die Trauernden und Betenden: Mutter Maria, Johannes und Magdalena. Das prachtvolle Werk ist aber zugleich ein Bildnis-Epitaph, denn unter dem schönen Andachtsmotiv knien in einer flachen Nische die Stifter des Denkmals (Bild 7): Augustin Hold und

seine Ehefrau und beten fromm die der kirchlichen Liturgie der Passionszeit entnommenen Worte „crux ave spes unica“.

Diese monumentalen Werke pharmazeutischer Epitaphik sind die steinernen Zeugen untergegangener Apothekergeschlechter. Sie überliefern uns gleich reiche Belege für die kultur- wie familiengeschichtliche Standesforschung. Sie stehen am Eingang jeglicher Studien über das deutsche Apothekerbildnis.

(Bildernachweis, Lit.-Ang. folgen.)



Augustin Hold, gest. 1509.
Besitzer der Apotheke „zur goldenen Krone“ in Wien.



Anno dni 1509 am eritag Severing pischolff ist gestorbn der Erbar maister augustin holdt apoteker dem gott genedig sey amen.



Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage der „Standeszeitung Deutscher Apotheker“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 2

»«

Freitag, den 20. Oktober 1933

»«

Jahrgang 1933

Bronze-Epitaphien deutscher Apotheker

„Ein Schmelztiegel ist unser Grab,
Darin alle Unreinigkeit nimmt ab,
In dem von Sünden wird purgiert
Zum ewigen Leben renovirt.“

(Grabinschrift auf dem St. Johannis-Friedhof Nürnberg.)

Wie schon einmal in der Geschichte der deutschen Kunst, als diese in Wechselbeziehungen zu Italien trat, im romanischen Zeitalter, gelangt auch in jener gewaltigen Zeitenwende, die ihre Befruchtung vom Süden empfing, der Renaissance, der edle Werkstoff der Bronze zu hoher Blüte. Die Bildnerei der deutschen Gotik bedurfte des Holzes und Steines. Der auf reiche, weithin wirksame Schönheit bedachte Kunstsinne der darauf folgenden Jahrhunderte wählte mit Vorliebe die Bronze. Die Unvergänglichkeit dieses köstlichen Stoffes diente vor allem dort, wo man das Andenken an einen Verstorbenen sichern wollte: im Grabmal und Epitaph. So konnte Hans Sachs, der Nürnberger Schuhmacher und Poet, in seinem Büchlein „Eygentliche Beschreibung aller Stand auf Erd“ seinen Vers auf die Rotschmiede, den so damals benannten Meistern des Bronzegusses, wohl mit den Worten beginnen:

„Bildwerk und Wappen ich gossen hab,
Auf mannig köstlich Fürstengrab ...“

Es entstanden jene gewaltigen Bronzedenkmäler im Dom zu Magdeburg, in St. Sebald zu Nürnberg, und sie alle an Größe



Abb. 1

Gedenktafel des Apothekers Matthias Rumler.
Ehemals alte Friedhofskapelle Innsbruck. Jetzt Ferdinandeum.

und Bedeutung überragend, ohne gleichen in der ganzen europäischen Kunstgeschichte, in der Hofkirche zu Innsbruck das Grabmal Maximilians I. Jenes Kaisers, der wie diese Werke als letzter Ritter das Mittelalter beschließt und die Neuzeit beginnt.

Maximilian schuf sich dieses Werk in klarer Erkenntnis der menschlichen Vergänglichkeit, zur Verewigung seiner Erdentage. Er spricht dieses ganz offen im „Weißkunig“ aus: „Wer ime in seinem leben kain gedachtnus macht, der hat nach seinem todt kein gedächtnus und desselben Menschen wirdt mit dem glockendon vergessen; und darumb so wirdt das gelt, so ich auf die gedechtnus, das ist ein unterdrückung meiner kunftigen gedächtnus, und was ich in meinem leben in meiner gedächtnus

nit vollbring, das wird nach meinem todt weder durch dich oder ander nit erstat.“

Wie leiser Abglanz dieser herrlichen Fürstengräber entstanden eherne Epitaphien, Grabplatten und Denkmäler der gleichen Sinn im Herzen tragenden bürgerlichen Geschlechter. Hier melden sich auch eine Reihe einstiger Zunftgenossen. Als glanzvoller Vertreter des Tiroler Bronzegusses, jetzt im Ferdinandeum aufbewahrt, hing einst die Gedenktafel des



Abb. 2

Epitaph der „Barbara Georg Sawerbeydin Appotekerin 1536“.
St. Rochus-Friedhof Nürnberg (No. 740).

Innsbrucker Apothekers Matthias Rumler und seiner Gemahlin Agathe Costenzerin in der dortigen alten, leider abgebrochenen, gotischen Friedhofskapelle. Auf einem nahezu quadratischen Felde erheben sich die Wappen der beiden Gatten in zartester Frührenaissance-Umrahmung. Links und rechts davon knieten einst al fresco gemalt der Apotheker und seine Frau, die Stifter der Kapelle. Über dem Ganzen spannte sich ein großes Wandgemälde: Die Auferstehung Christi. Unter dem Denkmal hing eine kleine Bronzetafel, deren schlichte Inschrift die Namen der zu Füßen des erhabenen Grabmals ruhenden Donatoren kundgab:

„Mathias Rumler dyser Capellen Stifter und Agathe Costenzerin seine Hausfraw 1515.“

In abgeklärter, stillfeierlicher Schönheit nimmt in diesem Werke der Geist der Gotik Abschied, leise begrüßt vom Aufbruch der neuen Zeit.

Die innigste Verbindung mit dem Innsbrucker Kunstschaffen dieser Epoche und dieses Gebietes bestand mit Nürnberg. Dessen größter Meister Peter Vischer schuf die besten der Monumentalstatuen, die in ihrer ergreifenden Größe das Innsbrucker Kaisergrab umsäumen. Der andererseits aus Tirol nach Nürnberg zugewanderte Stephan Godel goß die herrliche Madonna

im Chor der Sebalduskirche. Der Erzguß beider Städte stand im regen Austausch und Wetteifer. Bald bemächtigte sich dieses adlige Handwerk Nürnbergs der Schaffung bürgerlicher Grabdenkmäler in den beiden Friedhöfen St. Johann und St. Rochus. Sie wurden 1520 angelegt und bergen heute noch die sterblichen Überreste der unsterblichen Männer der alten Reichsstadt dieses Jahrhunderts. Hier ruhen zwischen den Gräbern des Albrecht Dürer und Veit Stoß, des Willibald Pirkheimer und Hans Sachs, zwischen Peter Vischer und Wenzel Jamnitzer die hochvornehmen Patrizier, Bürger, Handwerksmeister und Gesellen aus Nürnbergs größter Vergangenheit. Fast alle Gräber deckt ein tumbaähnlicher Sandsteinblock, auf dem eine meist schlichte Bronzeplatte nähere Kunde gibt. Nur ab und zu unterbricht die großartig feierliche Stimmung dieses Totenfeldes in seiner eindrucksvollen Gleichartigkeit ein aufragendes Denkmal. Es scheint gewollt, was eine Inschrift zum Beschauer spricht:

„Gott ist wahrhaft und gerecht,
Recht liegen hie Herr und
Knecht.
Ei ihr Weltweisen tret herbei,
Fragt, welches Herr oder
Knecht sei.“

Hier haben sich auch fast alle uns wohlbekannten Apothekergeschlechter Alt-Nürnbergs zur letzten Ruhe gelegt. Und wir



Abb. 3

Epitaph des Hans Pericht 1542.
St. Johannis-Friedhof Nürnberg (No. 874).



Abb. 4 Epitaph des Leonhart Stöberlein und seiner Frau Margretha 1581, St. Rochus-Friedhof Nürnberg (No. 899).

können heut noch so manchen gottseligen Fachgenossen, dessen Bildnis wir bereits kennen, dessen selbstgeschriebene Werke wir gelesen, dessen eigenhändig unterschriebenen und gesiegelten Urkunden uns erhalten, besuchen. Wir hören noch einmal im Geiste jene feierlichen Grabreden, die die Prediger von St. Sebald und St. Lorenz einst vor den Trauernden gehalten, und sie uns im Druck überliefert haben.

Wohl das schönste dieser Nürnberger Apotheker-Epitaphien war jenes des Stefan Hohendorffer auf dem St. Johannis-Friedhof aus dem Jahre 1534. Leider ist diese köstliche Blüte pharmazeutischer Epitaphik spurlos verschwunden. Ihr Andenken ist nur in der Beschreibung *) uns erhalten. Noch einmal ersteht vor uns das Wapen des hier liegenden Apothekers und darunter die Inschrift: „Ano dñi 1534 Jar den 22tag Appryll starb der Erber vnd gelert Steffan hohendorffer Appodcker vnd liebhaber der artzney der sel wel got gened vū parmhertzig sey.“ Als schönes Zunftzeichen dieses Liebhabers der Arzneikunst, so berichtet uns die schriftliche und mündliche Überlieferung: „stehet ein Mörbner, mit seinem darinn lehnd und mit zwey Engels-Köpffgen oben an beyden Enden gezierten Creutz-Stempel.“ Fürwahr ein seltener Schatz pharmazeutischer Vergangenheit, der hier verloren ging! Steffan Hohendorffer hatte die Apotheke zum Weißen

*) Zuerst ausführlich beschrieben in „D. Joh. Martin Trech-sels, Großkopf genannt, weiland ältesten Adv. Ordin. zu Nürnberg, Verneueres Gedächtnis des Nürnbergischen Johannis-Kirch-Hofs . . . Frankfurt und Leipzig, zu finden bey Adam Jonath. Felßeckers seel. Erben“, 1736, p. 261.

Die in diesem Werk nicht immer genauen Angaben werden für diesen Epitaph ergänzt beziehungsweise richtig gestellt durch persönliche handschriftliche Aufzeichnungen von Conrad Böhner, Nürnberg, die dieser dankenswerter- und liebenswürdiger-weise für diese Arbeit zur Verfügung gestellt hat.

Schwan an den Fleischbänken, also an der Ecke des Hauptmarktes, um 20 Gulden gepachtet. (Stadtarchiv, Lit. 20 fol. 155 b.) Diese Apotheke, bereits 1475 erwähnt, kommt auch als solche „am Krebsstocke“ vor und ging später in den Besitz der bekannten Nürnberger Apothekerfamilie Oellinger über, ist aber 1689 eingegangen.

Ein gleiches Schicksal waltete über den Epitaphien zweier weiterer Nürnberger Apotheker, das des „Conrad Bantzer, Apotheker vnd seinen Erben Begrebnus.“ A. 1582 (Trechsel p. 303), sowie über jenes des bekannten Apothekers Basilius Besler, dem Verfasser des berühmten Hortus Eystettensis und Besitzers der Apotheke auf dem Heumarkt. Seine Grabplatte trug nach Trechsel (p. 31) die schlichte Inschrift:

„Credo Resurrectionem Carnis.

Basilius Besler Noricus, artis Pharmaceuticae Chymicae.

Amator singularis, rei herbariae Studiosus, 1621

Una Custodia Pietas.“

Darunter in deutscher Sprache:

„Des Erbarn und Fürnehmen Basilii Besslers. Burgers und Apotheckers alhier, sein und seiner Ehegatten, Kinder und Erben Begräbnus.“

Das älteste uns erhalten gebliebene Nürnberger Bronze-Epitaph ist die schöne spätgotische Tafel (Abb. 2), die uns Kunde bringt, daß hier Anno 1536 „Barbara Georg Sawerbeydin“ begraben wurde. Die Zugehörigkeit zur Apothekerzunft ist durch den Mörser gekennzeichnet. Die Familie der Sawerbeyd (auch Sawerwaidt) war Anfang des 16. Jahrhunderts Besitzer der Apotheke zum Goldenen Mörser an der Langen Brücke (jetzt Karlsbrücke) gegenüber der Kannen-Apotheke. Wir sehen heute noch an dem Haus das schöne Renaissance-Wahrzeichen, den Mann am Mörser, als Erinnerung an die einstige Offizin. Nach den Eintragungen in dem



Abb. 5 Epitaph des Georg Volland und seiner Frau Katharina 1595, St. Johannis-Friedhof Nürnberg (No. 1015).



Abb. 6
Epitaph des Johann Vollandt und seiner Frau Veronica geb. Speisser 1632.
St. Johannis-Friedhof Nürnberg (No. 1738).

„Nürnberger Ämterbüchlein“ saß dieses Apotheker-Geschlecht bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts auf dieser, später dann eingegangenen Apotheke. Die geschichtliche Bearbeitung sowohl dieses Geschlechtes wie der Apotheke ist noch zu erwarten. Das schöne Epitaph ist, wie die meisten aus jener Zeit, nach einem Holzmodell gegossen und sorgfältig ziseliert. Die Hervorhebung der Buchstaben auf dem Flachrelief wurde gefördert durch Punktierung des Grundes. So hat die Tafel in ihrer ursprünglichen, schlichten Schönheit 3 Jahrhunderte überdauert und macht heute noch einmal das Gedenken an dieses längst erloschene Apothekergeschlecht in uns lebendig.

Die gleiche, noch im Geiste der ausklingenden Gotik gegossene schlichte Inschrifttafel mit Wappenschild zierte das Grab des Hans Pericht (Abb. 3) „Civis et pharmacopola“ im alten Noris, „obiit“ am 24. August 1542. Auch hier erfüllte der Epitaph nach drei Jahrhunderten den Sinn dieser Gedenktafeln, nämlich nach so langer Zeit noch einmal das „Gedechtnus“ an den hier Ruhenden wachzurufen. Da nämlich in den gewiß reichlichen und gründlichen Bearbeitungen der Geschichte der Nürnberger Apotheken und Apotheker nirgendwo Hans Pericht genannt erscheint, fordert diese Tafel zu neuer Forschung, und es ist gar wohl der Mühe wert. Muß doch Hans Pericht als „Bürger“ eine angesehene Stellung innegehabt haben und führen daneben die Erhellung der Spuren seiner Erdentage gleichzeitig zur Erkenntnis der noch weniger erforschten Frühgeschichte der Nürnberger Paradies-Apotheke. Nach dem „Ämterbüchlein“ und ver-

schiedenen Ratserlässen ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Pericht der erste Apotheker in des „Zeylfelders Hauss am Markt“ oder — wie es später heißt — ins „Zeifelders Hof“ (jetzt „Plobenhof“) und somit der erste (seit 1540) Paradies-Apotheker war. Der Name Paradies-Apotheke dürfte wohl sicherlich seinen Ursprung darin haben — und dieses ist ein kleiner Hinweis auf das reiche Gebiet der pharmazeutischen Wahrzeichen, daß hier einst al fresco Adam und Eva im Paradies zu sehen waren. Kunstgeschichtlich gehören beide zuletzt behandelten Apotheker-Epitaphien noch der Gotik an. Die Bronze-Tafel des Leonhart Stöberle (Abb. 4) leitet und läutet die deutsche Renaissance ein. Die viereckige Schrifttafel umrahmen Rollwerk und allegorische Verzierungen, noch mit der Tafel vereint sehen wir in Medaillonform das wappengeschmückte Totenschild. Das Apothekergeschlecht der Stöberlein (hier Stöberle, im Wiener Lehrbriefe von 1607 Leonhardt Stöberl) ist allen Geschichtsfreunden wohlbekannt. Die Familie sitzt in 3 Generationen auf der Apotheke „Unter den Hutern“ der nachmaligen Apotheke zur „Goldenen Kanne“. Ihre sämtlichen Bildnisse in schönen Kupferstichen, ihre Leichenpredigten, ihre mit „Ex Libris“ geschmückten Büchereien sind uns noch erhalten.

(Fortsetzung folgt.)



Abb. 7
Epitaph des Georg Maier und seiner Frau Margaretha 1612.
Ehemals St. Rochus-Friedhof Nürnberg (No. 67).
Jetzt Germanisches National-Museum.



Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage der „Standeszeitung Deutscher Apotheker“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 3

»«

Freitag, den 24. November 1933

»«

Jahrgang 1933

Bronze-Epitaphien deutscher Apotheker

Schluß.

Huc ibimus, ibitis, ibunt.
Genesis XXV.



Abb. 8
Epitaph des Johann Friedrich Wurffbein und seiner Frau Catharina Barbara
geb. Heylbrunner 1637.

St. Johannis-Friedhof Nürnberg (No. D 44 a).

Auf den Bronzetafeln (Abb. 5 u. 6) des Georg Volland „Appotheckers vnd Katharina seiner Ehvirtin vnd Ihrn beder Erben Begrebnis Anno 1595“ und des Johann Vollandt „Apo-deckers Veronica seiner Ehvirtin einer gebornen Speißerin vnnnd Ihre Erben Begrebnus Anno 1632“, grüßt uns der Geist reiner Renaissance, dessen Blüte in Nürnbergs Mauern der Vater Volland noch erlebt, während wohl der Sohn seine Grabplatte in geschmackvoller und pietätvoller Anlehnung an die des Vaters formen ließ. Eine banddurchflochtene Girlande um-

läuft das Totenschild und ein zierlicher Eierstab trennt die mit dem Akanthusblatt geschmückten Wappen vom Spruchband. Zwei weitere herrliche Beiträge zu dem Kapitel pharmazeutischer Wappenkunde, über deren Nürnberger Teil sich allein ein Buch schreiben ließ und hoffentlich noch geschrieben wird. Die Vollandts saßen in zwei Geschlechtern am Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf der Apotheke zum „Goldenen Stern“.

Aus besonderem Grunde bemerkenswert ist das Bronze-Epitaph (Abb. 7) des „Georgii Maiers Apotheckers“ und „Margarethe seiner Ehewirtin“. Maier ist nämlich eine kleine



Abb. 9

Epitaph der Apothekerswitwe Matthaeus Keller 1669.
St. Johannis-Friedhof Nürnberg (No. 1036).



Abb. 10
Epitaph des Matthias Röser und seiner Frau Martha Florentine 1690.
St. Rochus-Friedhof Nürnberg (No. 389).

pharmaziegeschichtliche Berühmtheit. Er war der erste Nürnberger Apothekergesell, dem ein gestrenger Rat erlaubte sich zu verheiraten. Freilich war er Verwalter, und zwar der damals noch städtischen Spitals-Apotheke zum hl. Geist. Sein ovales Schild zeigt uns die in der deutschen Renaissance gebräuchliche Rollwerk-Umrahmung, gekrönt vom pausbäckigen und geflügelten Cherubin, dem ja am „Dies irae“ die Aufgabe zusteht, die Gerechten und Ungerechten zu wecken.

„Laut wird die Posaune klingen,
Durch der Erde Gräber dringen
Hin zum Throne alle zwingen.“

So singt man durch die Jahrhunderte in der Requiemsmesse am Allerseelentage.

„Wachet auf und rümet die ihr ligt unter der Erden“, steht auf dem Spruchband in der Hand des beschwingten, blasenden Posaunenengels des schönen Totenschildes der Apothekerfamilie Wurffbein aus dem Jahre 1657 (Abb. 8). Wen er aber hier wecken soll, verraten uns die beiden sogenannten „redenden“ Wappen. Wir sehen links den Mann, der in seiner Hand ein Bein hält, zum Wurf bereit. Daneben das Wappen seiner Ehewirtin Barbara geborene Heilbrunner, versinnbildet durch einen originellen Ziehbrunnen, aus dem das Heilwasser geschöpft wird. Mit dem Aufruf der beiden Namen Wurffbein und Heilbrunner klingt ein wichtiges Stück Nürnberger Apothekergeschichte an. Johann Friedrich Wurffbein heiratete Katharina, die Tochter von Friedrich Heilbrunner und Enkelin des Basilius Besler. Diese besaßen jene Apotheke, die den schönen Namen „Zum Marienbilde“ trug (hier kommt wieder zum Ausdruck, wie der Name der Apotheke aus dem Hauszeichen hervorgeht). Der Schwager Heilbrunners, Michael Besler, kaufte die heutige Mohren-Apotheke, die sein Sohn Paulus Basilius, der Vetter Wurffbeins, erbte.

Am Ende des 18. Jahrhunderts flössen die beiden, einst im Familienbesitz befindlichen, Apotheken wieder zusammen. Die Wurffbeins saßen in 4 Generationen auf der Apotheke „Zum Marienbilde“, so daß die Apotheke insgesamt in 6 Generationen im Familienbesitz war. Eine Bodenständigkeit, die sich in deutschen Landen vielleicht nur noch im bäuerlichen Grundbesitz findet.

Aber nicht nur wappenkundlich, familiengeschichtlich, sondern auch kunstgeschichtlich ist dieser Bronze-Epitaph des gottseligen Johann Friedrich Wurffbein bemerkenswert. Wir sehen noch die strenge Umrahmung der Renaissance in der das ovale Schild umkränzenden Girlande. Aber unter den Weckrufen



Abb. 11 Epitaph des Tobias Heinrich Klett und seiner Frau Juliana geb. Büttner 1710. St. Johannis-Friedhof Nürnberg (No. E 201).



Abb. 12
Epitaph des Lorentz Canutus Leimker und seiner Frau Rosina Lukretia geborene Wernberger 1715.
St. Johannis-Friedhof Nürnberg (No. C 11 b).

des Posaunenengels wird der barocke Schwung lebendig. Bald feiert dieser Stil seine ornamentalen Triumphe: im Bronze-Epitaph der Magdalene des „Erbarn Fürnehmen Matthaei Kellers Seel-Wittib“ (Abb. 9). Auch hier ein Stück pharmazeutischer Vergangenheit der alten Reichsstadt. Der aus dem Württembergischen zugewanderte Matthaeus Keller hatte ursprünglich die Witwe des Wolfgang Stöberleins gefreit und in zweiter Ehe wiederum eine Witwe, die eines Nürnberger Münzmeisters, geheiratet. Scheinbar stand die Kunst, Münze zu prägen, in Alt-Nürnberg höher als die, Arzneien zu bereiten. Denn der Herr Münzmeister wird auf der Tafel mit „Erbar wohlfürnehm“ betitelt, während sich die Inschrift beim „Apotheker“ mit „erbar fürnehm“ begnügt. Bei den Wappen dagegen ist das des Münzmeisters fortgelassen und wir sehen die Alliance des Keller-Hahnfeldschen Wappens. Die ornamentale Umrahmung krönt wieder der Engelskopf, während ein Totenschädel die menschliche Vergänglichkeit versinnbildet.

Die Freude des Barock am Ornamentalen überliefert uns im besonderen Maße die Grabplatte (Abb. 10) des „wohlfürnehmen“ — also doch — Matthias Röser und seiner wunderschön benannten Frau Martha Florentine, den Apothekersleuten zum „Goldenen Stern“. Wiederum mit Doppelwappen geschmückt. Röser, bekannt durch die Theriakliteratur, war ein

anerkannt tüchtiger Apotheker seiner Zeit. Bei seinem besonders edlen und vornehmen Bronze-Epitaph tritt uns zum ersten Male entgegen, was früher verpönt und sogar verboten war: die Signierung durch den Künstler, hier: Hans Christian Lutz.

Gleichfalls signiert finden wir das Epitaph (Abb. 11) des „Tobias Heinrich Klett, Apotheker zum hl. Geist im Hosspital“, wie auch dessen „Eheliche Haußfrau Juliana, eine erzeugte Hüttnerin . . . anno 1710“.

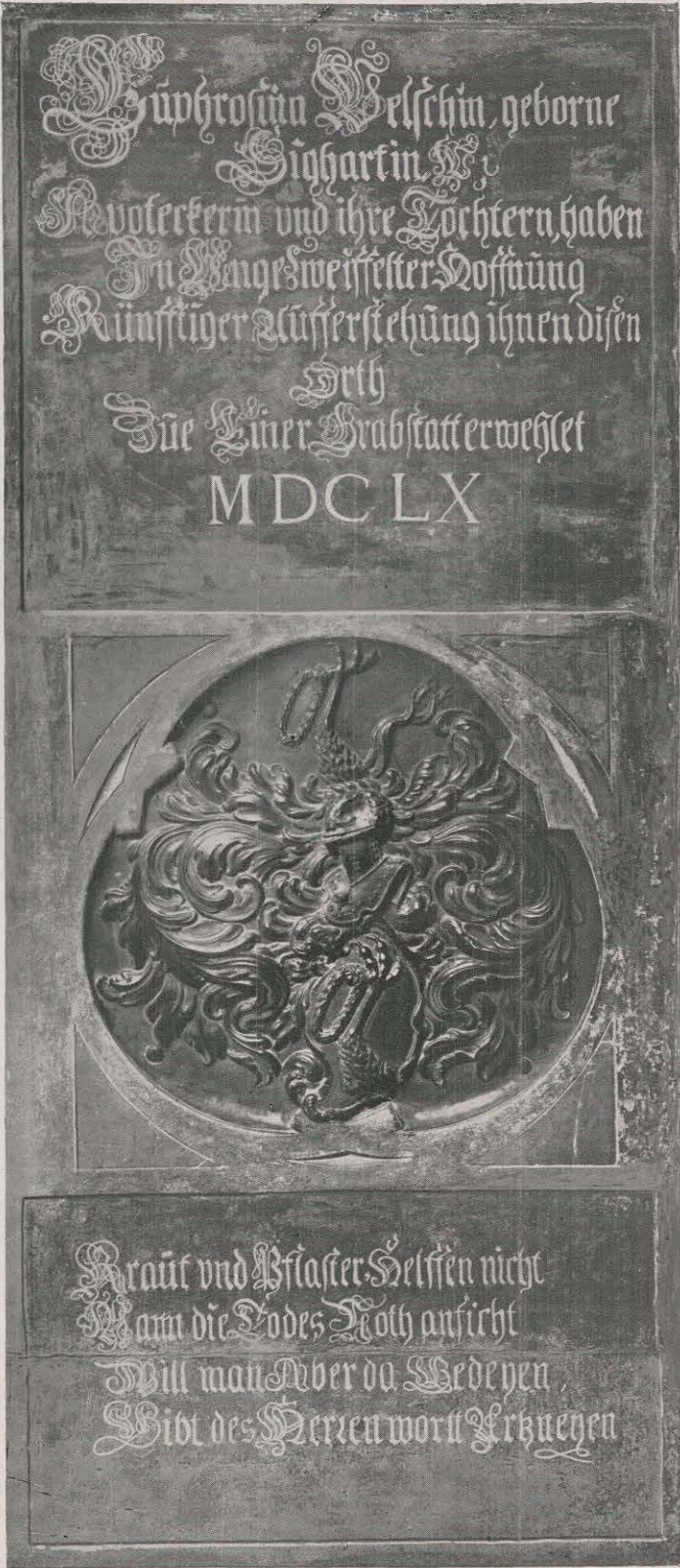


Abb. 13
Epitaph der Euphrosina Welschin „geborene Sighartin Apoteckerin und ihre Töchtern“ 1660.
Im Kreuzgang der St. Anna-Kirche zu Augsburg.

Klett stammte von Frankenhausen, ein Zweig seines Geschlechtes saß als Apotheker zu Bamberg von der Mitte des 16.—17. Jahrhunderts. (Vergl. von Horn: Geschichte der Apotheken zu Bamberg, Archiv der Pharmazie 1878.) Auf seiner schlicht-vornehmen Tafel fehlt jegliches schmückende Beiwerk, nur in der Linie schwingt und singt der Barock. Der Künstler hat sich überliefert: Georg Romsteck (1675—1716). Ein geborener Nürnberger, der bei dem Rotgießer Johann Georg Beck in die Lehre ging und nach einer Wanderschaft durch Niedersachsen, Polen und Schlesien „sich endlich als ein guter Künstler in seinem Vaterlande einfand“. „Dieses erwies sich selbiger auch nach dem in der That und zur Genüge, als er neben anderen schönen Wercken aus Metall viele künstliche Epitaphia, die man zum Theil in Nürnberg, zum Teil noch ausserwärts antrifft, zu seinem nicht geringen Ruhm ausgefertigt“. (Nach dem Gelehrtenlexikon von Doppelmayr.) Zeitlich und künstlerisch der gleichen Werkstatt entstammend (Signum nicht mehr gut lesbar) kennzeichnet sich der spätbarocke Bronze-Epitaph (Abb. 12) des bekannten Lorentz Canut Leinker, kaiserlichen Feldapothekers des fränkischen Kreises, Besitzer der Apotheke zur „Goldenen Kugel“ in Nürnberg, wie seiner Frau Rosina Lucrezia geb. Weinberger. In der Mitte sehen wir als Hauptschild das Leinkersche Wappen, flankiert von zwei Nebenschildern. Auf dem linken zeigt sich als redendes Wappen der Weinberger, die Werre-Maulwurfsgrille, während rechts das Schildchen ein Ährenbüschel, umgeben von Lorbeerzweigen und Blumen und darüber die tröstliche Inschrift trägt: „Ex tristi semine blanda seges“, wodurch in der blumenreichen Sprache jener Zeit das „Stirb und Werde“ wohl zum Ausdruck kommen sollte.

Stark verschieden von der langen Reihe der Nürnberger Apotheker-Epitaphien und doch hier erwähnenswert erscheint in der schwäbischen Nachbarstadt Augsburg ein Epitaph (Abb. 13) in dem stimmungsvollen Kreuzgang der St. Anna-Kirche, der uns von einer dortigen hochinteressanten Apotheker-Familie erzählt. Wiederum trägt eine Marmorplatte ein bronzenes Wappen in Medaillonform, und darüber lesen wir:

„Euphrosina Welschin, geborene Sighartin Apoteckerin und ihre Töchtern haben in ungezweifelter Hoffnung künftiger Auferstehung ihnen diesen Orth zur einer Grabstatt erwehlet MDCLX.“

Auch mit diesem Epitaph steigen vor uns die Schatten der Apotheken und Apotheker Alt-Augsburgs auf. Wir werden erinnert, daß anno 1563, als eine Seuche in der Stadt ausgebrochen war, der Apotheker Georg Sighart aus Sora in Schlesien am Moritzplatze die 6. Apotheke gründete. Wir lesen darüber nach, daß sein Sohn Johann Georg die Apotheke 1588 übernahm, sie in die untere Maximilianstraße verlegte und ihr den bezeichnenden Namen „Zum Krokodil“ gab. Wir wissen, daß, als er 1611 starb, er sein reiches Erbe seinem Schwiegersohn Caspar Welsch aus Nördlingen hinterließ.

Dieser Caspar Welsch war Mitarbeiter an der Augsburger Pharmacopöe von 1640, in deren Vorwort er als „rei publicae pharmacopoens primarius“ bezeichnet wird. Er begründet ein zweifaches Apotheker- und ein Ärztesgeschlecht seines Namens in dieser Stadt. Sein Sohn Johann Georg Welsch erbte die väterliche Apotheke und verkaufte sie wieder. Sie hieß später „katholische“ Apotheke, wechselte im Laufe der Jahrhunderte häufig noch den Besitzer, wie auch ihre Lage und führt heute den Namen St. Georgs-Apotheke. Nach Verkauf dieser von seinem Großvater Sighart 1563 gegründeten Apotheke machte er eine neue Offizin auf, die heute noch bestehende Heilig-Kreuz-Apotheke. Der andere Sohn Johann Caspar Welsch gründete ebenfalls, und zwar am 6. Juli 1659, eine neue Apotheke in Augsburg, die er „Zum goldenen Stern“ nannte und die heute gleichfalls noch besteht. So verdanken insgesamt drei Augsburger Realrechte der Familie Sighart-Welsch, deren Gedächtnis die Grabplatte wachruft, ihre Entstehung. Ein weiterer Sohn des Caspar Welsch war der literarisch sehr fruchtbare Arzt Georg Hieronymus Welsch, der seinerseits der Stammvater eines bekannten Augsburger Ärztesgeschlechtes wurde.

Euphrosine Welschin, die Mutter zweier Apotheker und eines Arztes, aber setzte sich und ihren Kindern die ernste und letzte Erkenntnis auf ihren Grabstein, eine Elegie, geschrieben auf alle vergangenen, lebenden und kommenden Apothekengeschlechter:

Kraut und Pflaster helfen nicht,
Wann die Todes Noth anfiht.
Will man aber da gedeyen,
Gibt des Herren Wortt Artzneyen.“

Dr. F. F e r c h l.

Literaturangaben.

Ulm:

- Münsterblätter, Heft 5 Seite 81.
- Bach, K., Die Grabdenkmäler und Totenschilder des Münsters zu Ulm (Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte 1893 Seite 131—33).
- Kornbeck, A., Der Grabstein der margareta apoteckerin im Chor des Münsters zu Ulm (gleiche Zeitschrift Seite 162).

Augsburg:

- Hefner-Altenack, „Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts“, Frankfurt 1883, IV p. 13, Tafel 243.
- Buff, A., „Der Apotheker Claus Hofmaier, die Augsburger Apotheker des 14. Jahrhunderts und Magister Ulrich Hofmaier, Protonator von Kaiser Ludwig dem Bayer.“ 1890.
- Josefi, W., „Die gotische Steinplastik Augsburgs“, München 1902.
- Werner, A., „Meister Ulrich, der Hofmaier, und das Hofmaiersche Grabdenkmal in der St. Moritzkirche zu Augsburg. (Zeitschrift des Hist. Vereins f. Schw., Augsburg 1910, p. 46 f.)

Berlin:

- R. Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, 1893, Springer, Berlin.
- Julius Kurth, Die Altortümer der St. Nikolai-, St. Marien- und Klosterkirche zu Berlin. 1912, Martin Warneck, Verlag, Berlin.

Wien:

- Rathe, Blätter des Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz in Niederösterreich 1912.
- Perger, Der Dom zu Sanct Stephan zu Wien, Triest 1854.
- Gartenschmid, Berichte und Mitteilungen d. Altert.-Ver. XXII, p. 91.
- Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, 1779.

Innsbruck:

- Oberhammer, V., „Bronzedenkmäler“. (Zeitschrift Tirol 1930 p. 46 f.)

Nürnberg:

- Bösch, H., „Die Bronze-Epitaphien der Friedhöfe zu Nürnberg“. Wien 1896.

Bemerkungen:

- Es ist nur das kunstgeschichtliche Schrifttum berücksichtigt. Bezüglich des Biographischen sei auf die Apothekengeschichte der jeweiligen Städte verwiesen.

Die Annahme des auf dem Epitaph-Pericht Nürnberg (Abb. S. 6 Nr. 3) vorhandenen Datums als Todestages fußt auf der ausschließlichen in diesem Sinn gebrauchten Verwendung solcher Beschriftungen. Dem gegenüber stehen verschiedene von K. Böhner, Nürnberg, in Ämterbüchern festgestellten Eintragungen in Widerspruch. Eine endgültige geschichtliche Klärung steht noch aus. Ebenso nähere Lebensdaten des Altenburger Apothekers Curio und des Innsbrucker Rumler, insbesondere ob letzterer verwandtschaftliche Beziehungen zu dem berühmten Augsburger Arzt des 16. Jahrhunderts, Johann Ulrich Rumler, hat. (Vergl. Veith Bibl. August VI, 127.)

Bilder-Nachweis:

Die Wiedergabe der Wiener Bilder verdanke ich der liebenswürdigen Überlassung von Druckstöcken durch den Österreichischen Apotheker-Verein, Wien. Das Innsbrucker Bild habe ich dem Hersteller Dr. Vinzenz Oberhammer, Kunsthistorisches Institut der Universität zu danken.

Bei der Feststellung der Nürnberger Bilder war freundlicherweise Apotheker Konrad Böhner behilflich.

Die Aufnahmen wurden von folgenden Firmen hergestellt:

- M. Hermann, Nürnberg
- M. Lang, Augsburg
- A. Mößner, Ulm
- Dr. F. Stödtner, Berlin.



Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage der „Standeszeitung Deutscher Apotheker“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 4

»«

Freitag, den 22. Dezember 1933

»«

Jahrgang 1933

Klassische Apotheker-Bildnisse des 16. Jahrhunderts

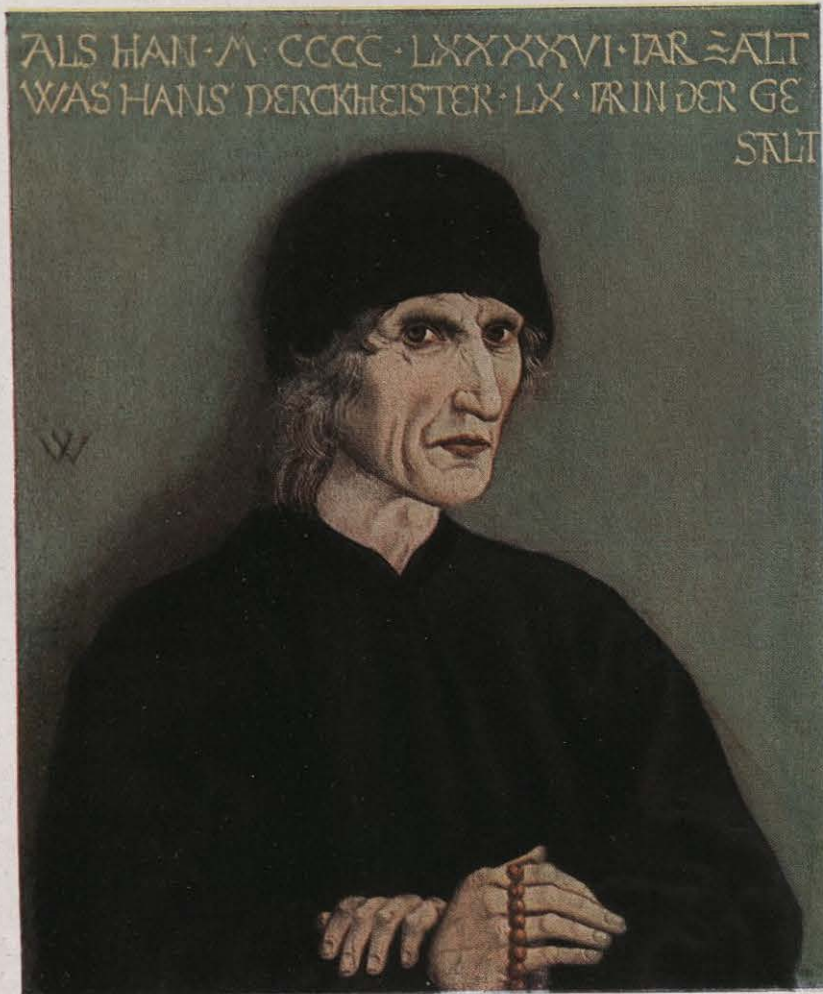
— Dr. F. Die Malerei des deutschen Mittelalters kannte nicht die lebensgetreue Gestaltung des Einzelbildnisses. Der Geist der Gotik war auf das Überirdische gerichtet, was der künstlerische Genius erzeugte, wurde der göttlichen Idee als Opfer dargebracht. In Frankreich, der Geburtsstätte der Gotik, prägte man für diese Zeit das Wort: l'art pour Dieu. Die Kunst war eine kirchliche, nicht mal eine höfische, geschweige denn eine bürgerliche. Erst mit der heraufkommenden Renaissancegesinnung beachteten die Maler auch den Einzelmenschen. In Deutschland freilich viel später als in Holland und Italien. Aber bekanntlich liegt die Zeit des Rinascimento auch ungefähr 150 Jahre früher als die deutsche Renaissance. So zeigt die italienische Bildniskunst, wir erinnern an die berühmten Bildnisfresken Massaccios in der Brancappelle zu Florenz, bereits ihre Vollendung und in den Niederlanden die Meisterwerke van Eycks die gleiche klassische Größe, als in Deutschland die Bildniskunst noch schlummert. Erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt sich das Pflänzlein zu regen und zarte Knospen zu treiben, und zwar dort, wo es seine herrlichste Blüte erlebte: in Nürnberg in den Werken des Hans Pleydenwurff, dessen Schüler Michel Wolgemut und dessen Enkelschüler Albrecht Dürer war.

Mit dem Aufruf des Namens Michel Wolgemut steigt vor

uns ein Bild auf, das zu den frühesten deutschen Porträts zählt und jedenfalls für sich den Ruhm in Anspruch nehmen darf, das älteste deutsche Gemälde eines Apothekers zu sein. Zeitlich und stilistisch mag man diese vor 1500 entstandene Bildnisinkunabel noch zur Gotik zählen, dem Geiste nach kündigt sie uns die neue Zeit, die sich im Gegensatz zur Gotik das Motto „Die Kunst dem Menschen“ setzte. Das Werk Michel Wolgemuts hängt in der glänzenden Abteilung der Altdeutschen Malerei im Germanischen National-Museum zu Nürnberg. Es ist das prachtvolle Brustbild eines Nürnberger Apothekers, das neben dem Künstlerzeichen des Meisters die Inschrift trägt:

„Als Man 1496 jar zalt
Was Hans Perckmeister
60 jar in der Gestalt.“

Wir sehen die ernsten, fast sorgengezeichneten Züge eines alten Mannes, der vielleicht nicht ohne Bedeutung als letzten Ausklang des religiösen Zeitalters den Rosenkranz um die feingestalteten Hände trägt. Lebensgeschichtlich wissen wir von diesem Apotheker, daß er in zweiter Generation Besitzer



1496 Hans Perckmeister, Nürnberger Apotheker, Ölgemälde von Michel Wolgemut (1434—1519).
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.

der Apotheke „beim Predigerkloster“, der heutigen Mohrenapotheke, zu Nürnberg war. Von 1470 bis 1512 gehört er dem größeren Rate der Stadt an. Das bedeutsame Tafelgemälde erfuhr bereits mannigfache kunsthistorische Bearbeitungen¹⁾. In den Katalogen eines fürstlich-fränkischen Besitzes findet sich außerdem eine handschriftliche Eintragung, die das Vorhanden-

sein einer Holzplastik mit gleicher Inschrift behauptet²⁾. Da das Gemälde im Germanischen Nationalmuseum aber nicht aus diesem Besitze stammt, ist, trotzdem die Möglichkeit sehr nahe läge, eine Verwechslung mit dem Gemälde nicht möglich. Leider allerdings ist dieser Eintrag die einzige Spur von einem weiteren bildlichen Zeugen der Erdentage des Nürnberger Apothekers Hans Perkmeister.

Unter Dürer und seinen Zeitgenossen Holbein d. J., Craach, Baldung, Amberger, Burgkmair und anderen, reift das Bildnis der deutschen Renaissance, des deutschen Humanismus zur klassischen Größe und Schönheit. Aber leider begegnen wir beim Wandern durch diese Galerie altdeutscher Meister gar selten einem Ahnherrn unseres Standes. Zeitlich erscheint als erster der Züricher Zunftgenosse H. Schneeberger³⁾. Sein Bildnis wird einem Künstler unbekannten Namens zugeschrieben, dessen Werke, darunter die berühmten Donaueschinger Tafeln (Fürstenberg-Galerie Donaueschingen), als Arbeiten des „Veilchenmeisters“ zusammengefaßt werden. Diesen Namen verdankt er dem Ackerveilchen, das er groß zwischen seine Heiligen hinlegt. Den Züricher Fachgenossen schmückte er mit einem hochroten Barett und gleichfarbigem Leibrock. Die ganze Gestalt ist von einem lila-violetten Mantel umschlossen. Auf dem grünen Hintergrund heben sich klar das Wappen, die Initialen des Namens und die Jahreszahl 1501 ab. Hans Schneeberger stand, wie sein Eintrag im Züricher „Lux- und Loyenschaftsbruderbuch“ belegt, in engen Beziehungen zur Zunft der Maler. Das Bildnis kennzeichnet diesen Deutsch-Schweizer Apotheker als starke Persönlichkeit.



1501 Hans Schneeberger, Apotheker in Zürich.
Tafelgemälde vom Veilchenmeister, Kunsthau Zürich.

Verriet auf diesem Gemälde Inschrift und Wap- pen dem Forscher die Zugehörigkeit des Abgebildeten zur Gilde der Apotheker, so sind es bei anderen Bildnissen mancherlei Attribute und Insignien, die unverkennbaren pharmazeutischen Charakter tragen. So auf dem Bilde des großen Meisters Joos van Cleve, wo der mit dunkelgrünem Mantel eines vornehmen Bürgers geschmückte Mann durch Spatel und Albarello sich als Fachgenosse kennzeichnet. Aus dem Gemälde spricht der ganze Stil jener nieder-rheinischen und Kölner Schule, auf deren Bildnissen die adlige Bürgerlichkeit der Geschlechter jenes Jahrhunderts sich uns überliefert. Joos van Cleve, der Ältere (nach dem Bild in der Münchener Pinakothek auch Meister des Todes Mariä genannt), geb. um 1490, gest. in Antwerpen 1540, besuchte auch Italien. Berühmt ist sein Selbstbildnis, das unter dem Namen der Mann mit der Nelke bekannt ist⁴⁾. (Jetzt Sammlung Rohoncz.)

Ein weiteres kostbares Stück dieses Teiles pharmazeutischer Kunstgeschichte, ein Meisterwerk des großen oberdeutschen Hofmalers und Porträtisten Kaiser Maximilians I. Bernhard Striegel (geb. 1460 zu Memmingen, gest. daselbst 1528), überliefert uns das Bildnis des vornehmen Bürger- und Apothekers Hulderich Wolhard, Besitzers der Mohren Apotheke im schwäbisch-bayrischen Memmingen. Der Wert und die Seltenheit dieses im glücklichen Münchner Familienbesitz befindlichen Gemäldes ist zweifach begründet. Das Bildnis zählt zu den klassischen Werken deutscher Porträtkunst. Der lebensvoll abgebildete vornehme Apotheker-Patrizier, und dieses gilt als besonders wichtig, ist urkundlich belegt, ja, von seinen Erdentagen ist uns ausführliche Kunde erhalten⁵⁾: Hulderich Wolhard kommt ums Jahr 1500 aus dem schwäbischen Isny nach Memmingen und schwört dort im gleichen Jahre den vorgeschriebenen Apothekereid. 1507 kauft er das sogenannte Zollerhaus, verlegt dorthin die Apotheke und gelangt hier zu Wohlstand und Bürgerglück. Bereits Anno 1518 wohnt Kaiser Maximilian I. während seines Aufenthaltes in der Stadt bei ihm. Seine Lebensdaten künden uns das Bild. Er ist der Stammvater eines in Memminger noch jahrhundertlang blühenden Ärztesgeschlechtes.

Mit diesem Bildnis ist erschöpft, was uns die deutsch- Malkunst des 16. Jahrhunderts an Apothekern überliefert



1520 Bildnis des unbekannten Apothekers Joos van Cleve, zugeschrieben, Tafelgemälde 82×32 cm. Ehemals Sammlung Pelletier Paris, jetzt südd. Privatbesitz.

Ihnen schließt sich noch eine Radierung des Nürnberger Meisters Matthias Zündt an, der gleich Heinrich Aldegrevier und Christoph Amberger zu den besten Nachfahren des Dürerkreises zählt. Es ist das zeichnerisch vollendete und malerisch großartige Bildnis des Koburger Apothekers Cyriacus Schnaus (1512–1572). Wir sehen im Vordergrund seiner Apotheke vor der Erscheinung der Hl. Dreifaltigkeit Schnaus, mit pelzverbrämtem Mantel geschmückt auf einem Mörser knieend, der sich durch seine Delphinhenkel zur Renaissance bekennt. Links von ihm ist durch einen Ofen ein Laboratorium angedeutet und im Hintergrunde die Apothekenregale, die Gefäße in Art und Form, wie den heraldischen Aufschriften, noch ganz mittelalterlich. Vor ihnen hängt links das Wappen: mit dem die Viper im Schnabel halten den Strauß. Darunter steht der fromme Spruch:

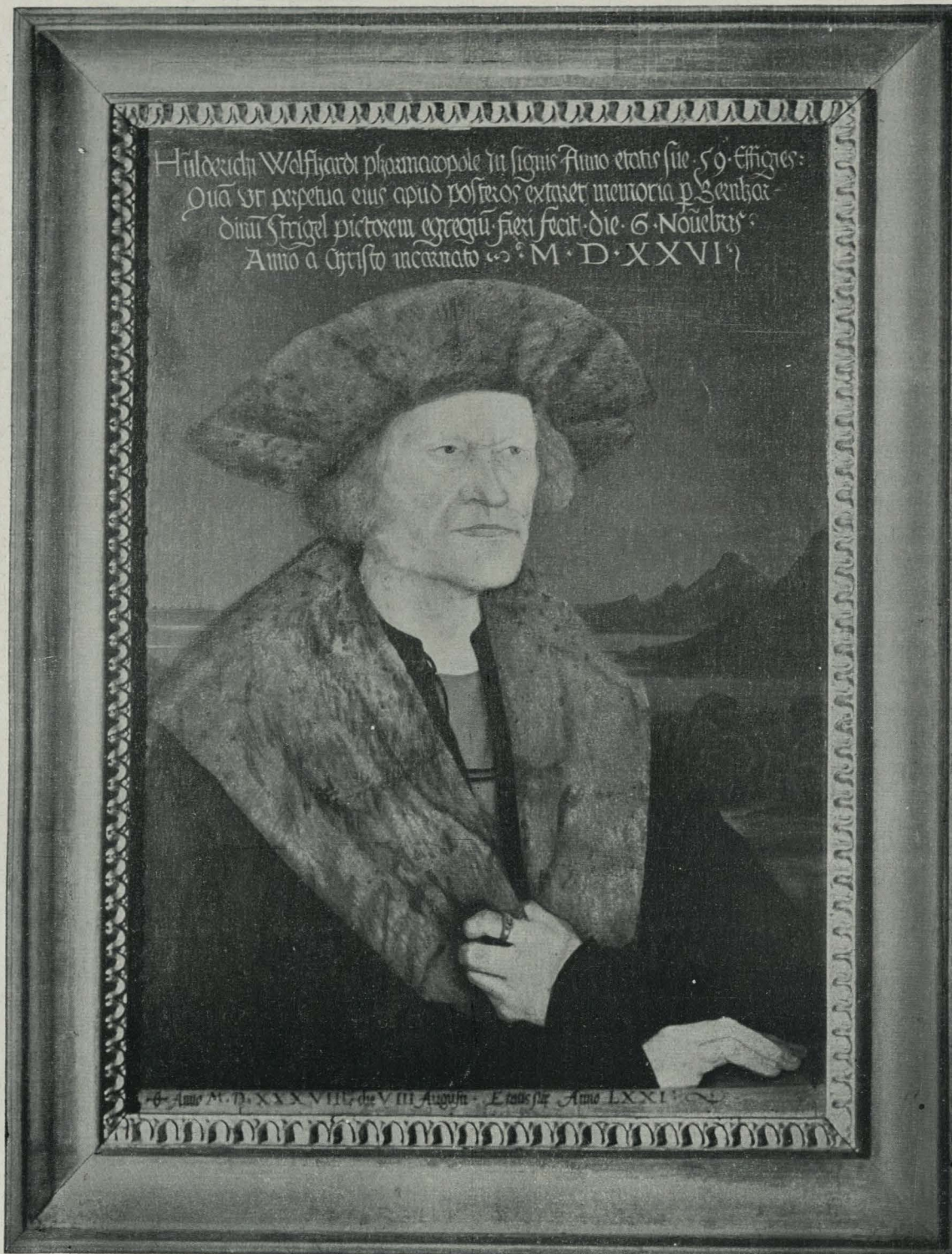
„Wil mich Gott ernerren
So kan Ihm Niemandt
wehren. 1565.“

Wir sehen und wissen allerdings, daß es der liebe Gott auch mit dem Nährstand dieses seligen Fachgenossen nicht schlecht gemeint hat.

Noch heute zeugt der stolze Bau der Hofapotheke zu Koburg von der Wohlhabenheit ihres Gründers.

Das Gebäude diente einst als Franziskanerkloster (dessen Insassen 1520 zum protestantischen Glauben übertraten) und wurde von Schnaus ungefähr um 1540 in den heute noch erhaltenen Gotisch-Renaissance-Mischstil umgestaltet. Das Haus schmückten 2 steinerne Heiligenfiguren aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das heutige Apothekengebäude trägt seit dem Jahre 1894 al fresco das Bild seines Gründers. Ein Nachkomme des Cyriacus Schnaus lebt in Südamerika und hat vor wenigen Jahren der Heimat seines Stammvaters, der Hofapotheke in Koburg, einen Besuch abgestattet.

Cyriacus Schnaus war aber nicht nur Apotheker, er betätigte sich auch als Großunternehmer. Er besaß einen Verlag mit eigener Schriftgießerei, Formschneiderei und beschäftigte in diesen Betrieben über 200 Arbeiter und Künstler. Getreu der Universalität seiner Zeit dichtete er auch Kirchenlieder und Pasquillen. Sein Bildnis ist uns, außer dem trefflichen Werk



1526 Hulderich Wolfhard, Apotheker in Memmingen, Ölgemälde v. Bernhard Strigel (1460–1528), in Münchner Familienbesitz.

von Matthias Zündt, in verschiedenen Kupferstichen und daneben in einer silbernen Schaumünze erhalten⁶⁾.

Die Schaumünze bildete im 16. Jahrhundert in höfischen wie in bürgerlichen Kreisen ein beliebtes Mittel sich zu verewigen. Die Verfertiger dieser Münzen, „Conterfetter“, zogen von Hof zu Hof, von Stadt zu Stadt, um Adel und Patrizier in mancherlei Metall zu schlagen oder zu gießen. Die großen Meister der deutschen Schaumünze des 16. Jahrhunderts zählen noch immer, von der Dürer'schen Formkraft und Klarheit genährt, zu den Klassikern dieser Epoche. Einem von ihnen, dem kaiserlichen Bildhauer Joachim Deschler, verdanken wir die wertvolle Schaumünze des Nürnberger Apothekers Georg Oelinger⁷⁾. Im Besitze dieses Apotheker-Geschlechtes befand sich durch 3 Glieder die Apotheke zum „Weißen Schwan am Krebsstock“, an den Fleischbänken, die im Jahre 1789 einging



1565 Cyriacus Schnaus, Apotheker in Coburg, Radierung von Matthias Zündt (1498–1571).
Graphische Sammlung, München.

An seinen und seines Sohnes Namen erinnern treffliche, von den beiden verfaßte Werke.

Auf einem Teil der Münzen zeigt die Rückseite das Wappen der Oelinger, auf einem anderen Teil eine Inschrift. Die Oelinger führten im Wappen einen blauen Greif mit roter Zunge auf silbernem Feld.

Mit dieser knappen Auswahl ist die Reihe der bisher bekannten von namhaften Künstlern des 16. Jahrhunderts gefertigten Apothekerbildnisse erschöpft. Die Holzschnittkunst, die in diesem Jahrhundert ihre Hochblüte erlebte, und auch 3 große Portraitwerke hervorbrachte, hat uns, soweit bis jetzt bekannt, keinen Apotheker hinterlassen. Und doch sind uns noch bildliche Spuren von Fachgenossen dieses Zeitabschnittes erhalten auf einer Reihe von Kupferstichen des 17. Jahrhunderts, die viele Jahrzehnte nach dem Tode der Dargestellten entstanden, und davon Zeugnis ablegen, daß noch zeitgenössische Vorlagen, sei es Holzschnitt oder Gemälde, damals vorhanden waren. Es werden sich in dem später zu behandelnden Kapitel des Kupferstichbildnisses schöne Beispiele dafür zeigen lassen, daß oft ein Nachfahre vom gleichen Griffelkünstler sich selbst, und wohl nach Familienbildern, den verstorbenen Vater und Großvater in Kupfer stechen ließ.

Die Zahl der überlieferten Apothekerbildnisse, Darstellungen von Fachgenossen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, steigt gewaltig, auf keinem aber wird noch einmal die künstlerische Höhe der Apothekerbildnisse der deutschen Renaissance erreicht.



Schaumünze des Koburger Apothekers Cyriacus Schnaus. Inschrift: Ciriacus Schnaus. Apotheker. En Straus. Nat. 8. Aug. 1512. Künstler: Art des I. Deschler. Größe: Durchmesser 42,5 mm.



Schaumünze des Nürnberger Apothekers Georg Oelinger, geb. 1487. Inschrift: „Georgius Olinger aetatis suae 69 Anno 1556.“ Künstler: Joachim Deschler, tätig in Nürnberg und Wien, dort als kaiserlicher Bildhauer tätig im Dienst Maximilians. Nachweisbar bis 1751. Künstlerzeichen zu sehen vertieft am Rande des Brustbildes. Größe: Durchmesser 57 mm.



1520 Bildnis des „Unbekannten Apothekers“, Joos van Cleve zugeschrieben. Tafelgemälde 82 × 32 cm. Ehemals Sammlung Pelletier Paris. Jetzt süddeutscher Privatbesitz.

Das Bild stellt nach dem Katalog der Sammlung Pelletier angeblich einen Apotheker dar. Das Harnbeschauglas läßt jedoch den ziemlich sicheren Schluß zu, daß es sich um einen Arzt handelt, dessen spezifisches Attribut auf zeitgenössischen Abbildungen das Urinal ist. Kulturgeschichtlich besonders interessant auf diesem Bildnis ist der geflochtene Behälter; ein seltener früher Bildbeleg für die Art des Tragens des Beschauorglases von der Krankenstube zum Arzt.

Anmerkungen:

Die Wiedergabe des Perkmeister-Bildes verdanke ich der lebenswürdigen Überlassung des Druckstockes durch Herrn Medizinalrat Sparrer, Nürnberg.

1) So besonders in den „Mitteilung des Germ. Nationalmuseums“ 1890 p. 15 ff. u. Mittell. des Germ. Nat.-Mus. 1912 p. 30 ff.

2) Diese Kenntnis verdanke ich Herrn Dr. Lutz, Germ. National-Museum, Nürnberg.

3) Zuerst von Hardmeier im Neujahrsblatt 1843, p. 6 der Züricher Kunstgesellschaft als Hans Schneeberger festgestellt, weiteres Schrifttum „Mitt. der Antiquarisch. Ges. in Zürich“, 30. Bd. 1928, p. 34 und C. C. Keller, Züricher Apo-

theken und Apotheker in „Festschr. z. Erinnerung an die 50jähr. Stiftungsfeier in Zürich am 16. u. 17. Aug. 1893“.

4) Lit. M. J. Friedländer, „Van Eyck bis Brueghel“, 1921, p. 195. „Collection Pelletier“, Paris 1932.

5) R. Holler, Die Apotheken von Memmingen. Südd. Apoth.-Ztg. 1928.

6) Lit.- Allgem. deutsche Biographie Bd. 34 p. 84. — Lehfeldt-Voß: Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens XXXII p. 333. H. Gelder: Apotheker-Zeitung 1929, Nr. 98. F. Ferchl: Bayerland 1929 p. 110 (Bildnis Zündt) — Sammlung Jo Mayer 1930 (Bildnis Leonhart).

7) Lit.: K. Böhner, Südd. Apotheker-Zeitung 1932, Nr. 100.



Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage der „Standeszeitung Deutscher Apotheker“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 5/6

»«

Januar/Februar 1934

»«

Jahrgang 1933/34

Apotheker-Etiketten des 18. und 19. Jahrhunderts.



pflegten, gingen einzelne Apotheker dazu über, den ursprünglich schlichten Streifen künstlerisch auszuschnitten. Ähnlich entwickelte sich das Etikett, das man auf die bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in ausschließlichem Gebrauch stehenden Spanholzschränke klebte. Die Apotheker ließen sich also von einem Kupferstecher Etiketten, besonders Rezepturfahnen, entwerfen und Kupferplatten davon herstellen. Die Abzüge wurden in der Apotheke selbst gemacht und sodann die Bogen zerschnitten. Auch auf diesem Gebiete des Kunstgewerbes war die Apotheke einstmals bahnbrechend und einflußgebend und sind heute die Apotheker-Etiketten aller Art fast die einzigen uns überlieferten und erhaltenen Zeugen dieses Zweiges der Gebrauchsgraphik.

Dr. F. Auch das Etikett, der treue Begleiter der Arznei zur Krankenstube, hat wie die Apotheke selbst, seine Geschichte. Bereits im 16. Jahrhundert schrieb man auf angebundenen Streifen aus Pergament oder Papier, seltener aus Holz oder Leder mit dem Gänsekiel die Gebrauchsanweisung. Auf mancherlei Bildbelegen, besonders Darstellungen von Apotheken-Inneren und Krankenstuben erblicken wir die Medizinflasche mit dem Fähnchen (Vergl. Abb. 1 und 2.) Die Verwendung der Anbindestatt der Aufklebe-Signatur, erklärt sich leicht durch die damals übliche Arzneiflasche, deren Form — ein kugel- oder birnenförmiger Unterteil und dünner, längerer Hals — ein Aufkleben nicht zuließ. Im 18. Jahrhundert, da die graphischen Künste immer mehr erblühten, und die großen Kupferstichverlage besonders die Gebrauchsgraphik

1. Kupferstich, 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sammlung Walter Dörr, Stuttgart.



2. Farbige Bild aus dem Stammbuch eines Professors der Universität Altdorf.

Um 1740.
(Germ. Nat.-Mus. Nürnberg.) Auf beiden Bildern die Arzneiflasche mit der Anbindestatur.

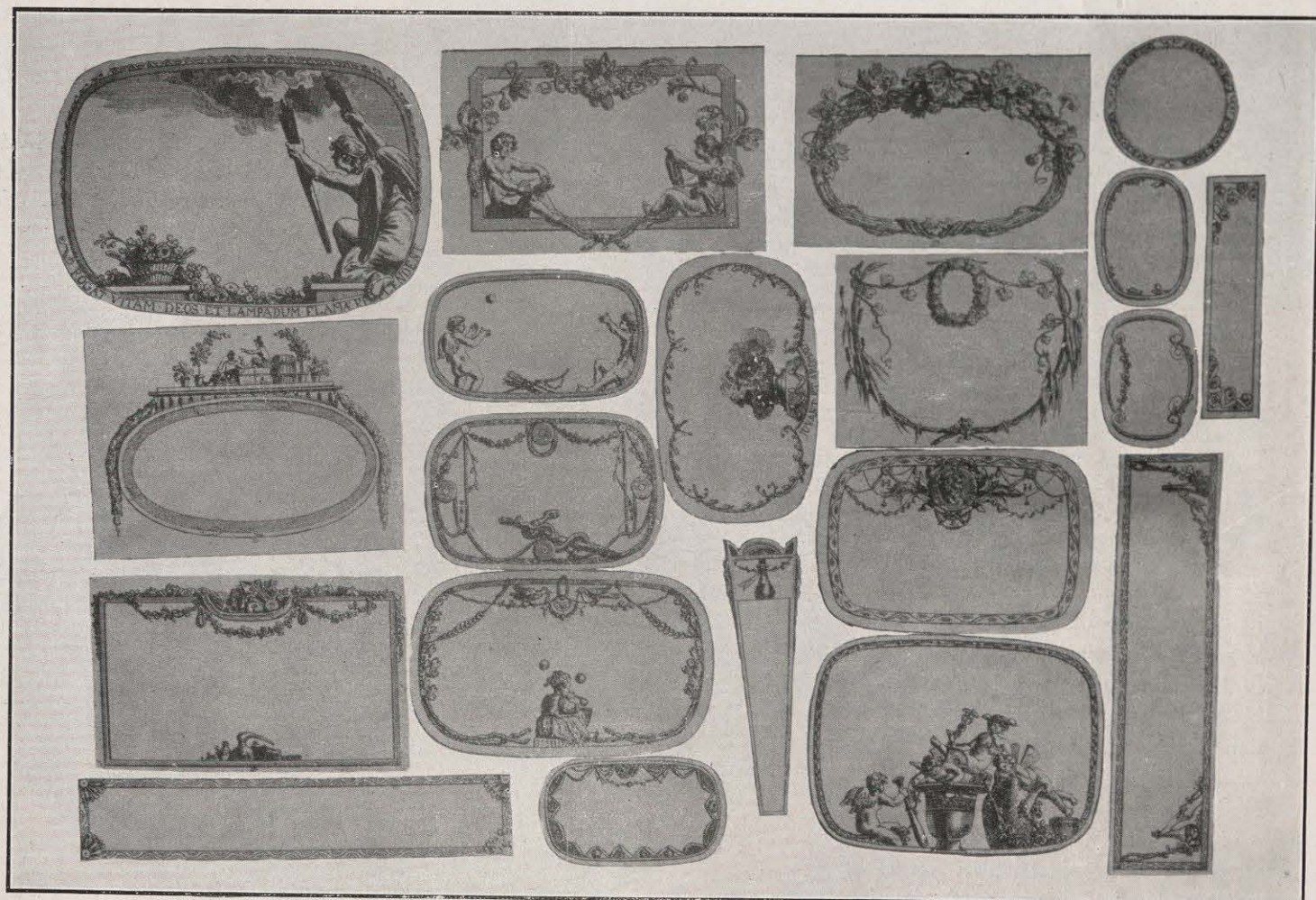
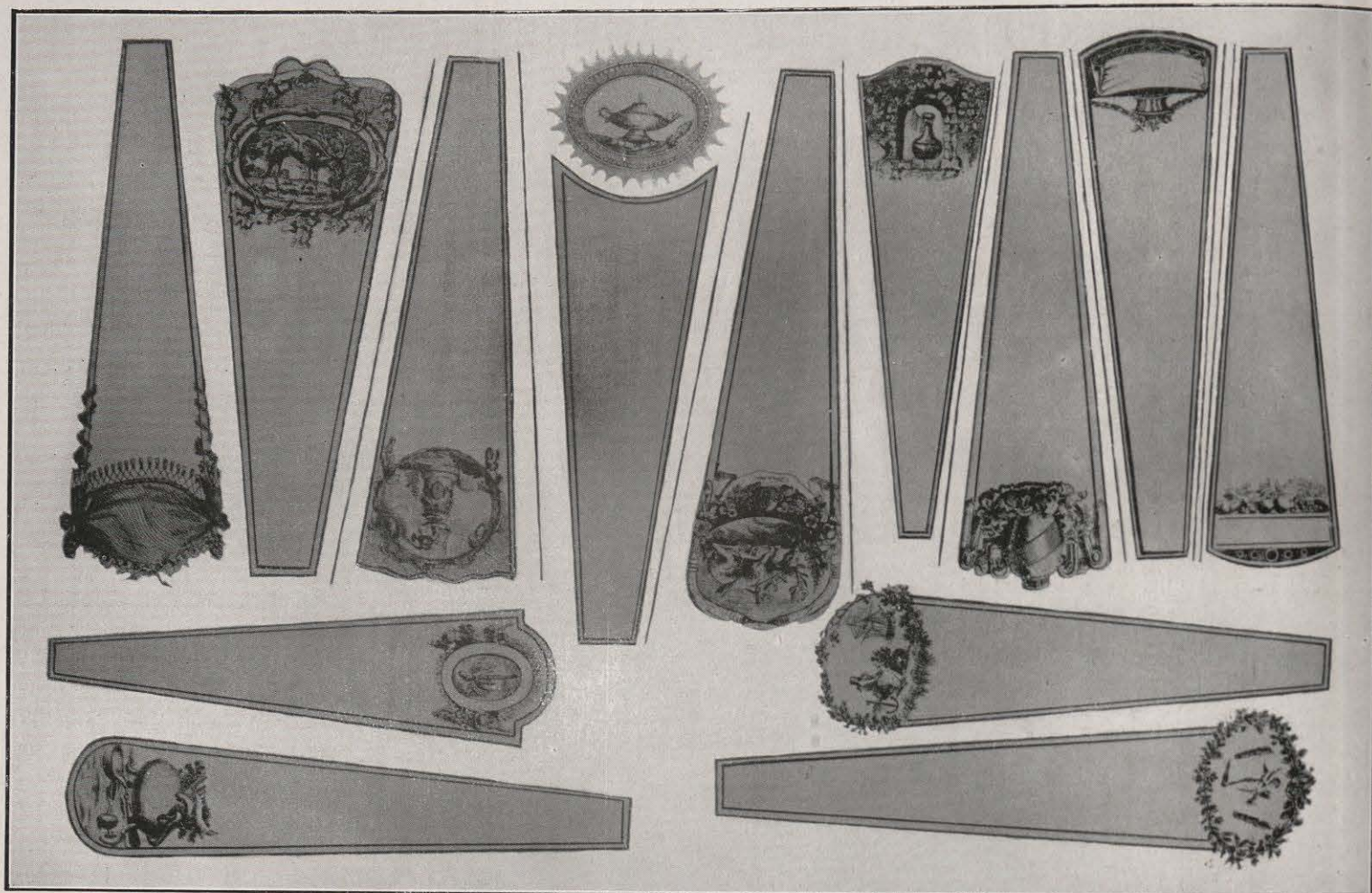


Abb. 3 u. 4. Anbindesignaturen und Schachteletiketten.
Kupferstiche von Anton Dunker (1746–1807), Bern.

Etiketten der Sammlung Pachinger, Linz-München



Abb. 7 u. 8. Aus Augsburger Apotheken, 1. Hälfte, 19. Jahrhundert.

bilder der Welt. Oft grüßt uns das Wappentier des Landes Tirol, der Rote Adler, und dann sogar als flüchtige Erinnerung einer flüchtigen Epoche der Geschichte dieses Landes, der Zeit der bayrischen Besatzung unter Napoleon: das blauweiße Wappen mit den bayrischen Löwen.

Reiche Auswahl an Apotheker-Etiketten bietet weiter ein anderer österreichischer Besitz, der des Herrn Hofrat Pachinger, Linz—München, eine Sammlung mannigfachster Art, in den Sammlerlexika und in zünftigen Sammlerkreisen wohl bekannt, pharmazeutisch bisher kaum erwähnt. Pachinger, einem Linzer Geschlecht entstammend, trug in vielen Jahrzehnten seines Lebens mit großem Fleiß, Geschick und antiquarischer Gelehrsamkeit einen riesigen Bestand zusammen, in dessem nach tausenden Stücken zählenden graphischem Teil mancherlei hochinteressante Pharmaceutica sich finden. Gerade die graphische Abteilung soll nach dem Ableben des Besitzers bestimmungsgemäß an das Germanische National-

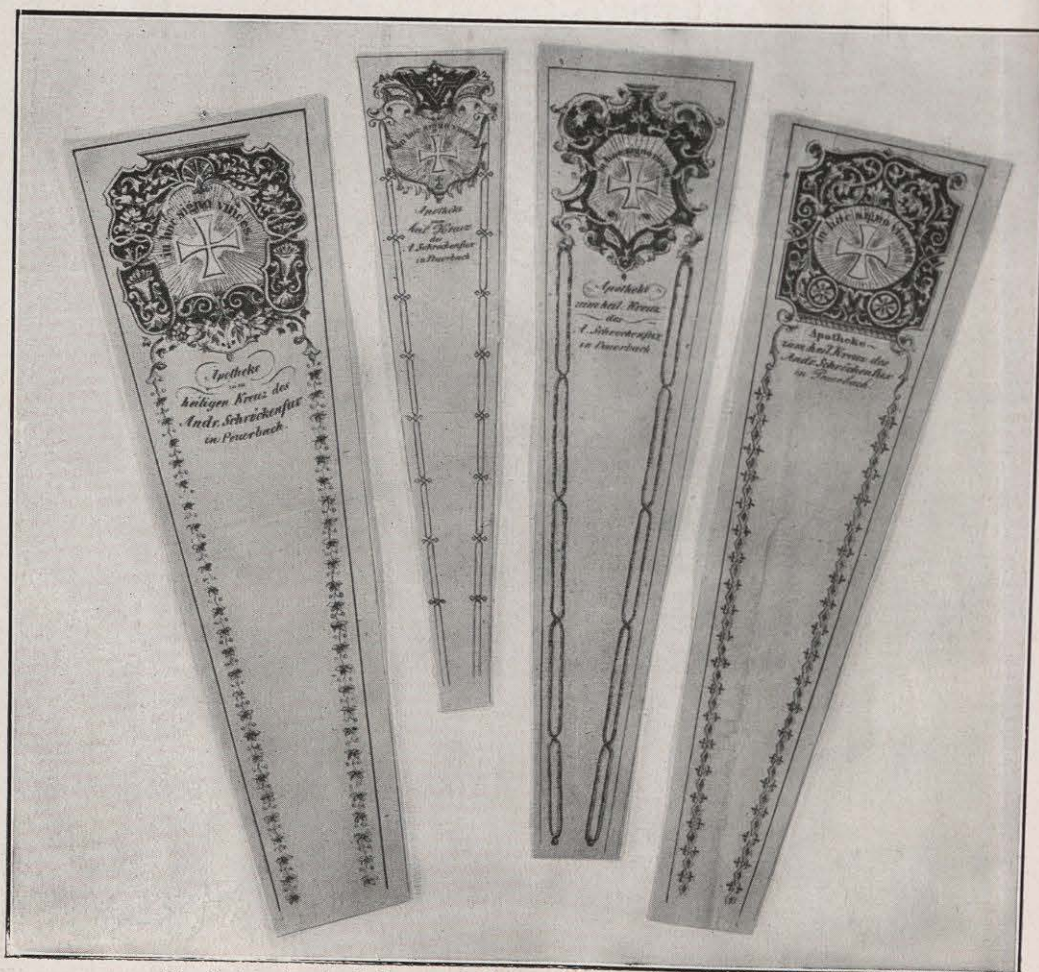


Abb. 9. Aus der Apotheke zum heiligen Kreuz in Feuerbach, Oberösterreich.

Etiketten der Sammlung Pachinger, Linz-München

museum übergehen. So werden auch die der pharmazeutischen Kulturgeschichte entstammenden Blätter der Allgemeinheit erhalten bleiben. Darunter die entzückendste Sammlung von Apotheker-Etiketten aus Offizinen Oberösterreichs, Tirols, der Schweiz und Süddeutschlands. Namen und Wahrzeichen der verschiedensten Apotheken erscheinen darauf im Stile ihrer Zeit. In der Jacober Vorstadt zu Augsburg, mit ihrem schönen, aus dem 14. Jahrhundert stammenden Tore, wurde im Jahre 1835 von Jacob Wilhelm Semmelbauer die St. Jacob-Apotheke errichtet. So erscheint auf den hübschen, aus dieser Zeit stammenden Etiketten (Abb. 7) der Schutzpatron dieses Stadtteils und der Namenspatron dieses Apothekers, St. Jacobus, unter spät gotischem Maßwerk. Auch eine weitere Augsburger Apotheke, die Hofapotheke zur St. Afra, lieferte Etiketten (Abb. 8) aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts an die Sammlung. Der Name erweckt in uns die Erinnerung an ein eigenartiges Stück Augsburger Pharmaziegeschichte. Die Schatten und Folgen des deutschen Religionszwistes steigen dabei auf. Augsburg hatte seit der Reformationszeit katholische und protestantische Apotheken, wie es auch katholische und protestantische Kirchen hatte. Von der herrlichen Doppelkirche St. Ulrich ist sogar der vordere Teil protestantisch, der hintere Teil zu St. Afra genannt, katholisch. Die 1733 gegründete St. Afra-Apotheke war denn auch eine katholische Apotheke. Der Gründer derselben war Johann Franz Frey, dessen Tochter Anna Katharina, den Apotheker Franz Josef Pfaff von Wels in Oberösterreich heiratete. Dieser wurde vom Kurfürsten von Trier und Bischof von Augsburg zum Hofapotheker mit dem Titel eines Hofkammerrates ernannt und führt seitdem diese „katholische“ Apotheke den schönen Namen Hofapotheke St. Afra.

Je weiter wir natürlich in die katholischen öster-

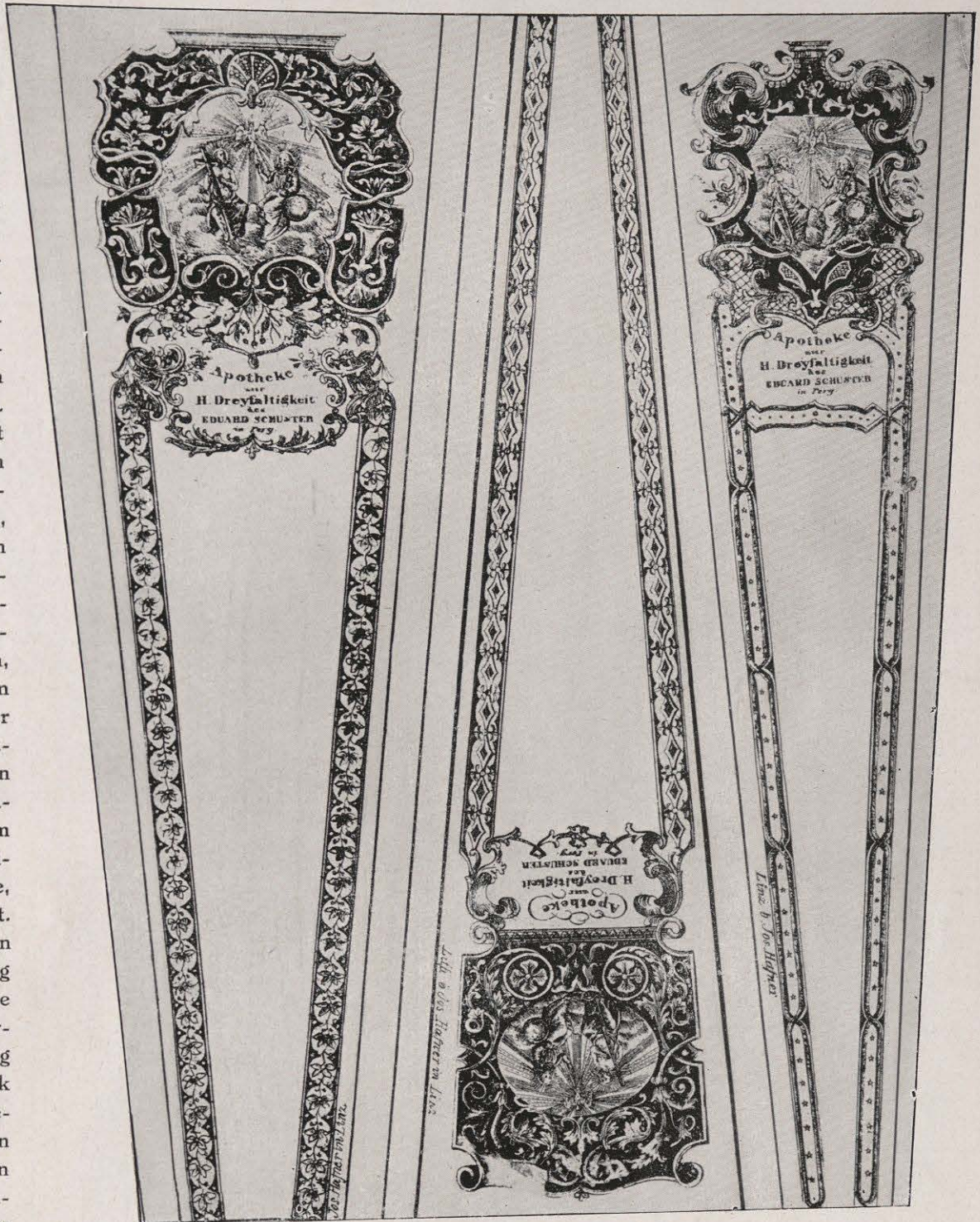


Abb. 10. Aus der Apotheke zur Heiligen Dreifaltigkeit zu Perg, Oberösterreich, Anfang 19. Jahrhundert.

reichischen Lande vordringen, desto häufiger begegnen uns Apotheken mit heiligen Firmenschildern. Wir sehen auf den weiteren Etiketten (Abb. 9–12) die Darstellung des Heiligen Kreuzes, der Heiligen Dreifaltigkeit, der Mutter Gottes und mannigfacher Schutzpatrone. Auch die Pharmacia monacense stellt in den Etiketten der Stiftsapotheke zu St. Florian ihren Anteil. Dabei reichen die Grenzen der österreichischen Apothekerwelt damals noch, wie die Bilder zeigen, von Brixen bis nach Prag (Abb. 13–17).

Das Germanische National-Museum wird hier ein reiches Erbe antreten und damit seinen allgemeinen und seinen schon vorhandenen graphisch pharmaziegeschichtlichen Besitz bedeutsam erweitern. Die vereinigten Sammlungen wer-



Abb. 11.

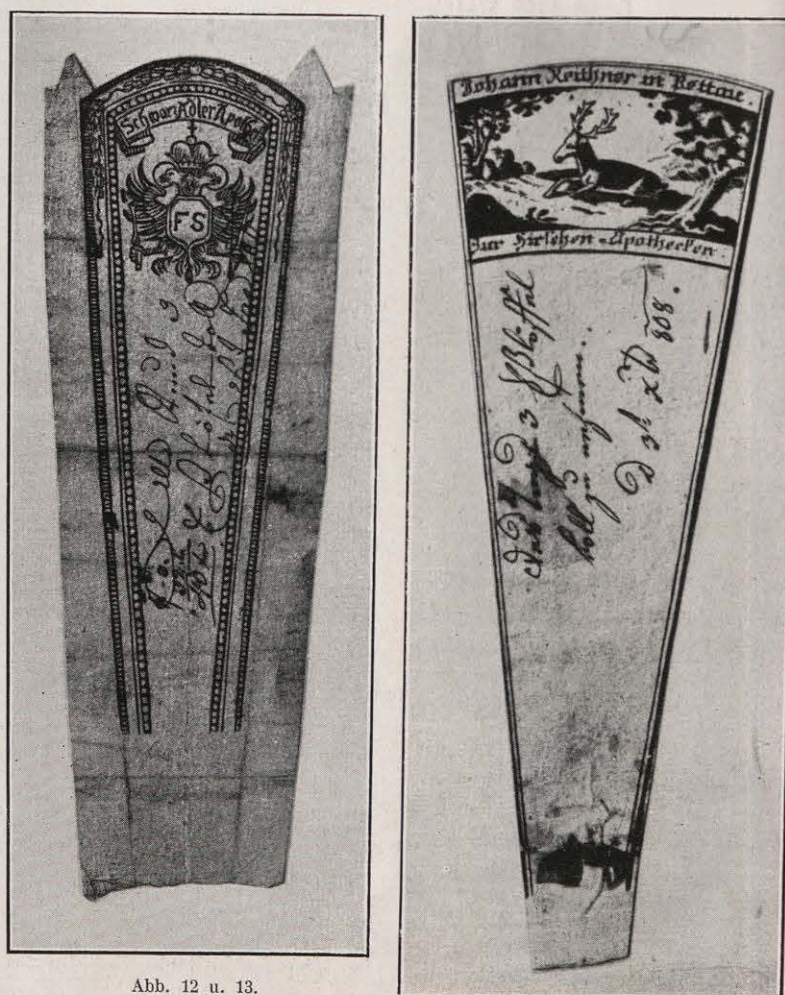


Abb. 12 u. 13.
Aus österreichischen Apotheken 1800—1840.

Etiketten der Sammlung
Pachinger, Linz-München

den zweifelsohne, um nur das hierher gehörende Beispiel zu erwähnen, den größten Bestand an Apotheker-Etiketten aus früheren Jahrhunderten in deutschen Landen darstellen. Was sich dort bis jetzt findet, entstammt vorwiegend reichsdeutschen Apotheken. (Abb. 17—28.) So lieferten Anhängesignaturen aus der Zeit um 1800 die Apotheke zum Einhorn in Hammelburg, zum Löwen in Schweinfurt, zur Rose in Melsungen. Aus den Jahren 1810—20 die Dr. Martius'sche Hofapotheke Erlangen —, die Trommsdorf'sche Schwanen-Apotheke zu Erfurt, die Riedel'sche Schweizer-Apotheke zum Schwarzen Adler zu Berlin. Aus der Stadtapotheke in Freising stammt eine sehr schöne farbige Anbindesignatur aus dem 18. Jahrhundert, goldumrahmt, oben und unten arabische Schriftzeichen, in der Mitte Maria mit dem Jesusknaben, rechts und links davon Löwen nach Art des Venediger Markuslöwen mit Flügeln. Der tiefere Sinn dieses Etikettes liegt wohl in der Erinnerung an die Schutzpatronin der Apotheke, der Weisheit arabischer Medizin und der Herkunftsstätte der berühmtesten Arznei aller Jahrhunderte, des Theriaks: Venedig.

Die hier auftretenden Namen der

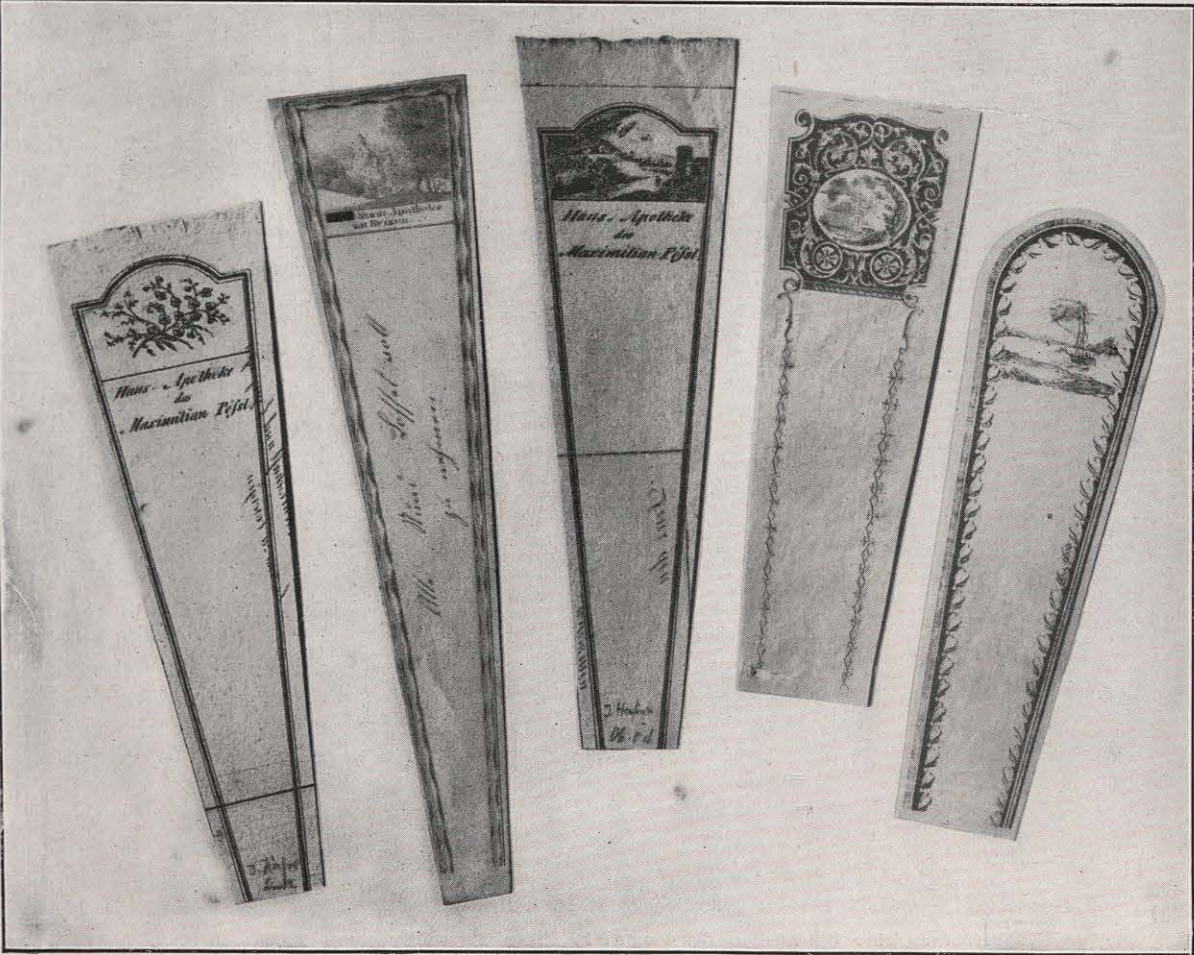
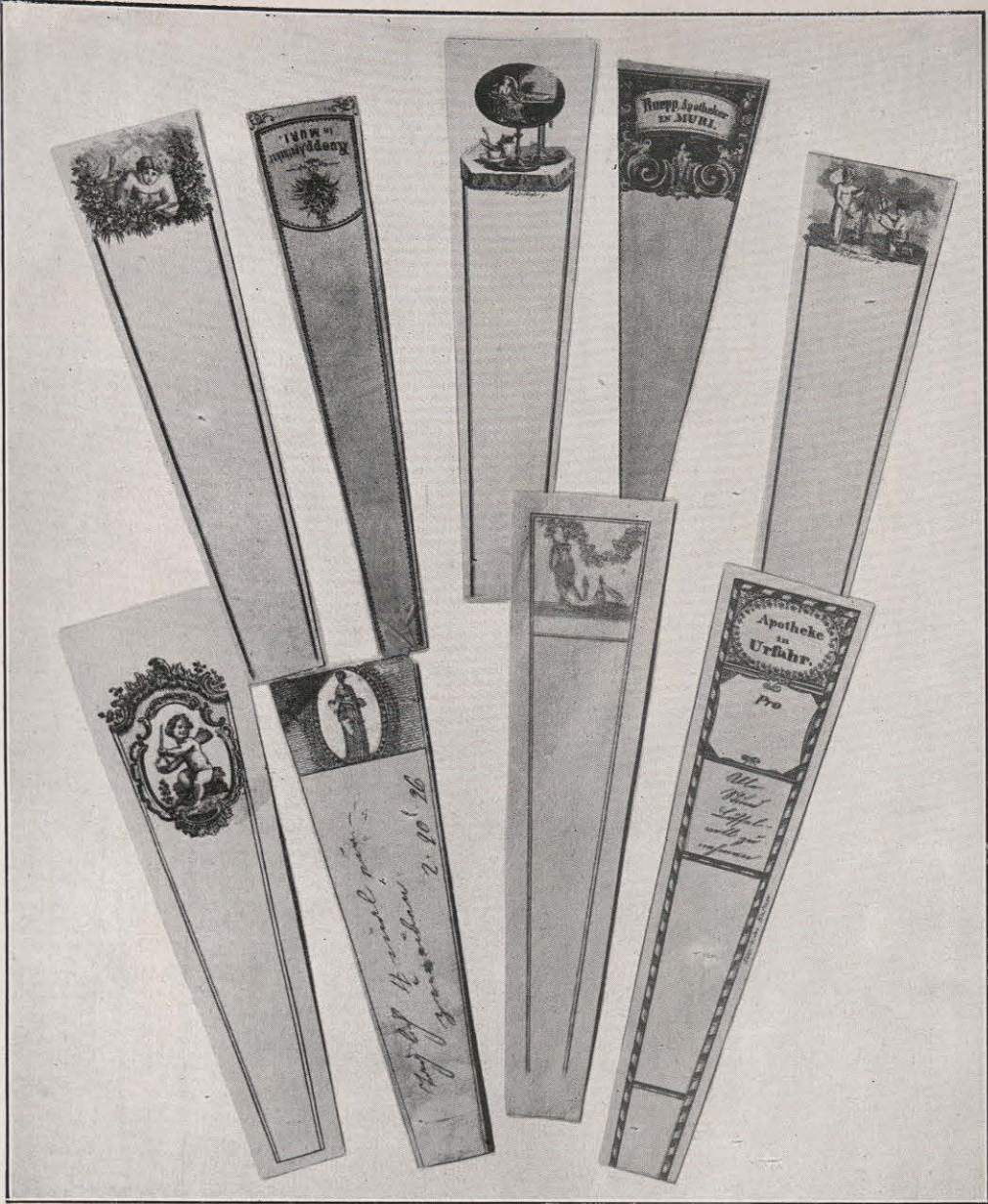
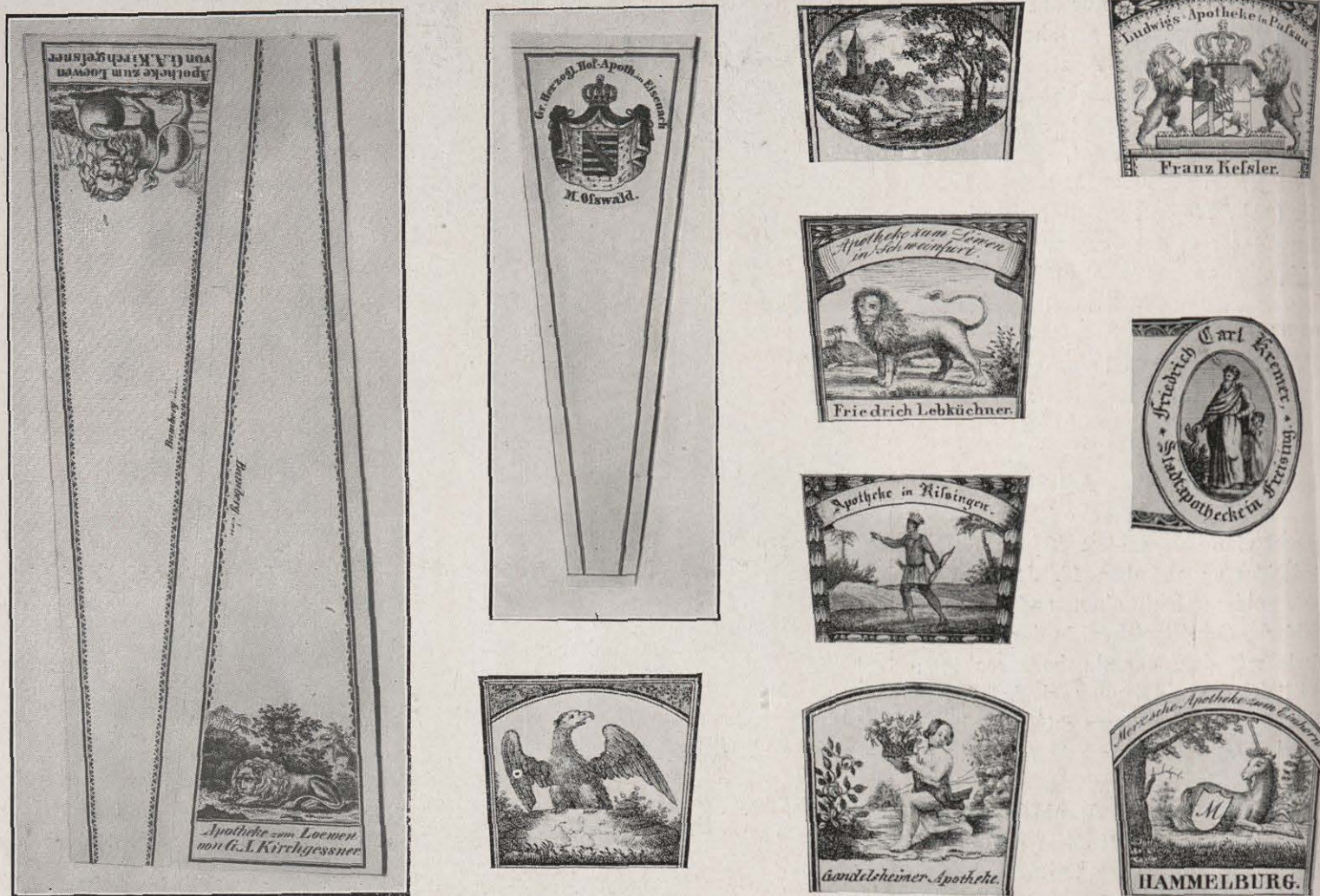


Abb. 14, 15, 16. Aus Schweizer und österreichischen Apotheken. Ende 18. Anfang 19. Jahrhundert.



Apotheken und ihrer Besitzer bilden zweifelsohne eine wertvolle Bereicherung örtlicher Standesgeschichte. Wer sich damit beschäftigt, dem klingen gar viele Namen wohlvertraut. So ist die Mohrenapotheke zu München, die sich im Jahre 1933 selbst mit einem modernen Kleide angetan, hier noch durch den gottseligen Michael Seeholzer vertreten. Für den einen ist dieser Name Schall und Rauch, für den anderen aber tritt mit seinem Aufruf ein stolzes bayrisches Apothekergeschlecht auf den Plan, das über ein Jahrhundert in Ingolstadt und München sesshaft und dessen jüngster Apothekersproß aus weiblicher Linie Dr. Karl Bedall war, einer der letzten pharmazeutischen Ritter.

Weitere Sammlungen von Apotheker-Etiketten, teils Schachtel-Etiketten, teils Anbindesignaturen, alles ungefähr aus der Zeit von 1800 bis 1850, besitzt das deutsche Buch- und Schriftmuseum in Leipzig, darunter prächtige Stücke in ganzen, unzerschnittenen Bögen.

Aus Berliner Apotheken haben sich zahlreiche Etiketten erhalten in der Sammlung zur Westen und in der Staatlichen Kunstbibliothek dieser Stadt. Hier stoßen wir auch bereits auf die ersten bedruckten fertigen Etiketten für pharmazeutische Spezialitäten.

In dieser Umschau können wir die Entwicklung des Apotheker-Etiketts technisch, stilistisch und künstlerisch verfolgen. Vom unbedruckten Pergament oder Papierstreifen führt der Weg über den Kupferstich zur Lithographie. Wir sehen den Niederschlag des Barocks und Rokokos, des förmlichen Zopfes und Empires, des lebenswürdigen Biedermeier. Wir erleben den künstlerischen Aufstieg. Die zeitlichen Grenzen dieser Epoche liegen zwischen 1750 und 1850. Was dann folgte, war vielfach eine Schablonisierung und damit Verflachung auch dieses Zweiges der, ach so schönen, Apothekerkunst.

Abb. 17—28. Aus deutschen Apotheken, 1. Hälfte, 19. Jahrhundert, Germanisches National-Museum, München.



Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage der „Standeszeitung Deutscher Apotheker“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 7

» «

März 1934

» «

Jahrgang 1933/34

Deutsche Apotheken - Privilegien.

In nomine dñi Amen. Vniuersis presentium inspectoribus / Iudices Curie Augusten / sinceram in dño caritatē. Quomā humana naca pmoz
penti vicio depuata / pna ē ad diffensionis matiam / expedit que gerunt in tpe ad etnā rei memoriā / scripturē / et testū subdido roborari. Quē
nouit tolleraā singloz / qđ dñā helena / relicta quondā octonis dā hvrnloher / eius Augusten / in nra psonā cōstituta / cōfessa ē / qđ
afficta dūto oñe debitor / cū ex mobilibz hūmodi debita solū nō valet / curā suā in hvrnloher lītām / quam colit Lūtfrius / nro po
norabili dño hainrico de Beringen / canonico Augusten / p quingenta libris / et .xvij. solidis denar Augusten / quos i vilitate suam
filioz / et filiaz suaz / veritas esse tūc affirmabat / aucte stenui viri chvradī d Raminach advocati Augusten / auctem eo decretum
vendendi / et distendi / eandē omā / inponēte / et affirmate ipm / et lūc lūc p hoc pñce meliora / vendit / edidit / et assignauit / cū omibz
ader Curie pñctibz / qñs / et inquirendis / iureiurando affirmans / qđ cōt venditōnem hūmodi / clam / ut palam p te / ut p alios non
venat infurum / constituit ead vīos dños Lūtfriū pñm / et Lūtfriū frēm ei / chvradū Thesemer / hainricū / et fridū dños
pohamentū / octonem hvrnloher / et chvradū frēm suū / et Josūm apothecariū / de euctōne fideiussores infolidū / ita qđ si p eam lūc lūc
ut alū qmāq / eadem dño hainrico / ut habētibz cām ab eo / quosno nota tāt / corā qbusqz Iudicibz / ordinat / delegatis / ecclīasticis
et secularibz / ipi fideiussores / et quibz eoz infolidū / tēd tē cōsuetudinē / p ipō respondē / exape / defendē / et expiri / et inqñmen reddē
teneant / Quod si nō fecerit / ut vnus nō fecit / Quatuor / ex ipis moniti / se i obstagio in ciuitate Augusten / recipiē / donec hūmodi impe
tū quietat / et reddat / indepnis / de ipō obstagio nullatenus recessuri / Itē si vnus ex fideiussoribz / ut decedat / ut de tñ recedat
alius fideiussor sub pena pda obstagij debet inderebentis / ut recedens locū ydoneus subrogari. In quoz euidenciā / ipa / et fideiussores
pda / petuerūt pñces cōscribi / et nro / Advocati pda / et Lūtfriū pñm suū / chvradū Thesemer / hainricū pohamentū / octo
nū hvrnloher / et Josūm apothecariū / sigilloz munimine roborari. Jos vero fridū pohamentū / chvradū hvrnloher / et Lūtfriū
fridū iuuenis apothecariū / sciēdi nri dñi / et vidi. decanū / ecclīe Augusten / et ego helena honorabilis ipi tē oruas extra
muros / qui ipis sigillis cūct / sigillis rei volumus / et pñces eoz munimine roborare. Testes sūt dñi. Magr ebhardus custos
magr chvradū scolasticus / magr wolframms cellarius / canoqz ecclīe Augusten / hainricus schongauer / Wilhōlmus bñschke
linus / tūc pñtores cūct / chvradū Alentaler / hainric Schreier / eius Augusten / et alij qm plures. Dact et actum. An 10
dñi .g. ccc. lxxv. xij. kalū Julij. . .

1. Lateinische Verkaufsurkunde (Augsburg) vom 18. Juni 1302, Staatsarchiv München.

Dr. F. Die Einordnung der Apotheke und des Apothekenwesens in das staatliche Gefüge ist zurückzuführen auf die Gesetzgebung jenes großen Kaisers des Hochmittelalters, dessen Gebeine im antiken roten Porphyrsarg im Dome zu Palermo ruhen, Friedrich II. Jene berühmte Verordnung (Anmerkung 1), die dieser überragende Stauferkaiser im Jahre der Gründung der Universität Neapel, 1224, über Ärzte und Apotheker erließ, bezeichnet man mit Recht als die Grund-

lage des Apothekenwesens. In ihr ist bekanntlich die gesetzliche Trennung zwischen Medizin und Pharmazie verankert. Auf das gleiche Edikt stützt sich auch das Recht und die Pflicht der Privilegierung von Apotheken.

In der Tat erscheinen fast in allen deutschen Städten des 13. Jahrhunderts urkundlich nachweisbar die ersten Apotheker. Privilegierungsurkunden aus dieser Zeit sind uns jedoch bis heute noch keine bekannt geworden. Dagegen

mannigfache alte Pergamente, auf denen einzelne „apothekarii“ auftreten. Die Apotheker in deutschen Landen waren noch so selten, daß man die Gründung von Apotheken nicht beschränken, sondern die Räte der Städte vielmehr bedacht sein mußten, sich Meister der Apothekerkunst durch eigene Besoldung für ihre Stadt zu gewinnen. Solche besoldete Apotheker, auch Ratsapotheker genannt, finden sich in Urkunden des 13. Jahrhunderts der verschiedensten Städte erwähnt. So beispielsweise zu Augsburg der Apotheker Luitfrid auf Urkunden 1283, 1302 und 1306. An einer von diesen (Bild 1) und zwar der des Jahres 1302, hängt noch das Siegel (Bild 2) dieses „apothecarius“, das uns die Urkunde pharmaziegeschichtlich besonders wertvoll macht. Wir erblicken einen Mörser mit Pistill. Fürwahr ein früher Bildbeleg für das schöne Wahrzeichen des Apothekers vergangener Jahrhunderte. Der Text ist in den Monumenta Boica XXXIII. I wiedergegeben (Anmerkung 2).

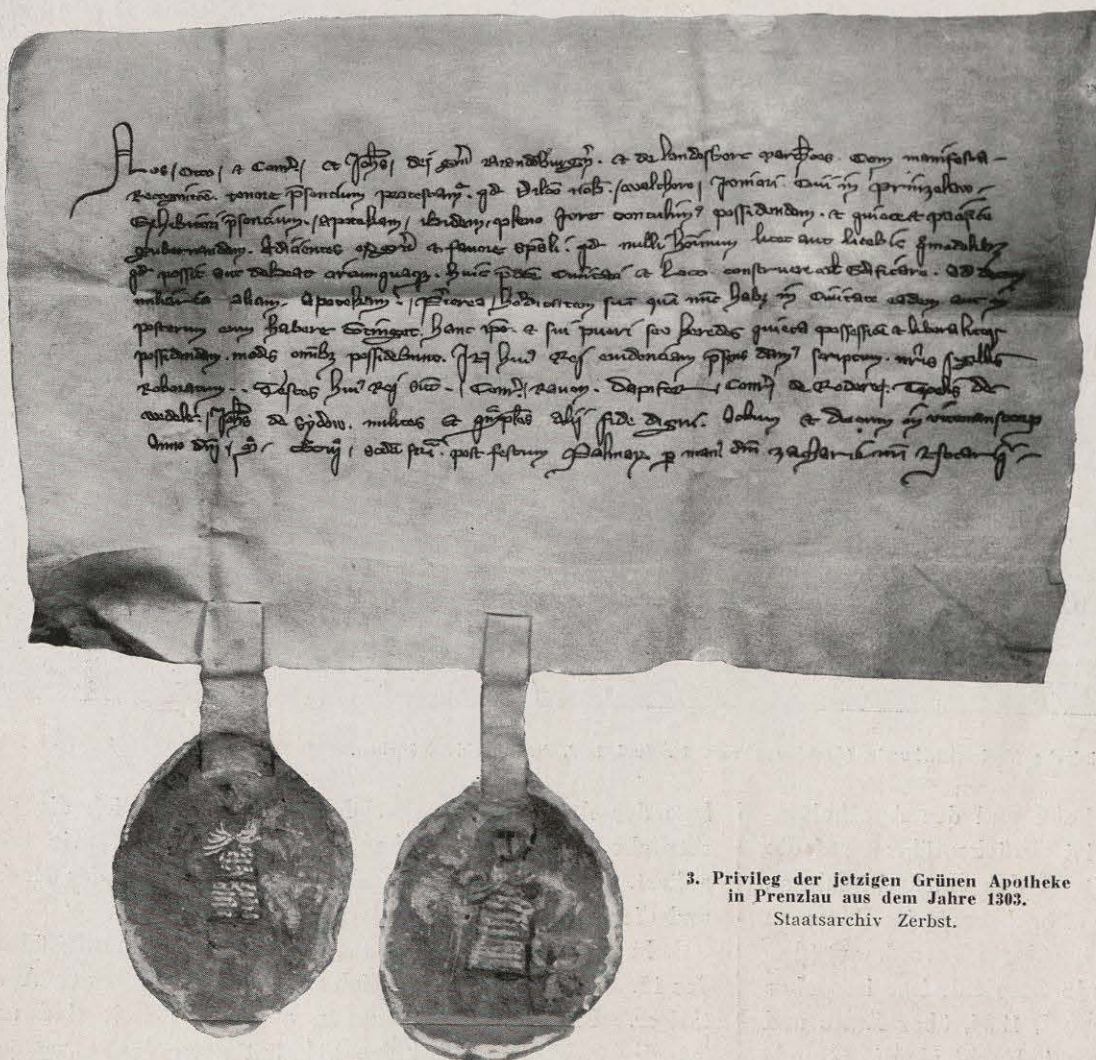
Es handelt sich um eine Verkaufsurkunde, auf welcher neben dem Vater der Verkäuferin der Apotheker Luitfrid und deren Bruder gleichen Namens, als Bürge Johannes „apothecarius“ erscheint. Solche und ähnliche Urkunden des 13. Jahrhunderts, die wohl Apotheker erwähnen, aber mit der Gründung von Apotheken nichts zu tun haben, finden sich, wie schon gesagt, in den Archiven des Staates und der Städte aller deutschen Lande.

Die älteste, noch vorhandene und bekannte Privilegiierungsurkunde einer deutschen Apotheke trägt die Jahreszahl 1303 (Bild 3). Die Apotheke, die den seltenen Ruhm in Anspruch nehmen darf, ihre Gründung noch heute durch das

vor über 500 Jahren gesiegelte Privileg belegen zu können, ist die jetzige Grüne Apotheke in der alten uckermärkischen Stadt Prenzlau. Es dürfte wohl das einzige erhaltene und bekannte mittelalterliche deutsche Apotheken-Privileg überhaupt sein. Es enthält bereits alle Merkmale der vererb- und veräußerlichen Gerechtsame. Eine weitere Ausfertigung dieses Privilegs, gesiegelt und unterschrieben von Markgraf Ludwig dem Älteren unter Zeugenschaft eines Henningus de Bismark aus dem Jahre 1320 ist gleichfalls auf den heutigen Tag verblieben. Bedenkt man, daß die wenigsten deutschen Reichsstädte aus so früher Zeit, etwa wie Lübeck, ihren Freiheitsbrief, eine sicherlich sorgfältig gehütete Urkunde, noch besitzen, überlegt man weiter, daß selbst in den alten Städten, wie Wien, Augsburg, Nürnberg, Köln, deren pharmaziegeschichtliche Vergangenheit gründlich durcharbeitet ist, keine einzige Apotheke ihr Originalprivileg aus jener Zeit mehr aufweist, so wird man erst die Bedeutung dieses Stückes Pergament ermessen können. Die Journalistik des Tages hat dieses freilich bei Bekanntwerden sofort erfaßt und es entbehrt nicht des Humors, was dadurch entstand. Die Urkunde wurde nämlich ursprünglich, wohl zuerst von



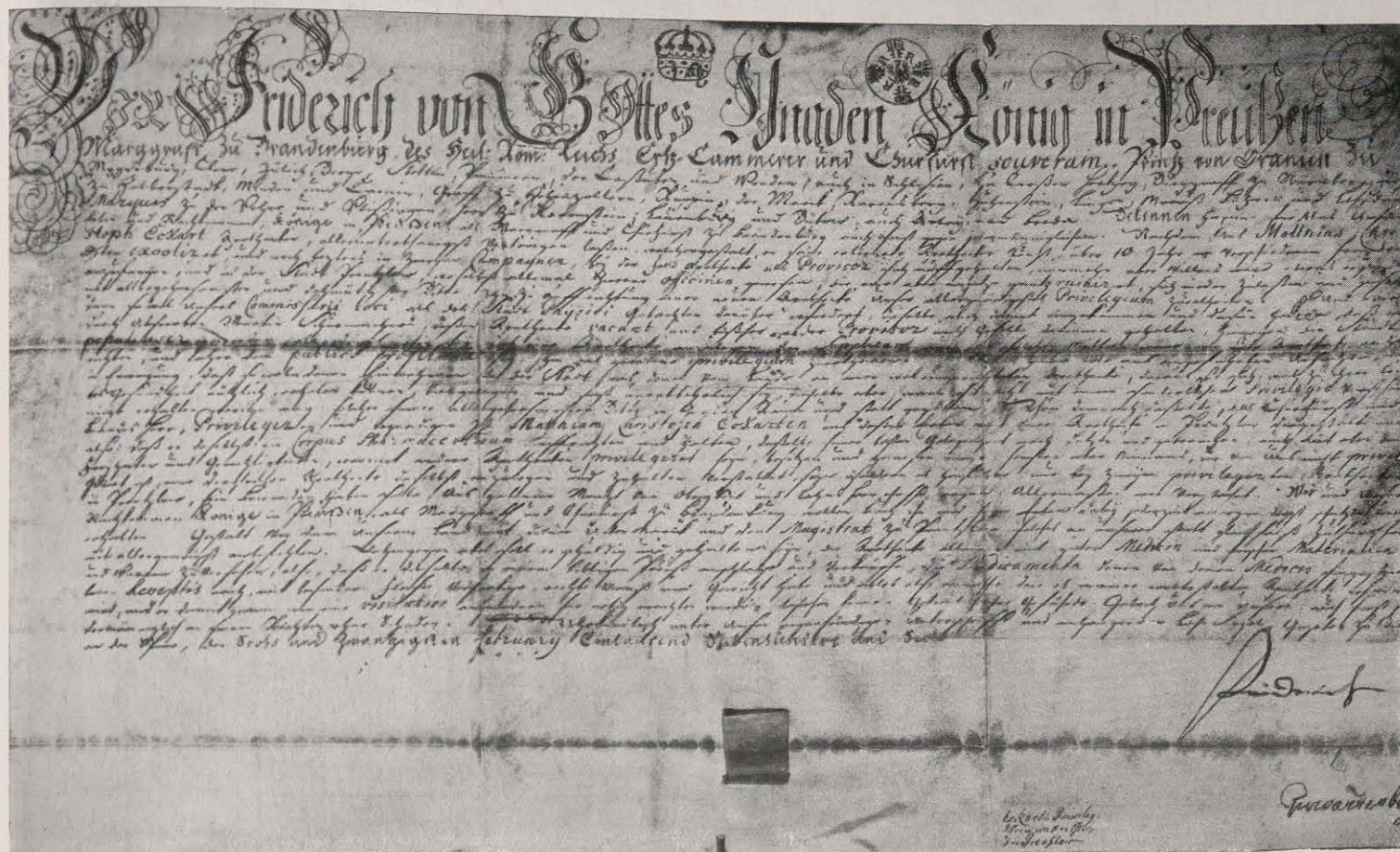
2. Siegel des Augsburger Apothekers Luitfrid auf der Urkunde von 1302.



3. Privileg der jetzigen Grünen Apotheke in Prenzlau aus dem Jahre 1303. Staatsarchiv Zerbst.

Die Urkunde lautet:

Nos Otto et Conradus et Johannes, dei gratia Brandenburgenses et de landesberc Marchiones. Cum manifesta recognitione tenore presencium protestamur, quod dilecto nobis Walthero Juniori, civi in Prinzelaw, Exhibitori presencium apotecam ibidem pleno jure contulimus possidendam et quiete et pacifice gubernandam. Adjicientes ex gratia et favore speciali, quod nulli hominum licet aut licebit quomodolibet, quod possit aut debeat circumquaque huic predictae civitati et loco construere vel edificare ad decem miliaria aliam Apotecam. Praeterea hereditatem suam, quam nunc habet in civitate eadem aut in posterum eam habere continget, hanc ipse et sui pueri seu heredes quietam possessionem et liberaliter possidendam modis omnibus possidebunt. In huius rei evidentiam presens damus Scriptum nostris Sigillis roboratum. Testes huius rei sunt: Conradus Ranen, dapifer, Conradus de Redere, Tzulis de Wedele, Johannes de Sydow, milites, et quam plures alii fide digni. Acte et datum bitermanstorp. Anno domini Mo CCCo IIIo. Secunda feria post festum palmarum per manum domini. Zsacarii.

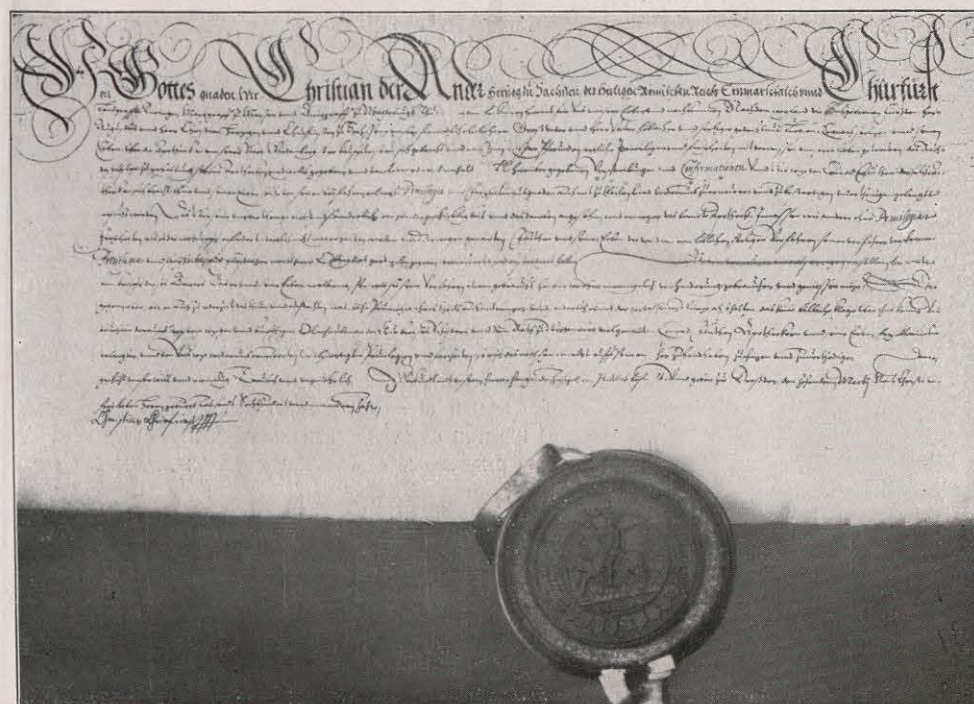


4. Privileg der jetzigen Schwanen-Apotheke
zu Prenzlau in der Uckermark aus dem Jahre
1706.



In Händen des heutigen Besitzers
Fritz Katsch.

Aussteller: Friedrich I., König von Preußen.
Empfänger: Matthias Christoph Eckart.
20. Februar 1706.



5. Renovatio Privilegii
vom Jahre 1603

für die Adler-Apotheke
in Wittenberg a. d. E.,
im Lukas - Cranach - Haus.

Sammlung Heinrici-Halle

Man beachte in der dritten Zeile rechts
oben den Namen Lucas Cranach.

Hermann Schelenz in seiner „Geschichte der Pharmazie“, der heutigen Apotheke zum Weißen Schwan in Prenzlau zugeschrieben. Als davon eine weitere Veröffentlichung einem breiteren Leserkreis Kunde gab, drang Nachricht davon auch in die Tagespresse und nun wollte diese immer wieder vom Besitzer dieser Apotheke Näheres über die berühmte Urkunde, dem „ältesten deutschen Apotheken-Privileg“ wissen, um darüber wahrscheinlich sensationell zu berichten. Erst jetzt erfolgte die ob der vielen Störung ärgerliche Richtigstellung, daß es sich nicht um das Privileg der Apotheke zum Weißen Schwan, sondern um das der heutigen Grünen Apotheke in Prenzlau handele. Allerdings ist auch sie nicht im glücklichen persönlichen Besitz der Urkunde, denn diese ruht, wie ihre Extension vom Jahre 1320, im Staatsarchiv zu Zerbst.

Die Stadt Prenzlau, im 14. und 15. Jahrhundert eine blühende, reiche Hansastadt, kann sich aber nicht nur rühmen, das älteste bekannte Privileg einer Apotheke nachweisen zu können, sie, beziehungsweise alle ihre 3 Apotheken besitzen das seltene Glück der Erhaltung ihrer Privilegien, die Mohren-Apotheke, allerdings nur in Form einer Renovatio-Privilegii von 1713, ausgestellt von Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. (Bild 6.)

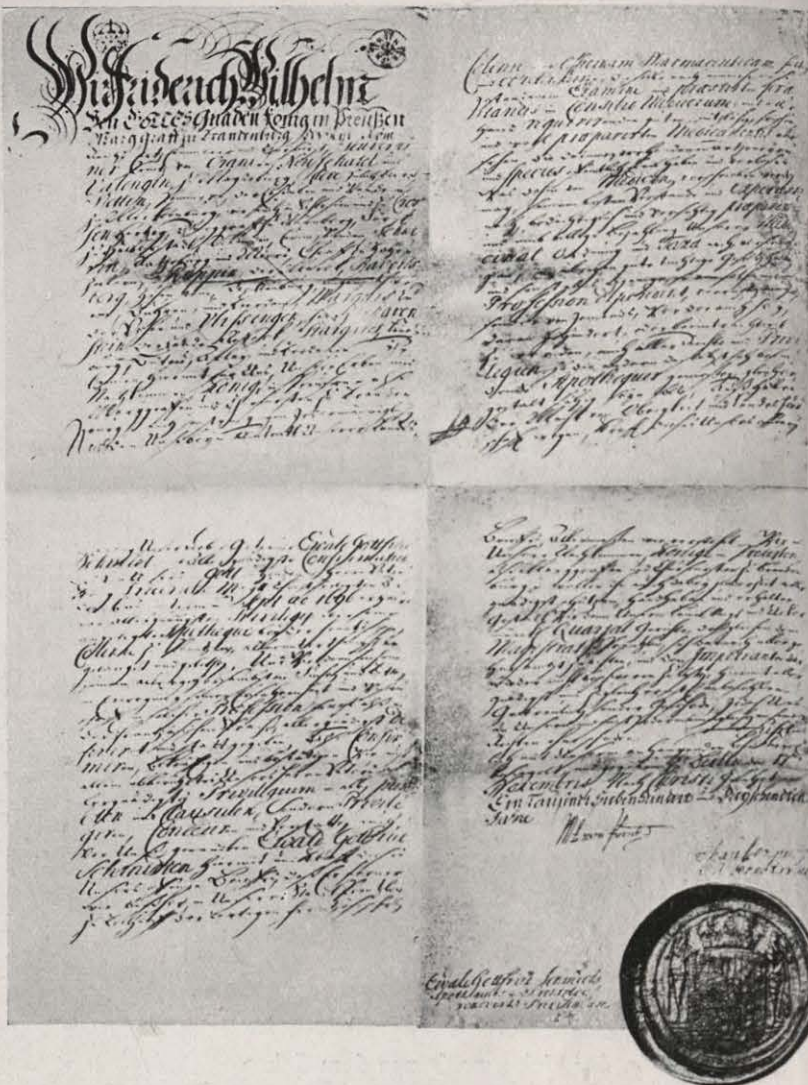
Derartige Erneuerungen (Renovatio) oder Bestätigungen (Confirmatio) wurden häufig bei Besitzwechsel des Empfängers oder Wechsel des Ausstellers des Privilegs gefertigt.

Die jüngste Gerechtsame der Stadt Prenzlau ist die Apotheke zum Weißen Schwan, mit einer Urkunde vom Jahre 1706, gleichfalls ausgestellt von Friedrich I., König von Preußen. (Bild 4.) Dieses Haus trägt, auch darin spiegelt sich die reiche Überlieferung einer Apotheke und wäre es höchst reizvoll den ähnlichen geschichtlichen Erinnerungsmerkmalen anderer Apotheken nachzugehen, eine Gedenktafel mit folgender Inschrift:

„Glück herein,
Unglück hinaus.
„Burgfreiheit“,
Heisset dies Haus.
Seit 200 Jahren
Wolle Gott bewahren
In Glück und Gefahren
Bewohner und Haus.

Am 16. Oktober 1731 wurde Friederike Louise, Landgräfin von Hessen-Darmstadt, die Gemahlin Friedrich Wilhelm II., Königin von Preußen, in diesem Hause geboren.“

Ein weiteres, recht bemerkenswertes Privileg ist die Renovatio-Privilegii vom Jahre 1603 für die Adler-Apotheke in Wittenberg (Bild 5) an der Elbe im Lukas-Cranach-Haus. Diese Pergamentschrift ist dadurch ausgezeichnet, daß auf ihr der Name von Lukas Cranach erwähnt ist, dritte Zeile, rechts oben. Dem berühmten Maler und seinen Nachkommen war vom Kurfürst Friedrich dem Weisen die Apotheke als Pfründe überwiesen worden, obgleich Cranach selbst nicht Apotheker war. Dabei ist sehr eigenartig, daß sich der Besitz der Apotheke unter den Nachkommen Cranachs in



6. Renovatio Privilegii der Mohren-Apotheke zu Prenzlau.
Aussteller: Friedrich Wilhelm I., König von Preußen.
Empfänger: Ewald Gottfried Schmid am 17. November 1713.

der weiblichen Linie bis zum Jahre 1904 erhalten hat, derart, daß eine Tochter stets einen Apotheker heiratete, der dann die Apotheke weiterführen konnte. Der letzte dieser langen Reihe war der Apotheker Richter, der im Jahre 1904 kinderlos starb.

Diese Urkunde, auf Pergament geschrieben (61 : 39 cm) mit rotem Wachssiegel in Holzkapsel (14 cm), befindet sich heute in den Beständen des als Sammler und Fachgenossen gleich bekannten Dr. Heinrici, Halle a. d. S.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen:

1. Der Text ist wiedergegeben in Renzi Salvatore de. Collectio salernitana ossia documenti inediti e trattati di medicina appartenenti alla scuola medica salernitana, raccolti ed illustrati da G. E. T. Henschel, C. Daremberg e S. de Renzi, premessa la storia della Scuola e pubblicati a cura di . . . Napoli 1852.

2. Mon. Bo. XXXIII. I. p. 302: . . . „Constituit eciam viros discretos Liutfridum patrem et Liutfridum fratrem eius. Chunradum Thaessemar, Hainricum et Fridericum Phawentrit. Ottonem Hurnloher et Chunradum fratrem suum et Johannem apothecarium de evictione fideiussores in solidum, . . . in quorum evidenciam ipsa et advocati predicti petiverunt presentes conscribi et nostro, advocati predicti et Liutfridi patris sui, Chunradi Thaessemar, Hainrici Phawentrit, Ottonis Hurnloherii et Johannis apothecarii sigillorum unumimine roborari.“ —



Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage der „Standeszeitung Deutscher Apotheker“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 8

»«

April 1934

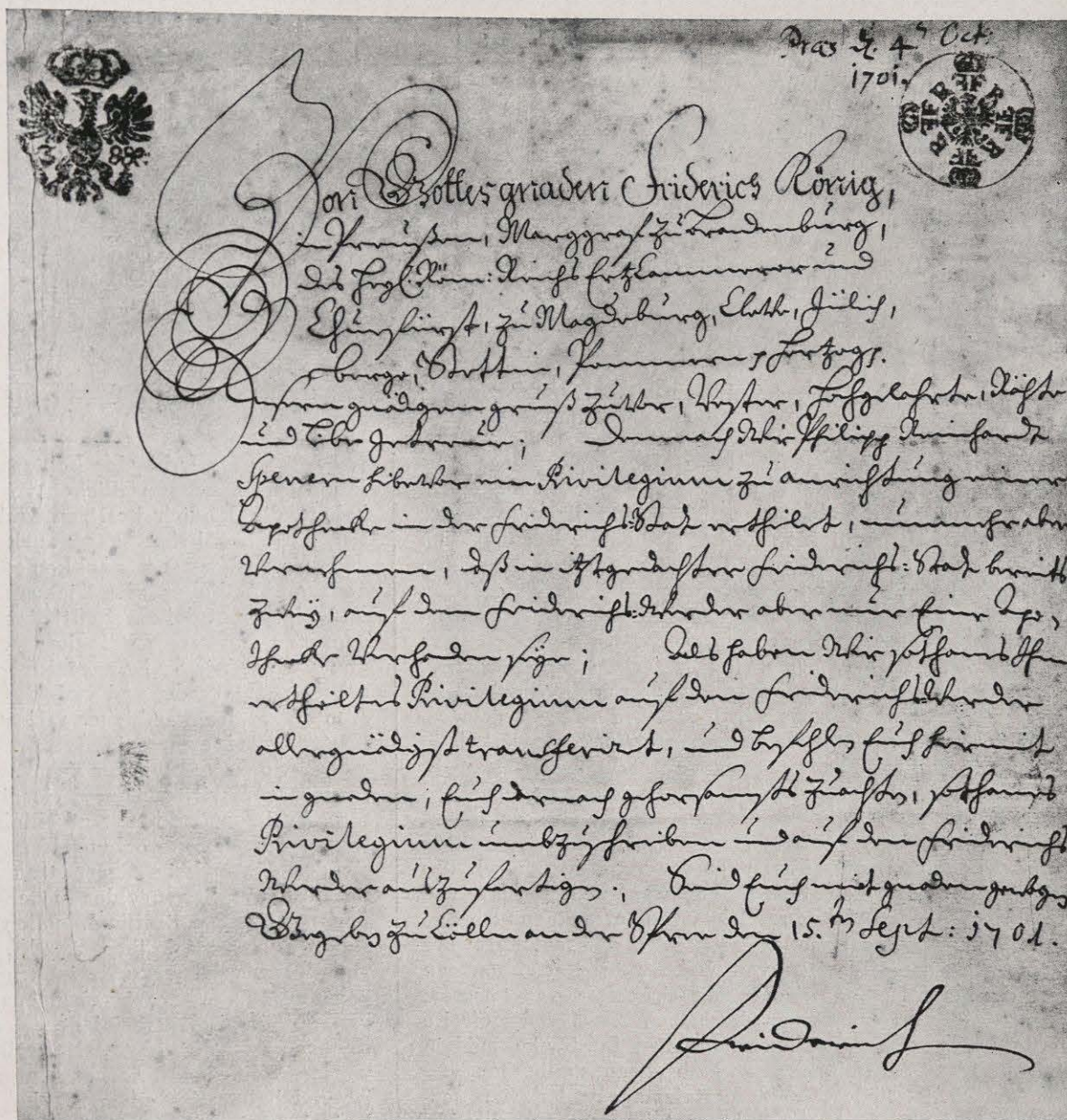
»«

Jahrgang 1933/34

Deutsche Apotheken-Privilegien.

(Schluß.)

Dr. F. Auf einer Urkunde vom 23. Januar anno 1453 erkennt der Landrichter des Stiftes zu Bamberg Albrecht von Giech dem Apotheker Ulrich Klüpfel „ein Hoffreyt und Hofstat zu Bamberg an der Schute gelegen, die altt Appotek genannt“ wegen einer nachgewiesenen Schuld von 300 Gulden zu eigen. Zwei Jahre später, am 5. Februar des Jahres 1455, erteilte Bischof Anton von Rotenhan obgenanntem Apotheker Ulrich Klüpfel die Erlaubnis auf dieser Hofstat (= Baustelle) eine Behausung zu erbauen und eine Apotheke zu eröffnen. Aus beiden Urkunden geht hervor, daß an gleicher Stelle schon lange eine Apotheke gestanden aber: „vor ettwieuil Jaren abgebrant“ und nunmehr neu errichtet wurde. Es liegt also der einwandfreie archivalische Beleg vor, daß seit fast 500 Jahren im gleichen Hause sich die heutige Hof-Apotheke befindet. Fürwahr eine pharmaziegeschichtliche Denkwürdigkeit sondergleichen, deren Bedeutung noch dadurch erhöht wird, daß das Privileg dieser alten Apotheke aus dem Jahre 1455 noch heute wohl erhalten vorhanden ist. Zeitlich gehört es noch dem ausgehenden



Privileg der jetzigen Apotheke zum Weißen Adler Berlin aus dem Jahre 1701.

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

Aussteller: Friedrich I. König von Preußen am 15. September seines Krönungsjahres.

Empfänger: Philipp Reinhard Spener.

Mittelalter an. Sein hochinteressanter Inhalt verdient die wortgetreue Wiedergabe.

Wir Anthonig von gotes gnaden Bischoue zu Bamberg Bekennen offentlich mit diesem briue gen allermeniglichen das wir angesehen haben das sich vnnsere lieber getreuer Vrich Klüpfel Apoteker bisher redlich vnd frümcklich In vnnsere Stat Bamberg gehalten hat vnd haben mit willen vnd verhenngknus der wirdigen vnnsere lieben Andechtigen Jorgen von Schawmberg Tumprobsts Allbrechten Grauen zu wertheim Dechanten vnd des Capitels gemeinlichlichen vnnsere Stiffts Im vnd Barbara seiner eelichen wirttynn vnnsere vnd vnnsere Stiffts Apoteken Hofstat In vnnsere Stat Bamberg an der Schüt an Contzen Ernsts vnnsere Sneyders Haws gelegen, dorauff die behawsunge derselben Apoteken vor ettwieul Jaren abgebrant, vnd die gemelt Hofstat bissher vngebawet vnd wüst gelegen ist recht vnd redlichen gelassen haben, vnd lasen In die In craft ditzs briefs. Also das er vnd die genant Barbara sein wirttynn dieselben vnnsere vnd vnnsere Stiffts Hofstat nach rate vnd anweisung der vnnsern, den wir das beuelhen werden von newen bebawen vnd vnnsere vnd vnnsere Stiffts Apoteken redlichen vnd getreulichen Dor Inn halden vnd bestellen sollen nach rate vnd satzung der Ertzte, den das itzzeiten von vns vnnsere nachkommen vnd Capitel beuolhen wirdet, vnd sie sollen vns vnserem Stifte vnd nachkommen von demselben Haws vnd Hofreite Jerlichen zu Zinsse reichen vnd geben fünfftzehn guldein Reinischer guter Landsswerunge halb vf sant walburgen, vnd den andern halbtyle vf sant Merteinstage vnd dortzu Jerlichen ein halb pfunt wachs In sant Thomas Capellen In Vnnsere Hofe, vnd was sie an derselben behawssunge also wissenlich vnd kuntlich verbawen werden, das sollen wir vnnsere Stifte vnd nachkommen in des Halbtails nicht schuldig sein zu bezalen, aber den andern halbtail sollen wir sie In der gemelten behawsunge versitzen vnd In das an den gemelten Zinssen abgeben lassen ongeuerde. Vnd dieselben vnnsere vnd vnnsere Stiffts Apoteken auch In redlichem pawe halden, vnd wir vnd vnnsere nachkommen sollen sie auch mit keinem andern Apoteker vbersetzen oder vbersetzen ongeuerde. Vnd ob ymant lehensschafft ins oder amides sachen vf der gemelten vnnsere vnd vnnsere Stiffts Apoteken vermeynt Inhaben, die sollen wir vollen vnd vnnsere nachkommen In abtragen on Ir scheden ongeuerde. Vnd vmb deswillen das derselbe vnnsere vnd vnnsere Stiffts Apoteken dister redlicher vnd aufrichtiger gehalten der gemelten vnd auch sein Spezereye dister gleicher gegeben möge. So freyen wir fur vns vnnsere Stifte vnd nachkommen In vnd sein wirttynn weyl sie dieselben vnnsere vnd vnnsere Stiffts Apoteken also besitzen halden, vnd Innhaben von Stewr wachen fronon aussziehen, wochengelde vnd andern mitleiden das sie der mit vnnsere Burgern zu Bamberg nicht geben noch tun dorffen, Aber vngeldes Tatzes vnd gemeyner velle, vns vnd vnnsere Stifte antreffend, sollen sie nicht vbrig sein, Sie sollen auch sust keinen Handel treiben, on alles geuerde, vnd des alles In vrkunde ist vnnsere Insigel an diesen briue ge-
hannigen. Vnd wir obengenanten Tumprobst Dechant vnd das Capitel gemeinlichlichen des Stiffts In Bamberg bekennen das die obgemelt verlassunge vnd freyunge mit vnnsere vollen vnd nachkommen zugannigen vnd gescheen ist vnd haben des In merer bekennniss vnnsere Capitels Insigel In des obengenanten vnnsere gnedigen Herren von Bamberg Insigel an diesen briue gehannigen, Doch vns vnd vnnsere Capitel an vnnsere leuten vnd guten In gemeinde vnd sunderheit vnschedlichen, Der geben ist zu Bamberg am freytag nach sant Dorotheen tage Nach Christi vnnsere lieben Herren geburt, vierzehenhundert vnd in dem fünff vnd funffzigsten Jaren.

Privileg vom Jahre 1455 für die Hof-Apotheke zu Bamberg. Staatsarchiv Bamberg.

„Wir Anthonig von gotes gnaden Bischoue zu Bamberg Bekennen offentlich mit diesem briue gen allermeniglichen, das wir angesehen haben, das sich vnnsere lieber getreuer Vrich Klüpfel Apoteker bisher redlich vnd frümcklich In vnnsere Stat Bamberg gehalten hat vnd haben mit willen vnd verhenngknus der wirdigen vnnsere lieben Andechtigen Jorgen von Schawmberg Tumprobsts Allbrechten Grauen zu wertheim Dechanten vnd des Capitels gemeinlichlichen vnnsere Stiffts Im vnd Barbara seiner eelichen wirttynn vnnsere vnd vnnsere Stiffts Apoteken Hofstat In vnnsere Stat Bamberg an der Schüt an Contzen Ernsts vnnsere Sneyders Haws gelegen, dorauff die behawsunge derselben Apoteken vor ettwieul Jaren abgebrant, vnd die gemelt Hofstat bissher vngebawet vnd wüst gelegen ist recht vnd redlichen gelassen haben, vnd lasen In die In craft ditzs briefs. Also das er vnd die genant Barbara sein wirttynn dieselben vnnsere vnd vnnsere Stiffts Hofstat nach rate vnd anweisung der vnnsern, den wir das beuelhen werden von newen bebawen vnd vnnsere vnd vnnsere Stiffts Apoteken redlichen vnd getreulichen Dor Inn halden vnd bestellen sollen nach rate vnd satzung der Ertzte, den das itzzeiten von vns vnnsere nachkommen vnd Capitel beuolhen wirdet, vnd sie sollen vns vnserem Stifte vnd nachkommen von demselben Haws vnd Hofreite Jerlichen zu Zinsse reichen vnd geben fünfftzehn guldein Reinischer guter Landsswerunge halb vf sant walburgen, vnd den andern halbtyle vf sant Merteinstage vnd dortzu Jerlichen ein halb pfunt wachs In sant Thomas Capellen In Vnnsere Hofe, vnd was sie an derselben behawssunge also wissenlich vnd kuntlich verbawen werden, das sollen wir vnnsere Stifte vnd nachkommen in des Halbtails nicht schuldig sein zu bezalen, aber den andern halbtail sollen wir sie In der gemelten behawsunge versitzen vnd In das an den gemelten Zinssen abgeben lassen ongeuerde. Vnd dieselben vnnsere vnd vnnsere Stiffts Apoteken und behawsunge sollen

vnd mögen sie Ir beyder Lebtage auss, weyl sie der anders Inuorbervrtermasse redlichen vorsein, vnd die bestellten Innhaben, die leiplich besitzen vnd vnertriben dauon pleiben, vnd dieselben behawsunge auch In redlichem pawe halden, vnd wir vnd vnnsere nachkommen sollen sie auch mit keinem andern Apoteker vbertziehen oder vbersetzen ongeuerde, vnd ob ymant lehensschafft zins oder ander sachen vf der gemelten vnnsere Apoteken vermeynt zu haben, die sollen vnd wollen wir vnd vnnsere nachkommen In abtragen on Ir scheden ongeuerde, vnd vmb desswillen Das derselbe vnnsere Apoteken desto redlicher vnd aufrichtiger gehalten, der gewarten, vnd auch sein Spezereye dester gleicher gegeben möge. So freyen wir fur vns vnnsere Stifte vnd nachkommen, In vnd seyn wirttynn weyl sie dieselben vnnsere Apoteken also besitzen halden, vnd Innhaben von Stewr wachen fronon aussziehen, wochengelde vnd andern mitleiden, das sie der mit vnnsere Burgern zu Bamberg nicht geben noch tun dorffen, Aber vngeldes Tatzes vnd gemeyner velle, vns vnd vnnsere Stifte antreffend, sollen sie nicht vbrig sein, Sie sollen auch sust keinen Handel treiben, on alles geuerde, vnd des alles zu vrkunde ist vnnsere Insigel an diesen briue gehannigen. Vnd wir obengenanten Tumprobst Dechant vnd das Capitel gemeinlichlichen des Stiffts zu Bamberg bekennen, das die obgemelt verlassunge vnd freyunge mit vnnsere willen vnd verhenngknuss zugannigen vnd geschene ist vnd haben des zu meren bekennniss vnnsere Capitels Insigel zu des obengenanten vnnsere gnedigen Herren von Bamberg Insigel an diesen briue gehannigen, Doch vns vnd vnnsere Capitel an vnnsere leuten vnd guten In gemeinde vnd sunderheit vnschedlichen, Der geben ist zu Bamberg am freytag nach sant Dorotheen tage Nach Christi vnnsere lieben Herren geburt, vierzehenhundert vnd in dem fünff vnd funffzigsten Jaren.“



Privileg der jetzigen Adler-Apotheke zu Bamberg.

Germanisches Nationalmuseum
Nürnberg.

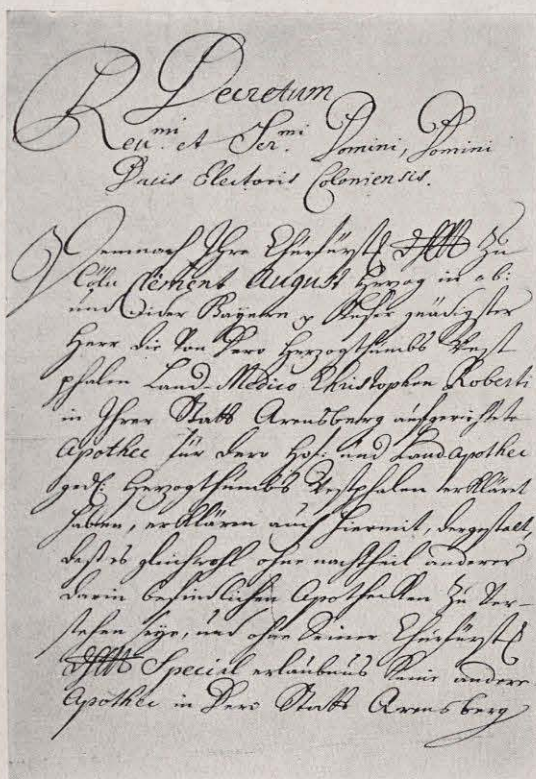
Aussteller: Fürstbischof Franz Conrad
von Bamberg.

Empfänger: Johann Josef Bühler
am 31. Dezember 1754.

Weitere Erneuerungen dieses Privilegs aus den Jahren 1530, 1556, 1567, 1573 und 1600 sind ebenfalls erhalten und ruhen im Staatsarchiv Bamberg. Die Apotheke führte übrigens neben dem Namen Hof-Apotheke auch jenen Obere Apotheke, woraus allmählich Oberapotheke entstand, und dadurch deren Besitzer in mancherlei Urkunden als „Hof- und Oberapotheker“ betitelt wurden. Später erhielt die Apotheke die vorübergehende Benennung „zur Schwan- und Hofapotheke“. Aus ihrer Geschichte erwähnenswert ist das Besitzergeschlecht der Klett, die im 16. Jahrhundert und vor allem das Besitzergeschlecht der Frey, welches die Apotheke im 18. Jahrhundert führten. Dem letzten Frey, namens Gottfried, verdankt diese an Geschichte und Geschichtlichem so reiche Apotheke die Einrichtung in herrlichstem Rokoko. Noch heute zeugt die Materialkammer vom einstigen Glanze. Welch eine Fülle von Überlieferung!

Die Gerechtsame einer weiteren Apotheke der alten Bischofsstadt Bamberg, der jetzigen Adler-

zu Arnsberg in Westfalen, die im Jahre 1724 privilegiert, bis zum heutigen Tage sich im Besitze einer dem gleichen Stamme angehörigen Familie sich befindet. Auch aus deren Vergangenheit und dem Schicksal des ursprünglichen Privilegs können die heute noch vorhandenen Bestätigungen dieser Urkunde aus späterer Zeit erzählen. Zweimal noch siegelten kurkölnische Fürstbischöfe. Einem glücklichen Umstande verdankte die Apotheke, obwohl auf westfälischem Boden gebaut, daß sie dem Schicksale des Codé Napoléon entging, durch welches die Apotheken-Privilegien vieler anderer westfälischer Kreise aufgehoben wurden. Die Bestätigung vom Jahre 1803 unterzeichnet bereits die hessische Generalkommission, die von 1817 die Königlich Preussische Regierung. War Arnsberg der fröhliche Landsitz der lebensbejahenden

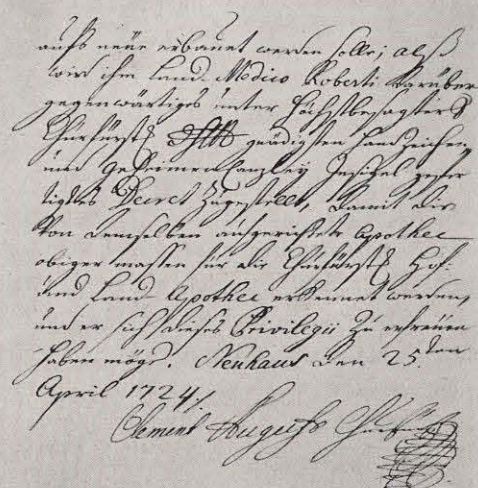


Privileg der Churfürstlichen Hof- und Landapotheke (jetzigen Engel-Apotheke) zu Arnsberg/Westfalen aus dem Jahre 1724.

In Händen des heutigen Besitzers Th. Schwarz.

Apotheke trägt bereits das Siegel des Fürstbischofs Franz Conrad und das Jahr 1754. Sie ist die viertälteste Apotheke der Stadt.

Waren es hier die Fürstbischöfe von Bamberg, die ihr Petschaft einstmals auf die Urkunde drückten, so erscheint auf dem nächsten Privileg als Aussteller ein Erzbischof von Köln aus jener Zeit, da bayerische Herzogsöhne als Kurfürsten im heiligen Köln residierten. Vor uns liegt das Gründungs-Privileg der Churfürstlichen Hof- und Landapotheke



Friedr. Faber
Festlegung des von dem Churfürstlichen Land-Medicus
Christophen Roberti aufgesetzten Apotheken-Siegels in
Arnsberg zur Einsicht des Churfürstlichen Hof- und Land-Apothekers

und reichen geistlichen Kölner Regenten, streng katholisch, so endete dieses mit dem Einzuge der preußischen Regierung. Der bisher alleinigen kurfürstlichen Hof- und Landapotheke wurde eine zweite zur Seite gestellt. Und siehe da, die von den Fürstbischöfen privilegierte Apotheke galt lange als die katholische, die von den Preußenkönigen gesiegelte als die protestantische. Hier steigen fürwahr die dunklen Schatten der politischen und religiösen Zerklüftung unseres deutschen Vaterlandes auf; die wahrhafte deutsche Einigung brauchte noch ein Jahrhundert und eines Mannes, um vollendet zu werden.

Noch eine Urkunde verdient aus mancherlei Gründen in dieser flüchtigen Umschau der Erwähnung: Das Privileg der Hof- und Universitätsapotheke zu Erlangen. Die Apotheke, die sich seit ihrer Gründung im gleichen Hause befindet, wurde am 31. Mai des Jahres 1732 dem Apothekergesellen Johann Adam Wels privilegiert und das Privileg am 28. August 1745 vom Markgrafen Friedrich schriftlich bestätigt. Wels war der Großvater des uns allen bekannten Ernst Wilhelm Martius, der in seinen Lebenserinnerungen auch dieser Apotheke ein Denkmal setzte. Eine Tochter des Wels heiratete nämlich den Apotheker Ernst Wilhelm Weinl, der seinerseits wiederum der Schwiegervater von Martius wurde. Auch dieses Privileg enthält in seiner Ausführlichkeit einen rechtlich sehr bemerkenswerten Inhalt. Es befindet sich heute noch in den Händen der jetzigen Besitzer der Apotheke. Die Familien-Urkunden der Martier verließen beim Verkauf die Apotheke und ruhen heute wohlgeordnet im Archiv eines der Nachkommen, die Privilegierungs-urkunde aber verblieb, entgegen der häufigen Unsitte der Mitnahme, hier in der Apotheke.

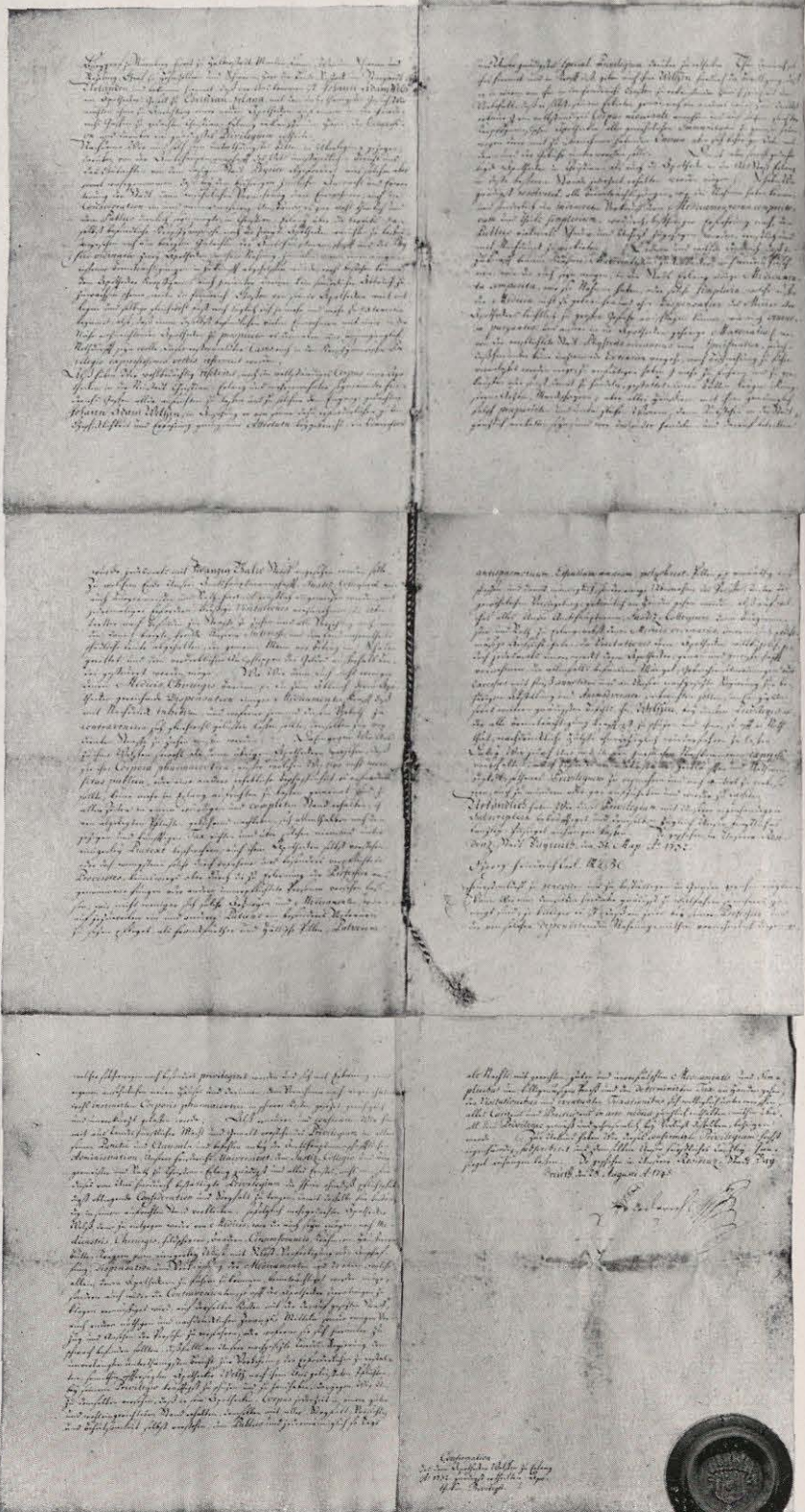
So geben diese wenigen, allerdings bemerkenswerten Beispiele bereits einen Blick in die weite Welt der deutschen Apotheken-Privilegien. Wäre es nicht möglich, in einer umfassenden Sammelschau deutscher Apotheken-Privilegien auch der Außenwelt und dem heranwachsenden pharmazeutischen Geschlecht diese vor Augen zu führen? Denn soviel sei gesagt: Die deutsche Apotheke verfügt, wie nicht leicht ein zweiter Stand, über eine reiche Überlieferung. Es ist ein Leichtes etwa zu beweisen, welche Förderung einzelne Wissenschaften z. B. die Chemie und die Pflanzenkunde der Pharmazie verdanken. Es ist nicht minder unschwer, zu zeigen, wie ganze Wirtschaftszweige, so die chemisch-pharmazeutische Großindustrie, ihre Geburtsstätte in der Apotheke haben. Es ist besonders reizvoll darüber hinaus den Einfluß zu erspüren, den Apotheken und Apotheker mannigfacher Jahrhunderte auf alle möglichen Zweige des Kunstgewerbes ausgeübt haben. Aber es ist beispieldlos in der Geschichte der deutschen Stände, wie hier einzelne Apotheken ihre Gerechtsame nicht nur bis zurück ins graue Mittelalter in den gleichen Mauern des gleichen Hauses, teilweise über 5 Jahrhunderte hindurch ausüben, sondern dieses und gerade der Umstand ist einzigartig, heute noch urkundlich belegen können durch das einstmals auf Zeit und Ewigkeit ausgestellte, gesiegelte und unterschriebene Apothekenprivileg.

Privileg der Hof-Apotheke zu Erlangen.

Aussteller: Markgraf Georg Friedrich Karl.
Empfänger: Johann Adam Wels, 31. Mai 1732.



Von Gottes Gnaden Markgraf Georg Friedrich Karl, Markgraf von Brandenburg, in Preußen zu Brandenburg, Königl. Preuss. Kammerherr, etc.





Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage der „Standeszeitung Deutscher Apotheker“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 9/10

» «

Mai/Juni 1934

» «

Jahrgang 1933/34

Deutsche Bronzemörser der Gotik.

Dr. F. Der Mörser, jenes edle Wahrzeichen und unvergängliche Werkzeug der Apothekerkunst, findet sich als Haushaltungsgerät bereits in der Frühgeschichte aller Völker. Be-

rühmt ist die häufig verwendete und oft verwendbare Stelle in der Bibel, mit der sein Vorkommen belegt wird; in den Sprüchen Salomos heißt es: „Wenn du den Narren im Mörser zerstießest mit dem Stempel wie Grütze, so ließe doch seine Narrheit nicht von ihm.“ (Sprüche Salomos, Kap. 27, Vers 22.) Und an einer anderen Stelle (im 1. Buch Makk. 23) steht unter der Beschreibung von der Zerstörung des Tempels in Antiochus: „Er nahm den kleinen Mörser aus Gold . . .“ Aus dem klassischen Altertum sind uns zahlreiche Mörser aus kostbarem Gestein, wie Porphyry, Serpentin, Achat und Onyx, erhalten. Das Mittelalter schuf vor allem den Mörser aus Bronze. In den fürstlichen Inventarien dieser Zeit finden sich solche Mörser als wichtige und wertvolle Gegenstände aufgeführt.

Der Mörser als eine Art Leibgeding des Apothekers ist nachweisbar bis zu den ersten Anfängen der Pharmazie. Hier fand er seine eigentliche Heimat. Wohl wechselte die äußere Form im Laufe der Jahrhunderte, der Mörser als solcher verblieb der Apotheke.

Einem glückhaften Umstande verdanken wir den bildlichen Nachweis des Mörsers als Apothekergerät bereits in jenem Jahrhundert, mit dem die eigentliche Zeitrechnung

des Apothekenwesens in Deutschland beginnt. Zwei Siegel sind uns erhalten, mit denen „apothekarii“ des 13. Jahrhunderts ihre Urkunden bekräftigten. Das Siegel des Konstanzer Apothekers Wernherus aus dem Jahre 1270 und das Siegel des Augsburger Apothekers Liutfrid aus dem Jahre 1302. (Abbildungen 2 und 3.) Beide Siegel sind uns gleichzeitig vortreffliche zeitgenössische Zeugen für die zwei das ganze Mittelalter hindurch im Abendlande vorherrschenden Formen des Apothekenmörser; nämlich der transalpinen, in den Ländern romanischer Zunge und der ober- und niederdeutschen Art. Die italienischen, spanischen und französischen Mörser dieser Zeit sind, wie



Abb. 1:

Holzschnitt aus „Ars memorativa“.

Gedruckt um 1470 bei Anton Sorg in Augsburg.

auf dem Augsburger Siegel — Augsburg war ja die Pforte nach dem Süden — niedrig, breit, mehr oder weniger kugelig, ähneln also, grob ausgedrückt, unserm heutigen Pillenmörser. Die deutsche Mörserform dieser Epoche dagegen ist wie auf Konstanzer Siegel schlank, der obere Durchmesser ist im Gegensatz zur lateinischen Gestaltung wesentlich geringer als die Höhe.



Abb. 2:
Siegel des „Wernherus Apothecarius“ Konstanz 1270.
Stadtarchiv Konstanz.



Abb. 3:
Siegel des „Liutfrid in der Apoteck“ Augsburg 1302.
Staatsarchiv München.



Abb. 4:
Frühgotischer Mörser 13. Jahrhundert.
Höhe 28,5 cm, oberer Durchmesser 20,5 cm.
Schloßmuseum Berlin.



Abb. 5:
Frühgotischer Mörser 13. Jahrhundert.
Höhe 20 cm, oberer Durchmesser 15 cm.
Berlin Privatbesitz.

(Die Höhe beträgt durchschnittlich 7 % mehr als der obere Durchmesser und etwa 35 % mehr als der Bodendurchmesser.)

Kunstgeschichtlich betrachtet, gehören fast alle uns erhaltenen Mörser des Mittelalters der Gotik an. Ihre zeitlichen Grenzen liegen zwischen 1300 und 1500, die vor oder nach diesen Jahrhundertwenden entstandenen Stücke klingen noch an den romanischen Formenschatz an oder tragen bereits die ersten Anzeichen der heranahenden Renaissance. Während Mörser des 14. und 15. Jahrhunderts uns in zahlreichen herrlichen Exemplaren erhalten sind, zählen frühgotische Mörser zu den seltenen Stücken des deutschen Bronzegusses. Sie kennzeichnen sich durch horizontale Ringe, tellerförmige Fußplatten und dünne Wandungen. Sind die Ringe noch der Nachklang des erdgebundenen romanischen Geistes, so atmet die Zartheit und Schlankheit ihres Baues ganz den reinen Hauch der Frühgotik. Wohl das schönste und früheste Stück in dieser

Reihe, noch behaftet mit den stärksten Merkmalen romanischen Stilgefühls, bildet ein Mörser des Berliner Schloßmuseums. (Abbildung 4.) Neben den zwei sich gegenüberstehenden Henkeln, ohrförmig gebogenen Drachen, an deren freieidenden Schwänzen Palmetten eingraviert sind, weist dieser edle Vertreter des Ringtypus, auf drei Zonen verteilt, mannigfachen erhabenen Schmuck auf. Der Darstellung sind religiöse Motive zugrunde gelegt, deren Gestaltung noch ganz dem romanischen Formenschatz entnommen ist. Der Mörser ist niederdeutscher Herkunft und wird zeitlich in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts, höchstens um 1300 gelegt. Ihm steht am nächsten, vielleicht sogar als reinsten Vertreter dieses sogenannten frühgotischen Ringtypus, ein Mörser in Berliner Privatbesitz. (Abbildung 5.) Seine Gliederung besteht ausschließlich aus 4 horizontalen Ringen. Sein eleganter schlanker Körper ruht wiederum auf einer breiten Fußplatte. Eigenartig ist hier die Henkelbildung, die wie kleine runde Ösen zu oberst am Rande sitzen. Zu der gleichen Gruppe zählt eine Reihe von Mörsern aus verschiedenen deutschen Museen (siehe später), die aber bereits überleiten zu den Mörsern der Hochgotik. Diese versah die Mörser mit senkrecht verlaufenden Rippen, so daß man sie kunstgeschichtlich kurzweg mit dem Namen Rippentypus kennzeichnet. Wir wiederholen also nochmals: Die deutschen Bronzemörser der Gotik scheiden sich in zwei



Abb. 6:

Frühgotischer Mörser 13. Jahrhundert.

Höhe 15,5 cm, oberer Durchmesser 12,5 cm.
Germanisches National-Museum Nürnberg.

Grundtypen: den frühgotischen Mörsern mit horizontaler Gliederung oder den Ringtypus, und den hochgotischen Mörsern mit vertikaler Gliederung, dem Rippentypus. Was dazwischen liegt, sind Übergangsstufen. Der Ringtypus gehört der Zeit vor und um 1300 an, der Rippentypus füllt das 14. und 15. Jahrhundert aus. Ein besonders bemerkenswertes Stück eines frühgotischen Mörsers, abweichend von allen übrigen bekannten Stücken, besitzt das Germanische Nationalmuseum zu Nürnberg. (Abbildung 6.) Entgegen der gotischen Silhouette baucht sich dieser Mörser in der Höhe des unteren Henkelansatzes leicht aus, und trägt hier mehrere Horizontalbänder. Seine Form ist massig, er mißt 15,5 cm in der Höhe und 12,5 cm im oberen Durchmesser. Dem Henkel gegenüber steht ein horizontal vortretender Griff in Form eines Drachen- oder Schlangenkopfes. Er stammt aus Bozen und wohl aus dem Ende des 13. Jahrhunderts.

Vor dem Eingang zur Gruppe der rein hochgotischen Rippentypen steht die erwähnte Übergangsform, auf die uns erstmalig der bedeutsame Kunsthistoriker am Deutschen Museum in Berlin, Verres, hinwies. In einigen Museen, so zu Bremen, Eisenach, Hamm, Schwerin, Würzburg, befinden sich einige wenige herrliche Stücke, die uns vortrefflich die Entwicklung veranschaulichen. (Abbildung 7–12.)

Frühgotische Mörser um 1300.

Übergang vom Ring- zum Rippentypus.



Abb. 7: Städtisches Museum Hamm/Westf.
Höhe 26 cm, oberer Durchmesser 18,5 cm.
Frühestes, größtes und bestes Stück dieses Museums.



Abb. 8: Städtisches Museum Hamm/Westf.
Höhe 23 cm, oberer Durchmesser 16 cm.



Abb. 9: Städtisches Museum Hamm/Westf.
Höhe 24,3 cm, oberer Durchmesser 21,1 cm



Abb. 10: Schwerin Meckl. Landes-Museum.
Höhe 26,5 cm, oberer Durchmesser 19,3 cm.



Abb. 11: Bremen Focke-Museum.
Höhe 26,7 cm, oberer Durchmesser 18,8 cm.



Abb. 12: Würzburg Fränkisches Luitpold-Museum.
Mit Meister- oder Werkstattzeichen.

Deutlich verspüren wir daran die Entstehungsursachen des hochgotischen Schmuckes der Rippen: Zweckmäßigkeit und Zeitgefühl. An Stelle des ursprünglichen breiten Fußtellers, der dem Mörser die Stütze gab, verengt sich hier der Teller, wird aber gleichzeitig unterstützt durch schwache rippenartige Ansätze. Je mehr wir in das gotische Zeitalter hineinwachsen, streben diese Rippen gleich Fialen, den Spitztürmchen auf Pfeilern und Mauervorsprüngen gotischer Bauten, in die Höhe. Sie ruhen nunmehr auf dreieckigen Klötzen, die häufig als Löwentatzen erscheinen. Für diesen reinen Rippenmörser besitzen wir einen köstlichen zeitgenössischen Bildbeleg. Auf einem Holzschnitt aus der um das Jahr 1470 gedruckten und bei Anton Sorg in Augsburg verlegten „Ars memorativa“ grüßt uns das wohlvertraute Bild einer mittelalterlichen Apotheke, in deren Vordergrund ein Jünger der Apothekerkunst an einem Mörser arbeitet, der auf einem hölzernen Postament ruht. (Abb. 1.) Die Rippen laufen teils bis zum oberen Rand, meistens aber bis unter die oder den Henkel. Ein edelstes Stück im



Abb. 13:

Hochgotischer Mörser.
Reiner Rippentypus 14. Jahrh.
Sammlung Dr. Schulze, Gnaschwitz b. Bautzen.
Höhe 25,1 cm, oberer Durchmesser 17,3 cm.

Besitze der Sammlung Dr. O. Schulze, Gnaschwitz bei Bautzen, überliefert uns in Vollendung und Reinheit den Typ des Rippenmörser der Hochgotik. (Abb. 13.) Sein zeitlicher Beginn ist kurz nach 1300. Auf zahlreichen weiteren Stücken im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg, im Bayrischen Nationalmuseum zu München, im Ferdinandeum zu Innsbruck und anderen öffentlichen und privaten Sammlungen zeigen sich uns Vertreter dieser Mörserform, die alle dem 14. und 15. Jahrhundert angehören. Je weiter die Zeit fortschreitet, desto mehr verlieren die Rippen ihre reine Form und erleben mannigfache Aus- und Umbildung. So sehen wir zu München diese Vertikalgrate als Bündel von je drei Rundstäben mit Lilien als Bekrönung behandelt, bei anderen finden sich über den Löwenfüßen noch



Abb. 14:

Hochgotischer Mörser.
Reiner Rippentypus 14. Jahrh.
Bayrisches National-Museum München.



Abb. 15:

Hochgotischer Mörser.
Reiner Rippentypus 14. Jahrh.
Germanisches National-Museum Nürnberg.

Menschenköpfe im Relief dargestellt (Abb. 16 u. 17), bei einem dritten sind die Rippen als lilienbekrönte Fialen charakterisiert. Ein Bronzemörser des Germanischen Nationalmuseums, dem 15. Jahrhundert angehörend, trägt in gotischen Buchstaben die Worte „Gorg Inginhart“, ein weiteres herrliches Stück, ebenfalls dieser Zeit entstammend, die Umschrift „Paul Scharer. 1459.“ (Abb. 18 u. 19.) Bei den gotischen Rippenmörsern nach 1400 steigern sich die Verzierungen an den Rippen immer mehr. So zeigen bei einem Stück des Bayrischen Nationalmuseums und einem anderen der ehemaligen Sammlung Figdor die Rippen, besonders reich ausgebildet, pfeilerartige Postamente, darauf als Abschluß Heiligenfigürchen. (Abb. 20.) Auch das profane Gerät spiegelt hier die Gesinnung der Menschen im gotischen Zeitalter wider. Bereits Mitte des 15. Jahrhunderts tritt die klare Rippeneinteilung in den Hintergrund, um schließlich ganz zu verschwinden. Bei einem Mörser, ebenfalls aus der Sammlung Figdor, sehen wir beinahe lehr- und beispielhaft die Auflösung der Rippenanlage, die hier wie ein herab-rinnender Wassertropfen dargestellt, bereits die Bezeichnung „Tränennuppen“ führt. (Abb. 21.) Daneben trägt dieser Mörser in erhabener Form die Maske eines sogenannten wilden Mannes, das Adlerwappen des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und oben am Rande in echt gotischer Frömmigkeit die Minuskelinschrift: „O



Abb. 16:
Bayrisches National-Museum München.
15. Jahrh.



Abb. 17:
Germanisches National-Museum Nürnberg.
15. Jahrh.

Maria bitt für mich.“ Die kunstvollsten Mörser, in später Stunde der Gotik gegossen, überliefern uns dann die endgültige Überwindung des Rippentypus'. Wie immer zeigt uns auch hier die glanzvolle einstige Sammlung Figdor einen herrlichen Beleg: von unten zieht sich an Stelle der Rippen eine Zone von verschlungenem Astwerk mit Blättern und Blüten um die Wandung, die so recht die Krausheit dieses Stils in reizvoller Weise widerspiegeln. Darüber springen ein Hirsch und ein Hase, von Hunden gejagt. (Abb. 22.)

Einen letzten Beitrag zur Spätgotik bildet schließlich ein Mörser des Schloßmuseums zu Berlin, der in seiner Eigenart ohnegleichen dasteht, und der eigentlich noch einmal, wenigstens in Anklängen und in Abart an alle Formen der Gotik erinnert. (Abb. 23.) Wieder begegnen wir der hier allerdings abgetreppten Fußplatte, von der vier kleine Rippenansätze zum Körper überleiten. Die gerade Profillinie und die zwei doppelwinkligen Henkel sind rein gotisch, die Wandung ist durch zwei Ringe geteilt, und oben am Rande ist die Horizontalteilung noch verstärkt durch einen darüber befindlichen spätgotischen

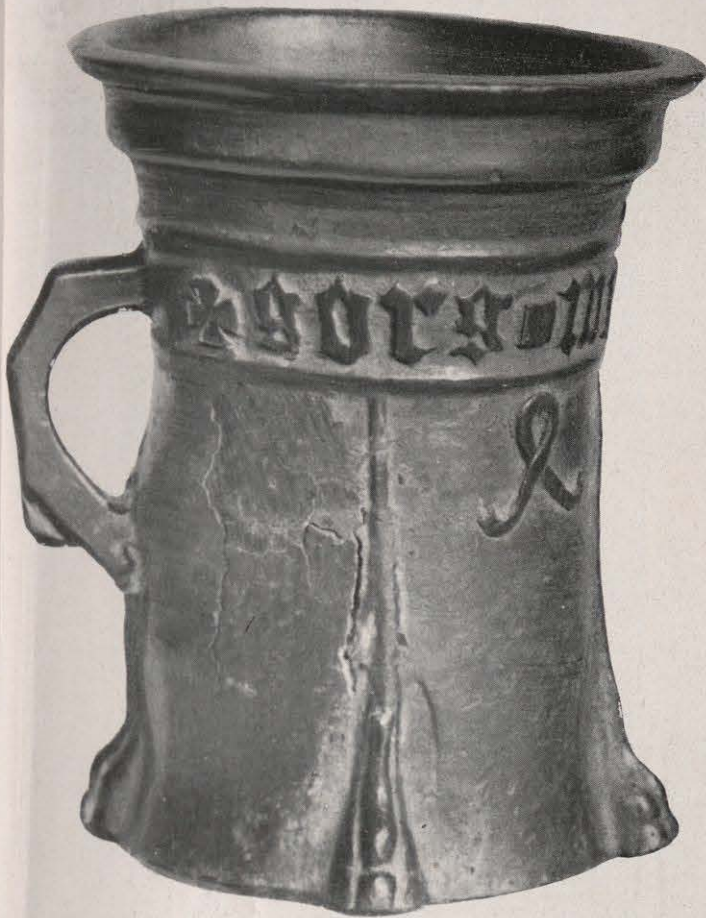


Abb. 18:

Germanisches National-Museum Nürnberg.
2. Hälfte 15. Jahrh.



Abb. 19:

Krabbenfries. Über und unter den Ringen läuft die Umschrift: „Dominus johannes ocke vicarius maioris ecclesiae osnaburgensis et pastor in emsteke MCCCCXXII.“ Auf beiden Seiten schmückt den Mörser ein mehrfiguriges spätgotisches Relief, auf der einen Seite das Urteil des Salomonis, auf der anderen das Urteil des Paris.

Man schrieb, wie uns die Inschrift lehrt, das Jahr 1527, als dieser Mörser seiner Form entsprang. Vom Süden her

drängt schon die neue Gesinnung, das Zeitalter der Renaissance. In den Gußhütten zu Brixen und zu Innsbruck, im südlichsten Teil deutscher Lande, schuf man bereits zu gleicher Zeit die frühe Form der ersten Renaissancemörser.

Lit.: H. Semper: „Über die Bronzemörser im Ferdinandeum.“ In der Zeitschrift des Tiroler Landesmuseums „Ferdinandeum“ Bd. 3. 1889, p. 191–209. — H. Semper: „Über die Bronzemörser im Nationalmuseum zu Budapest“ in „Archiologiai Ertesito“ vom 15. April 1889, p. 132–138. — B. Ingemann: „Om Gamle Mortere“ in Tidsskrift for Industri 1908, Nr. 2–8 (mit Abbildungen). — H. Peters: „Der Mörser“, Drogenhändler 1917. — Walcher von Moltheim: „Zur Geschichte unseres Küchen- und Apothekenmörser.“ (Sammlung erhaltungswürdiger Mörser in der patriot. Kriegsmetallsammlung, Wien 1917.) — Die Formen der Küchen- und Apothekenmörser. Mit 41 Abbildungen. In „Altes Kunsthandwerk.“ 1. Band 1927, Heft 4. — W. Markew, Ph. C.: „A few beautiful Mortars from the collection of Sir William Pope, F. R. S. in „The Chemist and Druggist“, Juli 1926, p. 79 (mit Abbildungen). — R. Verres: „Frühgotische Bronzemörser“ in „Der Kunstwanderer“. Nov. 1927, p. 99. — F. Ferchl: „Die Mörser der Sammlung Io Mayer, Wiesbaden.“ Pharm. Ztg. 1930, Nr. 2. — Versteigerungskatalog „Die Sammlung Dr. Albert Figdor, Wien“. 1. Teil. 5. Bd., Paul Cassirer (28 Abb. mit Beschr.). — J. A. Häfliger: „Die Mörser“ in Pharm. Altertumskunde, Zürich 1931.



Abb. 20:

Ehemals Sammlung Figdor Wien.
Höhe 14 cm, 1. Hälfte 15. Jahrh.
Preis bei der Versteigerung am 29. 9. 30 Berlin 4600 RM.



Abb. 21: Ehemals Sammlung Figdor Wien.
Höhe 14 cm, 1. Hälfte 15. Jahrh.
Preis bei der Versteigerung am 29. 9. 30 Berlin 1100 RM.



Abb. 22: Ehemals Sammlung Figdor Wien.
Höhe 18 cm, um 1500.
Preis bei der Versteigerung am 29. 9. 30 Berlin 2600 RM.



Abb. 23: Schloßmuseum Berlin,
Spätgotisch 1527.



Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage der „Standeszeitung Deutscher Apotheker“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 11/12

» «

Juli/August 1934

» «

Jahrgang 1933/34

Vom Klostergarten zur Arzneipflanzenkultur vom Hortus medicus zum Botanischen Garten.

„... Doch wenn die listige
Schlange
Mit todbringendem Biß, auf Tücke
sinnend von jeher,
Das gesammelte Gift ausspeit, mit
heimlicher Wunde
Sendend schrecklichen Tod bis
tief ins innerste Leben —
Heilsam ist es alsdann, die Lilie
im Mörser zu stampfen,
Mit Falerner zu trinken den Saft:
Ja, wird das zerstoßene
Nur auf die äußerste Zunge ge-
tropft dem Erblichten,
Bald wohl magst du erkennen die
herrlichen Kräfte des Mittels,
Denn schon in solcher Gestalt
behebt es der Glieder Erstar-
rung.“

Dr. F. Also schrieb Wa-
lahfried Strabo (um 825),
der gelehrige Schüler des
hochgelehrten Rhabanus
Maurus, weiland Abt des
Klosters Reichenau, und
rühmte uns in minnig-
licher Dichtung Pflänzlein
um Pflänzlein aus dem
Hortulus seines stillen
Klosters auf der „gewal-
tigen Insel im herrlichen
Rheinstrom“:

Unmittelbar vor der
Tür seiner Zelle wuchsen
die aromatischen, heilbrin-
genden Kräuter, der wohl-
riechende Salbei, die viel-
verwandte Minze, der bit-
tere Wermut, der köst-
liche Fenchel, die üppige
Raute und so Blüte um

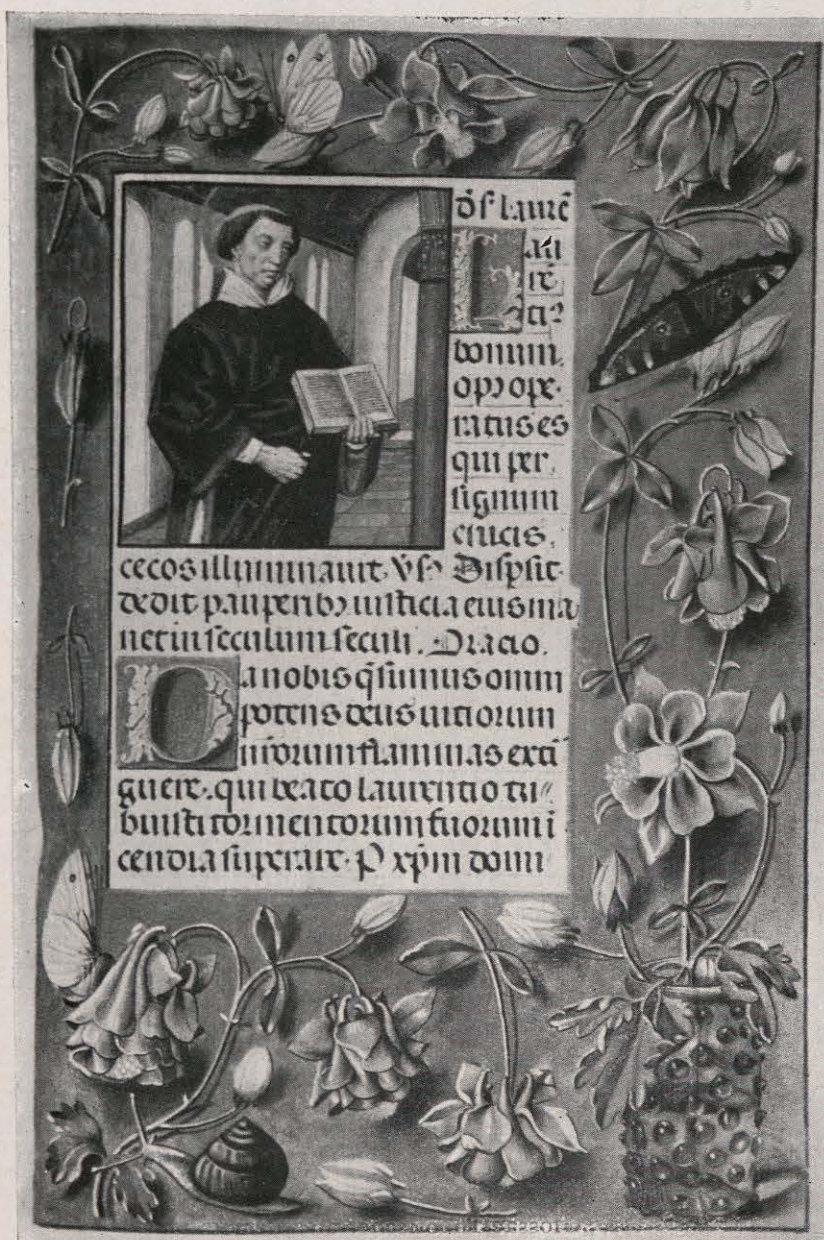


Abb. 1. Randleistenschmuck aus einem mönchischen Breviär um 1500.
Aquilegia vulgaris aus einem flämischen Liber precatorius der Münchener
Staatsbibliothek, Cod. lat. 28 345 fol. 236r.

Blüte, denen er einen
Kranz von 25 Gedichten
in 444 Hexametern windet.
Er geht wie ein moderner
Pharmakognost vorzüglich
auf die Heilwirkung sei-
ner Pflanzen ein. Alle
Heilkräfte der Minze auf-
zuzählen, meint er, be-
deute ebensoviel als zu
wissen, wieviel Fische
im Erythräischen Meer
schwimmen oder wieviel
Funken aus dem Schlunde
des Ätna fliegen. Vom
Mohn rühmt er bereits
die schlafbringende Wir-
kung. In den Versen, die
er der Lilie widmet, ver-
gleicht er ihre Reinheit
mit dem Glanze des
Schnees, ihren Duft mit
der Blüte sabäischer Wäl-
der (siehe Vers oben). In
seinen klangvollen latei-
nischen Verspaaren, die
an die klassischen Vor-
bilder des augustäischen
Zeitalters erinnern, rankt
sich so um eine feine Be-
obachtung der Natur, hei-
tere Freude an der Schön-
heit der Pflanzen, alles
überleuchtet von der ur-
christlichen Sorge um die
Heilung der Kranken.

Denn Walahfried ¹⁾ trug
ja die schwarze Kutte der
Benediktiner, jenes Or-
dens, der mit unendlich

viel anderem aus der Völkerwanderung geretteten antiken Kulturgut auch die segensreiche, heilbringende Pflanzenkunde gar mühsam über die Alpen getragen und in deutschen Landen verbreitete. Gebot doch schon der Gründer des Ordens, Benedikt von Nursia, noch in der Westgotenzeit von seinem Kloster auf dem Monte Cassino in seiner unsterblichen „Regula sancta“ den Arzneipflanzenanbau. Und so gingen sie hin in alle Welt und säten und pflanzten und lehrten. Mag man unter den „Vätern der Botanik“ jene großen Botaniker-Ärzte der Renaissance verstehen, die Väter der Pflanzenkunde und des Pflanzenanbaues waren $\frac{1}{2}$ Jahrtausend früher die Benediktiner. Immer neue Geisteskräfte aus der Erzabtei schöpfend, schrieben sie die berühmtesten mittelalterlichen Arznei- und Pflanzenbücher. Was sie vor allem aber lehrten in Wort und Schrift und in immer neuen Musteranlagen, war praktische Gartenkunde, vor allem

Mindestens 22 von den dort aufgeführten Heilmitteln sind in dem Capitulare de Villis zum Pflanzen vorgeschrieben. Ein nicht minder berühmter zeitgenössischer Beleg für den frühmittelalterlichen Arzneipflanzenanbau nördlich der Alpen bildet der Plan des Benediktinerklosters von St. Gallen. Ein Mönch am Kaiserhofe hat ihn um das Jahr 825 auf einem aus mehreren Häuten bestehenden Pergamentblatt mit Rötel entworfen²⁾. Deutlich unterscheidet er darauf Obst-, Gemüse- und Arzneikräutergarten. Unmittelbar hinter der Wohnung der Ärzte und dem Spital für die kranken Brüder liegt der Kräutergarten: 16 kleine Beete, von denen 8 in 2 Reihen in der Mitte liegen, während die anderen 8 die Umfassung des Quadrates bilden. Fast alle dort zum Anbau vorgesehenen Pflanzen sind bereits im Capitulare Karls des Großen vorgeschrieben. In den äußeren Beeten finden sich: Lilie, Rosen, Bohnen, Bohnenkraut, Frauenminze, Foenum graecum, Rosmarin und Minze. Die mittleren 8 Beete sollen enthalten: Salbei, Raute, Schwertlilie, Polei, Krauseminze, Kreuzkümmel, Liebstöckel und Fenchel. Wohl ist der St. Gallener Gartenplan in dieser Form nicht zur Ausführung gelangt, seine Pflanzen aber fanden sich sicherlich in allen Klostergärten, die überall dort entstanden, wo Mönche siedelten. So neben der Reichenau, in Mererau am Bodensee, so in den Hochstiften zu Mainz und Würzburg, zu Fulda und Köln, ebenso wie etwa in den bayrischen Klöstern zu Ettal, Benediktbeuren und Tegernsee. Diese Klostergärten waren die einzigen Kultur-

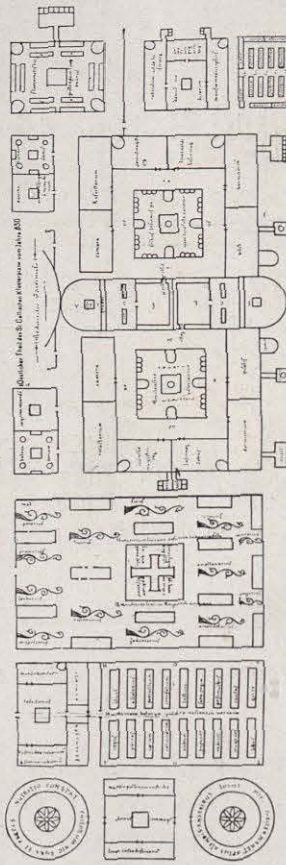


Abb. 2.
Der Klosterbauplan von
St. Gallen
aus dem Jahre 820.

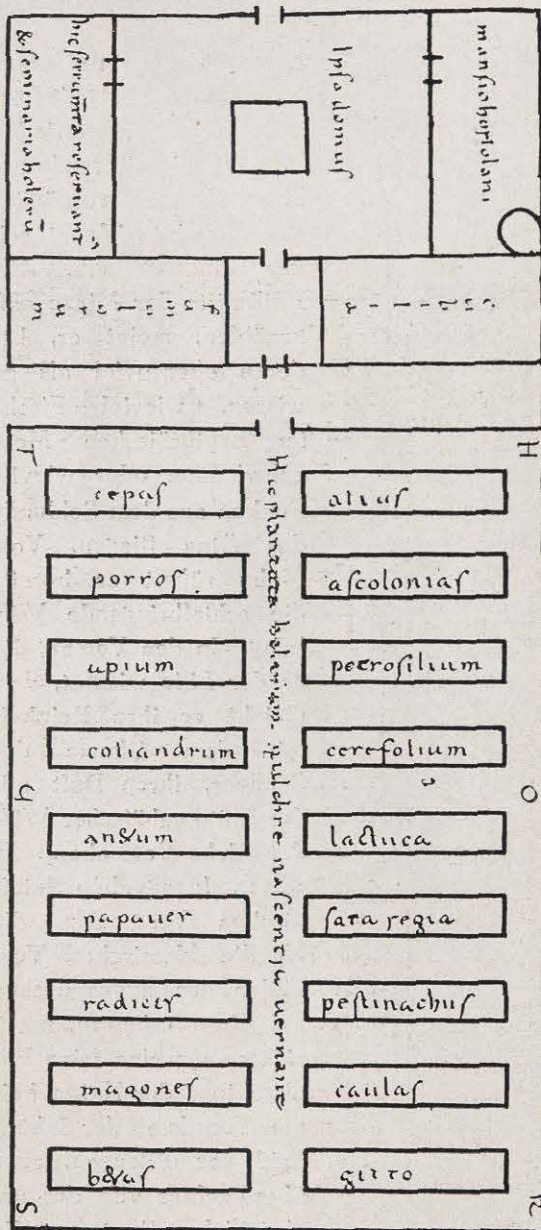


Abb. 3.
Gemüse- und Gewürzgarten nach dem Klosterbauplan
von St. Gallen
aus dem Jahre 820.

die Lehre vom Arzneipflanzenanbau. Waren doch die Kräuter damals die wichtigsten Heilmittel, die dem kranken Menschen zur Verfügung standen. Von allergrößtem Einfluß auf die Entwicklung der Arzneipflanzenkultur war jene hochbedeutsame Verordnung aus der Karolingerzeit, das „Capitulare de Villis“, eine Landgüterordnung, die unter Karl dem Großen oder wahrscheinlicher unter Ludwig dem Frommen von Benediktinerhand verfaßt wurde. In ihrem 70. Kapitel gibt sie genaue Anweisung von Kräutern und Heilpflanzen, die in den Gärten der fränkischen Krongüter angebaut, gesammelt und in den Kräuterkammern der königlichen Maiereien aufbewahrt werden sollten. Daß die darin vorgeschriebenen Pflanzen auch arzneilich verwendet wurden, bezeugt das älteste uns erhaltene deutsche Rezept „contra omnes febres“, die „Glossae Theotiscæ“ aus dem 9. Jahrhundert, ein von der Würzburger Universität aufbewahrtes Pergament.

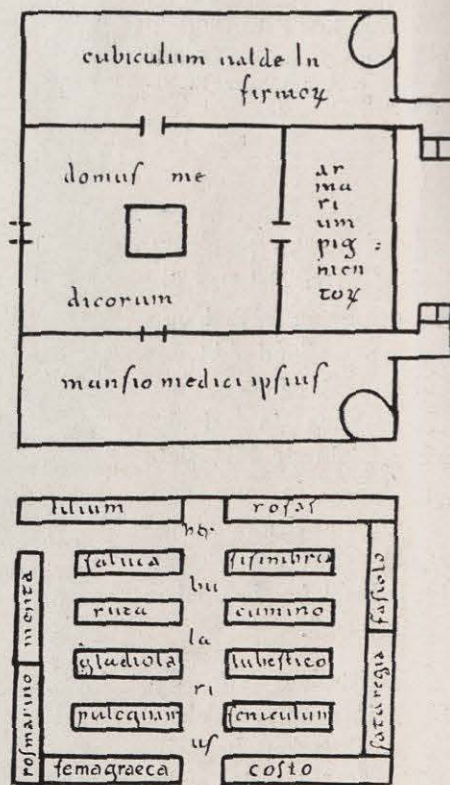
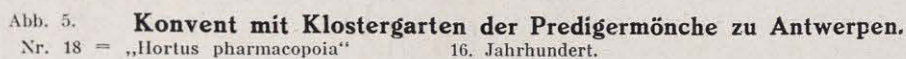


Abb. 4.
Kräutergarten nach dem Klosterbauplan
von St. Gallen
aus dem Jahre 820.



Grundsätzlich verschieden von diesen mittelalterlichen Kräutergärten der Klöster sind die Gärten der Ärzte, die Viridarien der Apotheker und die anderer Gelehrter oder solcher, die es sein wollten in der deutschen Renaissance. Die ersteren dienten ausschließlich dem Arzneipflanzen-Anbau, und ihre Endentwicklung bilden über die Bauerngärten hinweg die modernen, großangelegten Arzneipflanzenkulturen. Die Weiterentwicklung der Gärten der Ärzte und Apotheker aber führt in direkter Linie ausschließlich zum Botanischen Garten. Es sind keinerlei Belege dafür vorhanden, daß sie jemals dem Arzneipflanzen-Anbau ge-



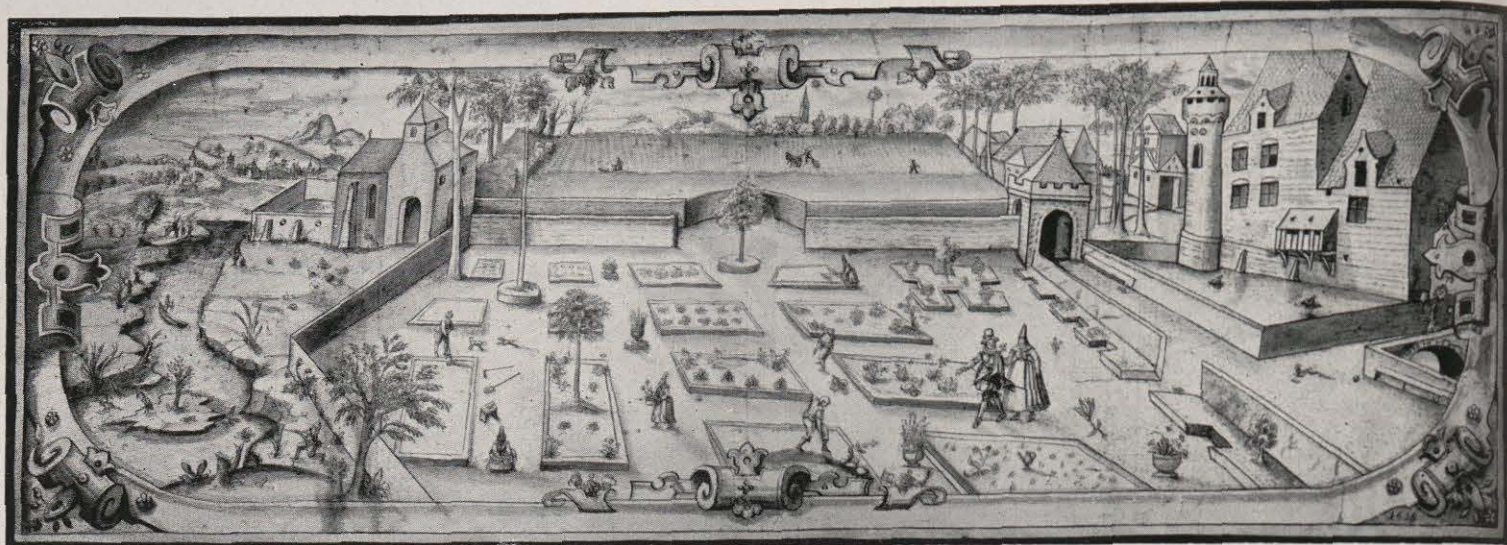


Abb. 7.

Apothekergarten, getuschte, unsignierte Handzeichnung 1610,

Original in der Schweizerischen Sammlung für historisches Apothekenwesen an der Universität Basel. Lichtbild durch I. A. Häfliger.

widmet waren. Ihre Aufgabe war Anschauungs-Studium und Lehrzweck. Ihr Beginn fällt in das Zeitalter der „Väter der Botanik“, jener großen Zeitenwende, die man in der Geschichte des Abendlandes mit dem Namen Renaissance bezeichnet. Gleichzeitig mit dem Einsetzen der gewaltigen Kräuterbuchliteratur legte man die ersten Gärten an, um in ihnen vornehmlich die vielen Medizinalpflanzen des Altertums, deren Kenntnis vielfach verlorengegangen war, wieder zu pflanzen und so durch Beobachtung kennenzulernen. Man begnügte sich nicht, solche Gärten zu pflanzen, sondern gab selbst Beschreibungen heraus oder lieferte den berühmten Verfassern von Kräuterbüchern lebendes Anschauungsmaterial.

Lehr- und beispielhaft für diese Entwicklung war, wie in so vielem, die ganz besonders auf dem Gebiete der Medizin und Pharmazie richtunggebende freie Reichsstadt Nürnberg. Hier wurde wohl der erste, urkundlich beglaubigte botanische Versuchsgarten von bürgerlicher Hand angelegt. Der Besitzer desselben war, was sich wie ein roter Faden durch die ganze Entwicklung zieht, ein Apotheker: Georg Oellinger (geb. 1487), dessen Name mit der 1689 eingegangenen Nürnberger Apotheke zum Weißen Schwan durch 3 Glieder verbunden ist. Georg Oellinger war ein vielgereister Mann und besaß neben seinem Garten gründliche naturwissenschaftliche Kenntnisse. Er lieferte den „Vätern der Botanik“ Bock und Brunfels seltene Gewächse aus seinem Garten. Noch bedeutsameren Einfluß auf die Entwicklung der

botanischen Gärten übte der Nürnberger Arzt Camerarius (1534—1598), der gleichfalls einen nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordneten Garten anlegte und ihn beschrieb in dem Buche „Hortus medicus et philosophicus“ (Frankfurt 1588). Ein weiterer Nürnberger Apotheker, der Besitzer der Apotheke zum Marienbilde auf dem Heumarkt, war Basilius Besler (1589—1629), dessen pflanzenkundliche und pflanzenfreundliche Neigung seinen Namen nachdrücklich in der Geschichte der scientia amabilis und der Pharmazie festgehalten hat. Bereits als junger Mann legte er sich einen kleinen, aber vorbildlichen, botanischen Garten zu Studienzwecken an. Als dann im Jahre 1609, nach dem Tode von Camerarius, dessen Garten teilweise auf die Willibaldsburg nach Eichstädt verlegt wurde, erhielt Besler den Auftrag, diesen Garten zu ordnen und in Wort und Bild zu beschreiben. So entstand das berühmte älteste und größte deutsche, in mehreren Auflagen erschienene botanische Prachtwerk der „Hortus Eystetensis“ (1613). Diese botanischen Versuchs- und Beobachtungsgärten bilden ein vortreffliches Analogon zu den Raritäten- und Naturalienkabinetten der Bürger, zu den Schatz- und Wunderkammern der Fürsten dieser Zeitenwende. Obwohl auffällig viel solcher Gärten von Apothekern angelegt wurden, bestehen keinerlei geschichtlichen Anhalte, daß diese Gärten zu Kulturen benutzt worden sind und etwa aus ihnen Drogen in die Materialkammern der Apotheken wanderten. Die



Abb. 8.

Der Königliche Garten der Medizinalpflanzen in Paris, um 1680.

Der von Ludwig XIII. 1635 gegründete Jardin du roi wurde 1680 zum Königlichen Garten der Medizinalpflanzen erweitert und später durch Angliederung wissenschaftlicher Institute zum heute noch bestehenden Museum nationale d'histoire naturelle umgestaltet.

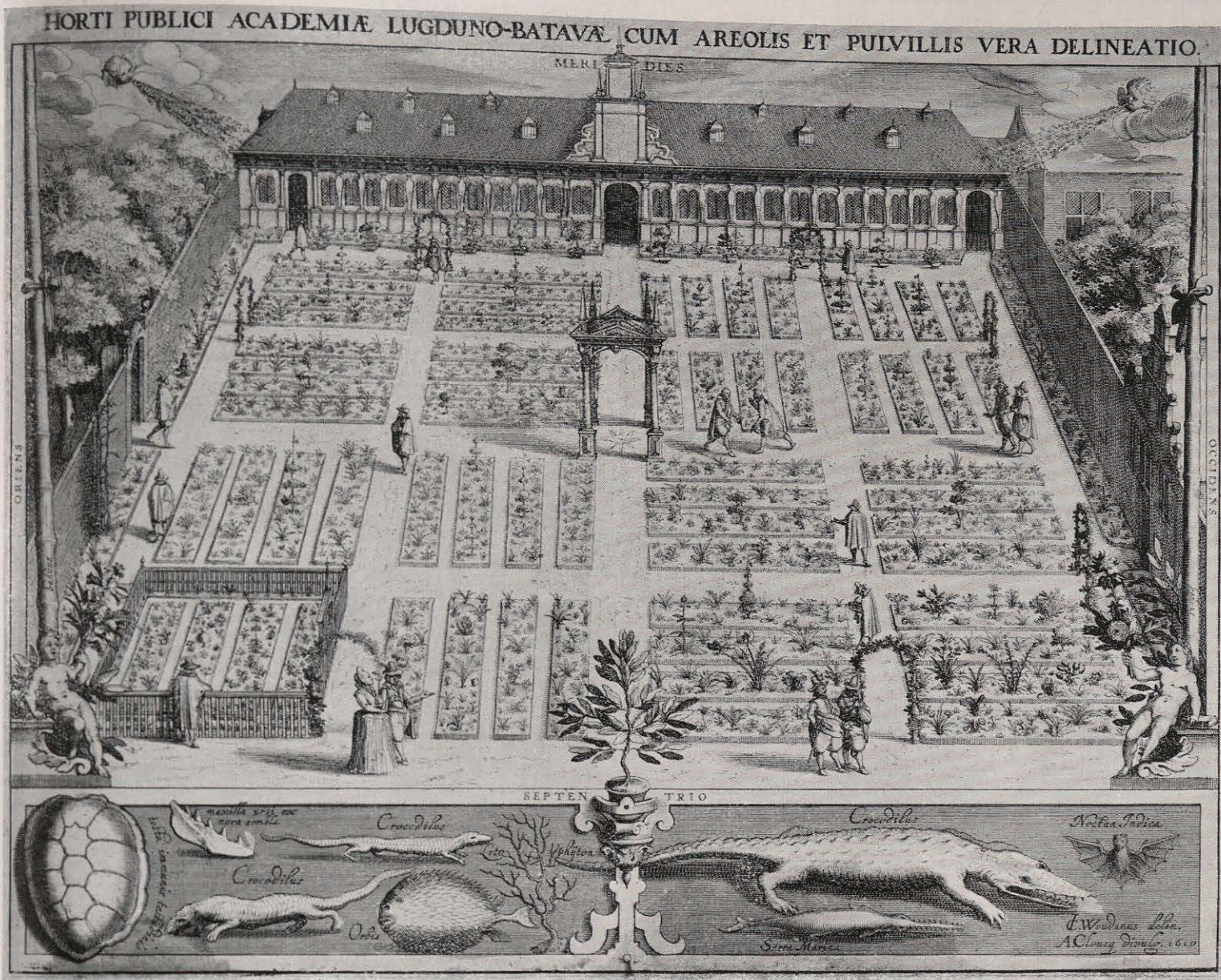


Abb. 9.

Der Botanische Garten in Leyden um 1610.
Kupferstich nach J. C. Woudanus 1610.

Nürnberg, Germ. Nationalmuseum.

Gärten dienten, wie schon unterstrichen, Lehr- und Studienzwecken und vielleicht auch als eine Art „representatio officinalis“, ebenso wie ihre Naturalienkabinette für die wissenschaftliche Betätigung ihrer Besitzer. Für diese Behauptung zeugen auch zahlreiche Titelblätter von Arznei- und Lehrbüchern jener Zeit, die in allegorischer Art aus der Apotheke einen Blick in den botanischen Garten öffnen. Niemals aber war in den Städten jener Zeit ein solcher Garten direkt mit der Offizin verbunden. Verbunden aber waren die Apotheker der damaligen Zeit mit der angewandten Botanik. Gibt man daher den berühmten Ärztebotanikern zu Beginn der Renaissance den Namen „Väter der Botanik“, so kann man gar wohl Apothekern jenes Jahrhunderts vom Schlage eines Basiliius Beslers den rühmenden Namen „Väter der botanischen Gärten“ beilegen. Denn auch dort, wo am Ende dieses saeculum und im 17. Jahrhundert solche Gärten an den Hochschulen entstanden, finden wir gar häufig als deren Betreuer, wie wir noch sehen werden, gleichfalls Meister der Apothekerkunst.

Eins hatten fast alle Gelehrteengärten der Renaissance gemeinsam, sie wetteiferten mit der Pracht und der Seltenheit ihrer Pflanzen, so daß die Endentwicklung dieser bürger-

lichen botanischen Gärten im 17. und 18. Jahrhundert beim ausschließlichen Prunkgarten liegt. Vortreffliche Beispiele hierfür sind etwa der Garten des Breslauer Humanisten und Arztes Dr. Laurentius Scholz, von dessen Garten uns noch heute eine Art Stammbuch auf der Breslauer Stadtbibliothek „Epigramme der Freunde auf meinen Garten“ Kunde gibt. In den Beeten fanden sich am Ende des 16. Jahrhunderts in leuchtendem, vielfältigem Glanze die heimischen Pflanzen, deren ursprünglicher Heilzweck in den Versen dieses Büchleins schon zurücktritt: Akelei und Iris, Lilie, Fingerhut und Mohn. Die offizinellen Arzneikräuter, beispielsweise Ricinus und Tollkirsche, standen in einem eigenen medizinisch-botanischen Viertel. Ein anderer gar sehr berühmter Garten war der des Frankfurter Materialisten- und Spezereiwarenhändlers Johann Schwind (1580—1643). Von dessen Aussehen gibt uns Merian, der vortreffliche Topograph, genaue Kunde in einem Bilde, das er seinem „verneuertem und vermehrten Blumenbuch“ 1641 voranstellt. Wir sehen deutlich schon daraus die Entwicklung zum Zier- und Luxusgarten. Je seltener und exotischer die Pflanzen des Gartens waren, desto höher stieg sein Ruhm. So konnten sich die Erben des Schwindschen Gartens rühmen, daß im Jahre 1736

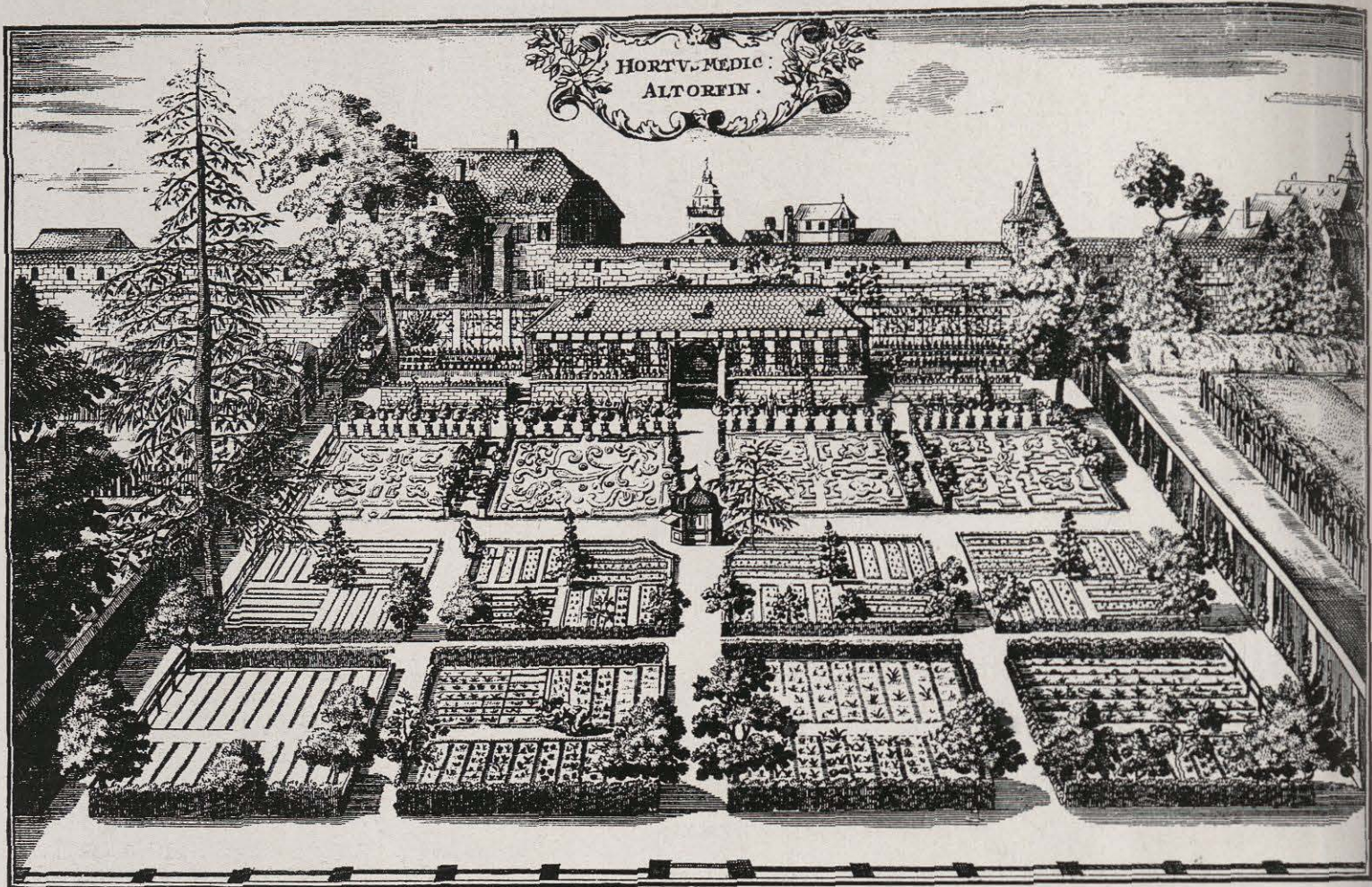


Abb. 10.

Der „Hortus medicus“ der Universität Altdorf um 1714.

Aus Jac. Baier, „Ausführliche Nachricht von der Nürnbergschen Universität Altdorf“ 1714.

dort eine Aloe blühte, die „48 Jahre alt, 32 Schuh hoch war und an 40 Ästen 7393 Blumen hatte“. Diese scheinbar berühmte Pflanze ist uns sogar in vortrefflicher Wiedergabe in einem Stich von L. A. Corvinus erhalten, der von der Universitätsbibliothek Göttingen aufbewahrt wird.

Das wissenschaftliche Erbe der Gelehrtengärten der Renaissance war unterdessen an die Universitäten übergegangen.

Solche botanische Gärten entstanden, Italien war darin ungefähr $\frac{1}{2}$ Jahrhundert vorausgegangen, 1577 zu Heidelberg, 1580 zu Leipzig, 1609 zu Gießen, 1629 zu Jena, 1634 zu Helmstädt, 1669 in Kiel, 1675 in Halle und Tübingen, 1695 zu Würzburg. Der botanische Garten in Berlin wurde 1656 vom Großen Kurfürsten als Kräutergarten angelegt, erhielt unter Friedrich I. den Namen Apothekergarten, um später in den botanischen Garten überzugehen. Berühmte Gärten des Auslandes waren vor allem der 1594 von Clusius, unter Mitarbeit eines Delphter Apothekers gegründete Garten zu Leyden, der 1646 angelegte Hortus medicus zu Amsterdam, der „Jardin des apothicaires de Paris“ und der „Hortus societatis pharmacopoeorum“ zu London. Fast überall, wie wir sehen, ist mit der Geschichte der botanischen Gärten der Apothekerstand aufs engste verbunden. Der größte deutsche botanische Garten des 17. Jahrhunderts war der 1626 gegründete Hortus medicus der kleinen fränkischen Universität zu Altdorf, von dem wir eine Reihe von Beschreibungen und vor allem auch einen vortrefflichen Stich aus der Zeit um 1714 besitzen. Über diesen Universitätsgarten lesen wir in Wills: „Geschichte und Beschreibung der Nürnber-

gischen Universität Altdorf“, Altdorf 1794 und 1801, daß er: „in der Länge von Morgen gegen Abend 240, und in der Breite von Mittag gegen Mitternacht 206 $\frac{1}{4}$ Fuß Nürnberger Maases hält, eine Größe, die damals kein akademischer Garten in ganz Deutschland und auch selbst der berühmte Leidner in Holland nicht hatte; so wie er auch durch seine Kultur und Vielheit der Kräuter bald alle botanischen Gärten übertraf und noch heute einer der vorzüglichsten und berühmtesten ist. Er liegt gegen Mittag hinter dem Pflegschloß, oder Herrenhause, durch welches man auch den ordentlichen und kürzesten Eingang zu nehmen pflegt.“ Über die Anlage des Gartens und die darin enthaltenen Pflanzen ist im 17. Jahrhundert bereits eine ganze Literatur erschienen. Die Zahl der exotischen Pflanzen betrug beispielsweise im Jahre 1790 2500, und Will schreibt 1801, daß seitdem schon wieder der Garten einen Zuwachs von mehreren 100 zum Teil sehr seltenen Gewächsen erhalten hätte. Im 18. Jahrhundert, als Linné eine neue Blütezeit der Botanik hervorrief, entstanden an zahlreichen deutschen Universitäten weitere botanische Gärten.

Immer mehr schwang sich das Pendel weg vom Hortus medicus zum rein wissenschaftlichen Spiegelbild aller Gewächse, das wirklich erfüllend, womit in überschwenglichen Worten der erwähnte Schwindsche Garten in Frankfurt bereits gepriesen wurde.

„Wo Flora das an einem Ort begränzet,
Was sonst zerstreut in 100 Ländern glänzet.“

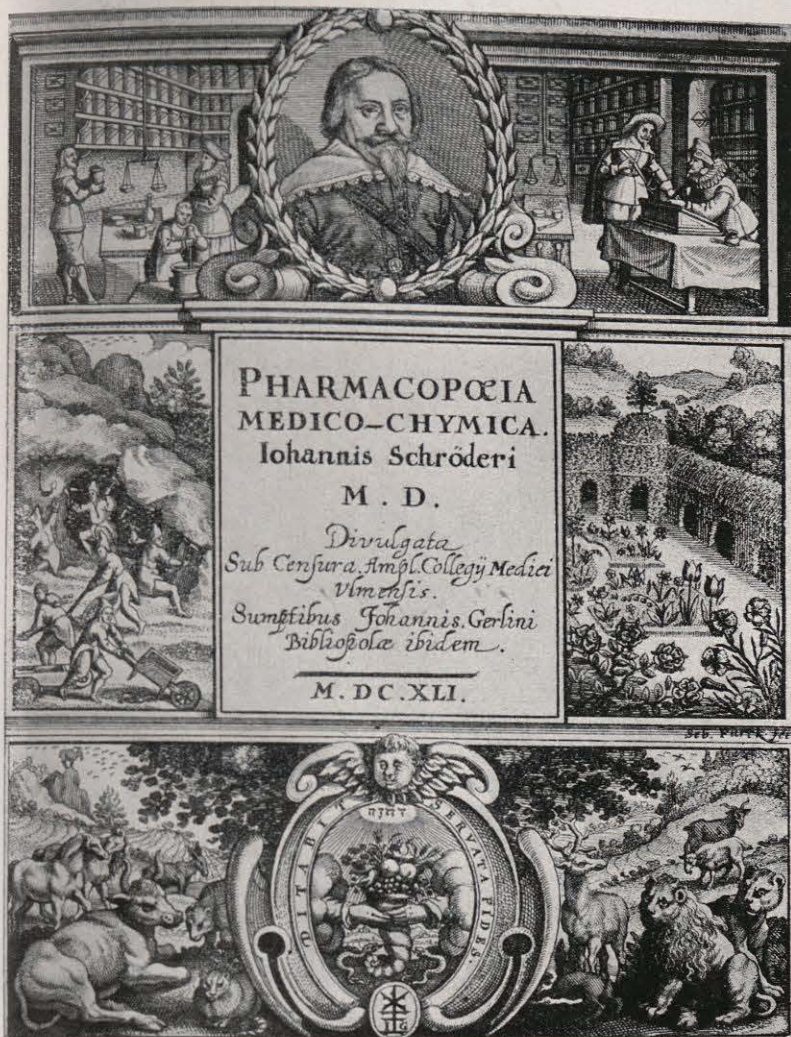


Abb. 11.

Titelblatt
zur Pharmacopoea Medico-
Chymica des Johannes
Schroeder.
Ulm 1641.

Rechts: Blick in den Hortus medicus.



Abb. 13.

Titelblatt
der Brüsseler Pharmacopoe
vom Jahre 1742.

Blick in den Apothekergarten

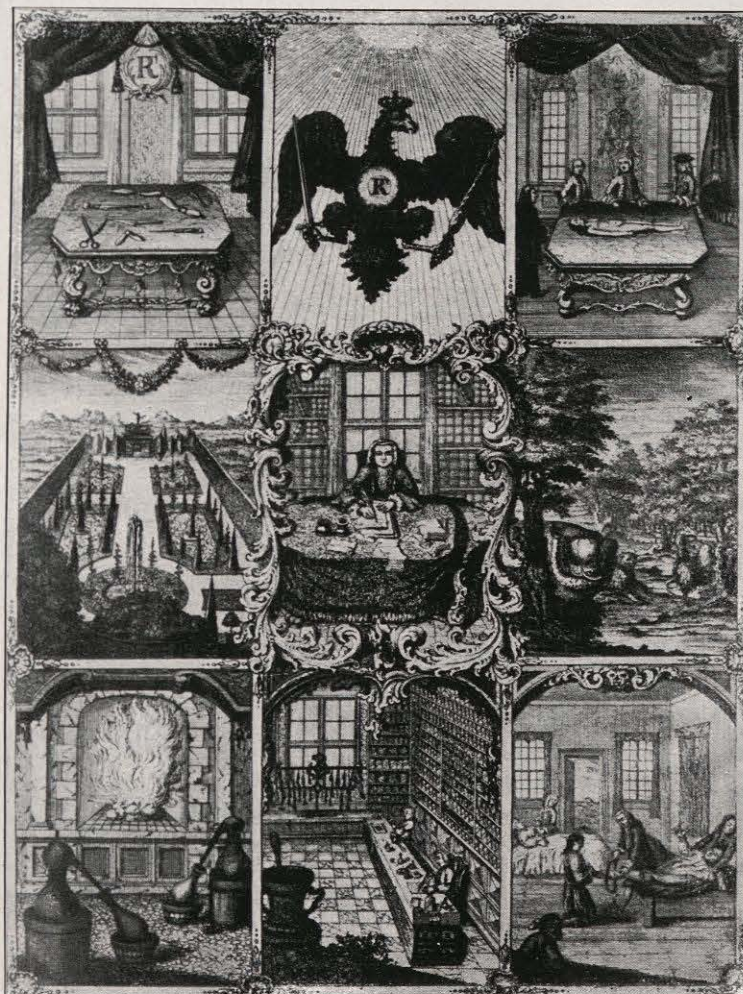


Abb. 12.

Titelblatt
aus J. J. Woyts Abhandlung
aller innerlichen und äußer-
lichen Krankheiten.
Leipzig 1753.

Links: Blick in den Hortus medicus.

